

Ecône, Schlusspunkt

In seiner Erklärung vom 8. November 1979 hat sich Mgr. Lefebvre entschlossen, in gleicher Weise jeden zu behandeln, der sich weigern würde, ihm in seinen Verhandlungen mit der neuen Kirche zu folgen. Diese Erklärung setzt den Schlusstrich unter eine lange Entwicklung und behob jeden Zweifel bezüglich der Absichten dessen, der diese Erklärung gab. Mgr. Lefebvre war in der Vergangenheit erschienen als der Zeuge der Treugläubigkeit im Hinblick auf Vaticanum II. Von da an aber stellt er sich dar als ein Kämpfer für das Recht einer konservativen Richtung im Schoße jenes Gebildes, das er bis dahin als schismatische Kirche gekennzeichnet hatte.¹ Die Vereinigung für die Treugläubigkeit (Union pour la Fidélité) wurde unmittelbar nach dieser Kehrtwendung gegründet: in diesem Klima des Niedergangs wurde diese Kehrtwendung in der fast allgemeinen Lauheit hingenommen, so dass es nötig war, dass die Stimme der katholischen Wahrheit um jeden Preis aufrechterhalten wurde.

Damals wurden, privat und öffentlich, vielfach Schritte unternommen, um zu versuchen, Mgr. Lefebvre und seine Bruderschaft zur Vernunft zu bringen. Unglücklicherweise war dies alles verlorene Mühe; denn es wurde uns ein verachtendes Schweigen entgegengebracht, mit Ausnahme ganz weniger Antworten, die jedoch jedesmal sehr beleidigend waren.²

Wir haben von unserer Seite aus in «Fortes in Fide» vielfältige Erklärungen gegeben, indem wir versuchten, das Problem von allen Seiten her zu erfassen, und wir zögerten nicht, immer wieder über all diese Fragen von ihrem Ursprunge her nachzudenken.³ Jedoch war dies vergebliche Mühe. Die Bruderschaft St. Pius X. wie deren Herzens- und Vernunftverbündete übergingen mit Überheblichkeit jede dieser Bemühungen. Einige Ausnahmen jedoch trübten diese Stille: die mühsamen Versuche, eine theoretische Rechtfertigung zu finden für die praktisch schismatischen Stellungnahmen von Mgr. Lefebvre, um insgesamt den Anschein einer Widerlegung der kath. Lehre zu geben, an die wir bei diesen Gelegenheiten erinnerten. Diesen Produkten wurde ein weites Echo gegeben (in traditionalistischen Zeitschriften), obwohl sie recht jämmerlich waren.⁴ Vor diesen lehrhaften Etappen auf dem Wege zum Schisma hatten wir unsere Hinweise immer wieder wiederholt⁵, aber auch hier noch: völlig vergebens! Und es scheint, als sollte während dieser Zeit alles so weitergehen wie in der Vergangenheit. Die «traditionalistischen» Katholiken behalten ihre kleinen Gewohnheiten bei und die Bruderschaft entwickelt sich weiter und mit ihr eine «neue» neue Religion, nicht nur am Rande der offiziellen Kirche, die nicht die Kirche ist⁶, sondern sogar und vor allem am Rande der katholischen Kirche.

Kann dies alles noch lange dauern? Sicherlich nicht! Für uns auf jeden Fall ist die Zeit gekommen, einen Schlusstrich zu ziehen in dieser Frage. Wir haben alles getan, was wir tun konnten; wir waren geduldig und haben Verständnis gezeigt; vielleicht könnte man uns dazu noch den Vorwurf machen, dass wir selbst zu geduldig gewesen sind. Jetzt aber müssen wir einen Trennungsstrich ziehen, das heißt, wir müssen in zusammenfassender Art und Weise die Natur und die Schwere des Handelns von Mgr. Lefebvre ins volle Licht rücken, um dann die Verpflichtungen aufzuzeigen, die sich daraus für alle ergeben, und auch einige praktische Schlüsse daraus zu ziehen. Um diese Klarstellung zu geben, haben wir die jetzige Nummer (in deutsch: Nr. 21 und Nr. 22) verfasst. Ganz gewiss, wir wissen, dass sie von gewissen Leuten genau so wenig angenommen wird wie das andere, was wir geschrieben haben, nämlich mit Spott und Verachtung. Aber das hindert uns nicht, sie zu verbreiten, und zwar aus recht vielen Gründen. Zuallererst, weil wir die Wahrheit sagen müssen zur Ehre des Herrn und seiner Kirche und für das Wohl der verwirrten Gläubigen. Unser

erstes und hauptsächlichliches Bestreben ist dies, Gott zu gefallen. Indem wir so handeln, wissen wir, dass wir auch all denen gefallen werden, die die Wahrheit lieben, und unsere getreuen Abonnenten gehören dazu, und wir werden auch vielen andern gefallen, die gerne noch mehr Material hätten, um das, was vor sich geht, zu verstehen. Für diese schreiben wir, für alle die, die die gegenwärtige Lage ängstigt oder ratlos macht.

Wir schreiben auch, das ist selbstverständlich, für Mgr. Lefebvre und diejenigen, die ihm anhängen. Wir denken, dass eine Gruppenreaktion sie aus Furcht zurückhält, unsere Zeilen zu lesen, und dass sie die Flucht nach vorn in ihren Wunschträumen vorziehen. Indessen könnte es sein, dass einige von ihnen anders handeln und dass sie Kenntnis nehmen von dem, was für sie einen letzten Anruf darstellt, zur Besinnung zu kommen.

Sie mögen wissen, dass wir nicht ihre Feinde sind. Wir wünschen ganz einfach, dass die einzelnen Tatsachen, die wir hier sammeln, einen heilsamen Schock in ihnen hervorrufen mögen: die Wahrheit ist nicht immer angenehm zu hören, aber sie ist befreiend.

Wir schreiben endlich auch für die, die bisher nur eine oberflächliche und recht unvollkommene Sicht der Affaire Lefebvre gehabt haben, wie es die Presse ausgedrückt hat: «Katholiken, in der Ungewissheit geblieben, furchtsame Gegner und selbst bis zu einem gewissen Grade der neuen Kirche verpflichtet». Für die einen wie für die andern halten wir daran fest, es kundzutun, dass die Aktion von Mgr. Lefebvre nicht verwechselt werden darf mit dem Bekenntnis des katholischen Glaubens angesichts der Revolution durch Vaticanum II.

Endlich schrieben wir ganz speziell für alle die, die, ohne direkt Mgr. Lefebvre untergeordnet zu sein, sich zu seinen Verbündeten und entschlossenen Parteigängern gemacht haben. Wir wollen sprechen von einem guten Teil der Traditionalisten, und vor allem von denen, die sie mehr oder weniger führen, also von diesen berühmten Führern, die ein wenig durcheinandergebracht worden sind durch die kämpferischen Elemente der Bruderschaft Pius X. Bis jetzt haben sie sich allen unseren Schritten gegenüber heftig feindselig gezeigt, besonders, um uns gegenüber die strengste Geschlossenheit zu bewahren, verbunden mit Lefebvre bis zum Schlimmsten.⁷ Von vorneherein wird also diese Nummer von ihnen nicht zur Kenntnis genommen, sie werden sie nicht einmal lesen oder anrühren⁸: man kann nie wissen: sicher ist sicher!

Aber nichts von alledem wird uns in Wahrheit sehr beeindrucken. Wir wissen, dass man uns liest und dass unsere Botschaft gehört wird.

Geschichte

Wie so viele andere konservative Bischöfe hatte Mgr. Lefebvre schnell festgestellt, dass Vaticanum II einen Weg eingeschlagen hatte, der nicht mehr kath. war. «Während des Konzils war man sich der Gefahr bewusst, den kath. Glauben nicht mehr zu sichern wie ehemals.»⁹ Aber wie so viele andere ging er in die Fallen der Neuerer.¹⁰

Im Verlauf der beiden ersten Sitzungen hatte er eine mehr zurückhaltende Rolle, indem er meist eingriff, um die irrgläubigen und zweideutigen Stellen der Konzilstexte herauszustellen. Am Ende der zweiten Sitzung richtet er mit mehreren anderen Bischöfen einen Brief an Paul VI., in dem er diesen letzteren bat, sich in acht zu nehmen vor den zweideutigen Worten, die sich in den Texten des Konzils finden. Dennoch, zur selben Zeit gibt er den aufmerksamen Katholiken eine positive Zusammenfassung über die Konzilsarbeiten, indem er sich ausführlich auf die Rede von Paul VI. beim Abschluss der zweiten Sitzung stützt.¹¹ Darin muss man sowohl eine schlechte Beurteilung der Tatsachen als auch den Ausdruck eines großen Vertrauens in den Papst sehen. «Wir erleben Augenblicke, wo das Übernatürliche, wo das Handeln des Heiligen Geistes sichtbar, greifbar wird.

Man möge die Konzilsbeobachter fragen: sie können es nicht genug zum Ausdruck bringen, um uns zu beglückwünschen und uns darum zu beneiden, dass wir einen Bischof haben, dem die höchste Macht über die Kirche gegeben wurde, einen Bischof, an den wir uns wenden können, wenn der Zweifel oder die Finsternis uns niederdrücken, und in dem wir sicher sind, das Licht zu haben».12

Darnach jedoch, im Angesichte der ganzen Breite der Unterwühlung, versucht Mgr. Lefebvre, zusammen mit einer kleinen Minderheit von Bischöfen, eine Opposition zu organisieren. Er wird einer der hauptsächlichen Anführer des «Coetus Internationalis Patrum». Aber der C.I.P. konnte es entweder nicht oder er verstand es nicht, so zu reagieren, wie man es hätte tun müssen; er brachte es nur fertig, dass die Neuerer um so besser ihre Irrlehren verschleierten. Beim Ausgang des Konzils hatte Mgr. Lefebvre nur zwei Texte zurückgewiesen: die Konstitution der «Kirche in der Welt von heute», Gaudium et Spes, und die Erklärung über «die religiöse Freiheit», dignitatis humanae. Er hat alle anderen angenommen, insbesondere die dogmatische Konstitution über die Kirche, Lumen gentium; das Dekret über den Ökumenismus, Unitatis redintegratio, und die Erklärung über die Kirche und die nichtchristlichen Religionen, Nostra Aetate.

Geburt von Ecône

Für Mgr. Lefebvre, Generalsuperior der Väter des Hl. Geistes seit 1962, beginnt die Zeit nach dem Konzil in einer relativen Ruhe. Jedoch beklagt er bei mehreren Gelegenheiten die zerstörerischen Wirkungen der Anwendung der Konzilsreformen. Im Dezember 1966 antwortet er auf eine Untersuchung, die durch Kard. Ottaviani veranlasst wurde, und erklärt, dass der Zweifel und die Verwirrung überall eingedrungen seien und dass die Ursache dafür das Konzil selbst ist: «Auf eine fast allgemeine Art und Weise hat das Konzil durch seine Neuerungen die Gewissheit von Wahrheiten erschüttert, die bis dahin vom echten Lehramt der Kirche als endgültig zum Schatze der Überlieferung gehörend, gelehrt wurden.13 Aber wie zahlreiche Katholiken dieser Zeit vertraut er auf Paul VI., dass dieser wieder die Lage herstellen werde.

1968 berührt ihn die konzilare Reform persönlich. Paul VI. verlangt von den religiösen Kongregationen, außerordentliche Kapitel zu halten, um sich den Normen der Anpassung anzugleichen. Es handelt sich besonders darum, den Superioren die Autorität zu entziehen, um sie Leitungsgruppen anzuvertrauen. Die Spiritaner stimmen für diese Revolution, und Mgr. Lefebvre wird sich darüber in Rom beklagen. Dort erreicht er gar nichts, sondern stellt fest, dass all diese umstürzlerischen Reformen von Paul VI. begünstigt werden. Ohne öffentlich zu protestieren, reicht er dann seine Entlassung ein und nimmt eine Stellung ein, die man einen vorgezogenen Ruhestand nennen könnte. Wie viele andere Bischöfe hätte er seine Karriere beenden können, missbraucht, in Vergessenheit geraten und in die Namenlosigkeit. Aber sehr schnell zwang ihn die Vorsehung, aus seiner Untätigkeit herauszutreten.

Im Jahre seiner Amtsniederlegung selbst kommen französische Seminaristen, die der beschleunigte Abbau der Seminarien beunruhigt. Sie suchen den Prälaten auf, dessen besondere Vorliebe für die Bildung von Priestern sie kennen. Dieser schickt sie zum französischen Seminar in Rom, das von den Vätern des Hl. Geistes abhängig ist. Da diese Erfahrung nicht die erwarteten Ergebnisse brachte, beschließt Mgr. Lefebvre, sich selbst mit den priesterlichen Berufungen zu beschäftigen.

Nach seinem eigenen Hinweis stürzt er sich in das Unternehmen, ohne von vorneherein irgend einen Aktionsplan entworfen zu haben: «Niemals hatte ich im voraus die feste Absicht, so zu handeln; niemals habe ich mir gesagt: ich werde ein Seminar aufmachen, ich werde es auf diese Art und Weise machen, ich werde es an diesem Ort errichten.»14 Ohne hier weiter vor auszudenken über die Situation der Kirche und die Mittel, hier Abhilfe zu schaffen, will er ganz einfach auf die Bedürfnisse der Berufungen antworten, indem er aufs Neue tut, was er schon immer getan hat.

Beginnend mit Juni 1969, eröffnet er ein Haus für Seminaristen in Fribourg in der Schweiz und zwar mit Erlaubnis und Ermutigung des Ortsbischofs, Mgr. Charrière. Es ist vorgesehen, dass die Kandidaten für das Priestertum ihre Studien an der Universität am Ort machen, von der man annimmt, dass sie noch traditionell sei. In derselben Zeit und um Bitten um Aufnahme zu entsprechen, erwirbt Mgr. Lefebvre ein Haus in Ecône, im kleinen Tal des Wallis. Sehr schnell stellt er fest, dass der Unterricht, der in Fribourg gegeben wird, sich auch von der Lehre der Kirche entfernt, und er entschließt sich also, in Ecône ein eigenes Seminar aufzumachen.¹⁵

Zuvor hatte er seinem Werk den kirchenrechtlichen Status einer Bruderschaft gegeben: eine Gesellschaft gemeinschaftlichen Lebens ohne Gelübde, nach dem Beispiele der Gemeinschaften der äußeren Mission. Sie umfasste: Priester, Brüder und Schwestern. Das Dekret zu Errichtung der Internationalen Priesterbruderschaft St. Pius X. ist unterzeichnet von Mgr. Charrière, am 11. November 1970. Im Februar 1971 kommt ein Empfehlungsschreiben des Kard. Wright, Präfekt der Kongregation für den Klerus, und bestätigt die Billigung der Hierarchie für dieses Unternehmen, das unternommen wurde in der Achtung vor den Gesetzen und vor den Autoritäten.

Ein zweideutiger Text

Die Umstände werden dazu beitragen, die Bruderschaft weit auszubreiten. Im Jahre 1969 wird der novus ordo missae (neue Messe) veröffentlicht, der bald an allen Kultorten auferlegt wird, und der in zahlreichen Ländern, besonders in Frankreich sehr lebhaft Reaktionen der Abweisung hervorruft. Die rechtliche Verschwommenheit, die die Einführung der neuen Messe begleitet, die Veröffentlichung der kurzen, kritischen Prüfung, unterzeichnet von Kard. Ottaviani und Kard. Bacci, bestärken die Priester und Gläubigen in ihrer Entscheidung, die neue Messordnung zurückzuweisen und von sich aus die Feier der hl. Messe Pius V. aufrechtzuerhalten.

Sie organisieren sich, schaffen Vereinigungen – meist nennen sie sich Gemeinschaften des hl. Pius V. – und mit der Zeit stellen sie ein eigenes Milieu dar. Zu Beginn ist Mgr. Lefebvre nicht für die Erscheinung dieser Bewegung, aber bald findet er sehr schnell sich durch diese Bewegung getragen.

In der Tat, die Zentren für die traditionelle Messe vervielfältigen sich und man wendet sich spontan zu Mgr. Lefebvre hin und drängt ihn, zu handeln. Das markante Bild, das man sich von ihm gemacht hat, macht aus ihm den Bischof, der ganz und gar dafür ausersehen ist, um den Widerstand gegen die liturgische Reform zu führen. Man kennt seine Vergangenheit als Konservativer, man weiß, dass er einer von denen war, die sich am aktivsten dem Konzil widersetzt haben. Man verlangt die hl. Messe, man verlangt Priester und siehe da: er nimmt sich vor, die Messe aller Zeiten zu bewahren und ein traditionelles Priesterseminar zu gründen. Was noch mehr ist: er wird anerkannt durch die Hierarchie. Er erscheint als ein Mann der Vorsehung und man sieht keinen Grund, dass man ihn nicht drängt und vorwärts treibt.

Mgr. Lefebvre sammelt in sich alle Erwartungen und er scheint auf die Wünsche jener antworten zu wollen, die sich der neuen Messe widersetzen. In Wirklichkeit gibt es schon am Ursprung dieser Angelegenheit ein Missverständnis, mindestens eine gewisse Zweideutigkeit. Von seiner Seite aus beruft sich Mgr. Lefebvre bei jeder Gelegenheit darauf, dass er in Übereinstimmung ist mit dem, was er die «offizielle Kirche» nennt. Er behauptet sogar, dass er der einzige ist, der die Richtlinien von Vaticanum II für die Bildung des Klerus anwendet. Er stellt die Bruderschaft Pius X. als ein Werk vor, das dafür bestimmt ist, das Wesentliche aufrechtzuerhalten, eine Insel der Katholizität zu bilden, geschart um wahre Priester, wo die hl. Messe, die Sakramente, der Katechismus erhalten werden und in der die Kirche, wenn sich einmal der Sturm gelegt haben wird, eine feste Grundlage finden wird für ihre Wiederauferstehung. Auf der andern Seite sehen die Gläubigen, die sich als erste in Bewegung gesetzt haben, um die wahre Religion zu verteidigen, in Mgr. Lefebvre einen Zeugen und ein Beispiel zum Kampf gegen die Neuheiten der Nachkonzilszeit. Ganz sicher, zu dieser Zeit

ermisst noch niemand die Schwere der Situation. Die Elemente, sie abzuschätzen fehlen zwar nicht, aber die Aufrechterhaltung der Messe setzt alle Kräfte in Bewegung. Dennoch versteht man schon, dass Vaticanum II als Ganzes verworfen werden muss, und man fragt sich, welche Verantwortung Joh. XXIII. und vor allem Paul VI. dabei haben. Man erwartet also viel von Mgr. Lefebvre, mehr, als er selbst erklärt, tun zu wollen. In einer solchen Situation kann es nicht ausbleiben, dass Schwierigkeiten auftauchen. Die Gemeinschaften, die für die Erhaltung der wahren Messe arbeiten, sind beunruhigt über die weiche Haltung von Mgr. Lefebvre. Seine Erklärungen befriedigen sie nicht. Mgr. Lefebvre hört nicht auf zu versichern, dass er nur das tun will, was die Kirche immer getan hat, und dabei scheint er sich nicht zu interessieren für das, was in Rom vor sich geht, und für die grundlegenden Probleme, die Vaticanum II stellt. Als einige Studien erscheinen, die die Ablehnung der neuen Messe unterbauen, bekundet er diesen gegenüber kein besonderes Interesse. Einige Male zeigte er sich selbst feindlich, ohne indessen Argumente dafür zu bringen. Diejenigen, die seine Unterstützung für ihre Werke erwarten, sind überrascht, festzustellen, dass er die Hilfe nur in dem Sinne gewährt, wenn sie der Priesterbruderschaft St. Pius X. zugute kommt.¹⁶ Mit einem Wort, schon zu dieser Zeit entspricht Mgr. Lefebvre nicht im vollen Sinn den Erwartungen und Hoffnungen der treuen Katholiken. Dennoch hat er in der ersten Zeit das Gewissen zahlreicher Katholiken geweckt.

Die ersten Schwierigkeiten

Im Laufe der ersten Jahre ihres Daseins kannte die Bruderschaft ein regelmäßiges Wachstum. Das Seminar von Ecône zieht Leute aus allen Richtungen an, selbst wenn die hauptsächlich Zugänge aus der Umwelt der Traditionalisten kommen. Schon 1973 werden neue Häuser in Italien, in Frankreich und in den Vereinigten Staaten gegründet.

Alles scheint also bestens zu laufen. Zufrieden mit seinem Werk, ist Mgr. Lefebvre Optimist. Er ist überzeugt, dass die konziliare Hierarchie ihn unterstützt, um so mehr, als der Erfolg seines Seminars nicht aufhört und nach den Worten von Mgr. Lefebvre, wenn nicht gerade Bewunderung, so doch wenigstens ein sehr lebhaftes Interesse hervorruft. Im Oktober 1973 erklärt er triumphierend: «Ohne Zweifel, unser entschlossenes Sich-Stützen auf die Tradition der Kirche ruft bei einem Teil gewisser Bischöfe Zurückhaltung hervor. Denn wir erscheinen als solche, die widerspenstig sind gegenüber der konziliaren Anpassung. Indessen: die recht einzigartigen Erfolge der Bruderschaft St. Pius X. geben Probleme auf. Warum kommen die jungen Leute, die eine sehr ernsthafte Berufung haben, so zahlreich zu diesem Seminar, da die Mehrzahl der Seminare immer leerer werden! Von Jahr zu Jahr spüren wir, dass der erste Widerstand sich in Neugier und Überraschung umwandelt. Schon sind mehrere Bischöfe gekommen oder haben uns geschrieben, um von uns Priester zu erbitten. Fünf Bitten sind bei uns eingegangen, um Professoren zu entsenden fürs große Seminar und um uns Pfarreien anzubieten.

Von Rom aus haben wir Indulte empfangen, die es uns erlauben, die Schlussfolgerung zu ziehen, dass in der Tat unsere Bruderschaft das Recht hat, zu inkardinieren (= Priester eingliedern), obwohl sie nur diözesanen Rechtes ist. Mehr noch, wir haben durch einen Vermittler an hoher Stelle die Versicherung erhalten, dass der hl. Vater unser Apostolat segne.»¹⁷

Mit diesem Rückzieher erscheint diese Erklärung recht lächerlich und geradezu geeignet, sich in den kindischsten Illusionen zu wiegen. Aber niemand zweifelt daran, dass Mgr. Lefebvre zu dieser Zeit glaubt, dass seine Bruderschaft wie ein Ölfleck (auf dem stürmischen Meer) anerkannt werden könnte durch Paul VI. Das bedeutete aber, seine Wünsche für die Wirklichkeit zu nehmen.

Schon 1972, anlässlich der Vollversammlung der französischen Bischöfe, wurde der Ausdruck «Wildes Seminar» auf Ecône angewendet. Aber die Scherereien beginnen wahrhaftig im November 1974 in Form einer kirchenrechtlichen Visitation (Prüfungsbesuch), angekündigt durch eine

Kommission, die Paul VI. ernannt hatte, und die aus den Kardinälen Garrone, Wright und Tabera bestand. Die ärgerniserregenden Aussprüche der Visitatoren (Prüfer) und die Tatsache, dass er so behandelt wurde, riefen bei Mgr. Lefebvre Überraschung und Zorn hervor. Er reagiert heftig und greift schongungslos das «konziliare Rom» an, auf welches er bisher gehofft hatte. In einer Erklärung, abgegeben in Rom am 21. Nov. 1974, bestätigt er seine Weigerung, «dem Rom der neomodernistischen und neoprottestantischen Richtung zu folgen, die sich auf dem Vaticanum II klar gezeigt hat und nach dem Konzil in den Reformen, die daraus hervorgingen». Zum ersten Male ist Mgr. Lefebvre dazu gebracht worden, wahrhaftig die grundlegende Unverträglichkeit der Kirche Jesu Christi und der Kirche des Vaticanum II zu erklären. Übrigens, Rom schlägt hart zurück! Im Mai 1975 teilen die Kardinäle Garrone, Wright und Tabera Mgr. Lefebvre mit, dass seine Darlegungen in allen Punkten unannehmbar sind. Angesichts seiner Weigerung, zu widerrufen, setzt die Kommission der Kardinäle dem gesetzlichen Dasein des Seminars ein Ende.

Von nun an findet sich die Bruderschaft im Zustande der «Gesetzeslosigkeit». Ihr Chef ist deshalb nicht weniger entschlossen, sein Werk fortzusetzen. Dennoch: außer einigen Erwägungen über den ungesetzlichen Charakter der Strafen, die ihn treffen, ergreift Mgr. Lefebvre nicht die Gelegenheit, die die göttl. Vorsehung ihm gab, um auf die Fragen zu antworten, die sich aufdrängen, besonders die Frage nach der Rechtmäßigkeit der Autorität derer, die ihn verfolgen. Für ihn führen die Schwierigkeiten in eine ausweglose Verlegenheit: «Entweder gehorchen und dabei Gefahr laufen, den Glauben zu verlieren, oder ungehorsam sein und an der Erhaltung und Fortsetzung der Kirche arbeiten». 18 Schließlich weicht er der Frage, die sich alle treuen Katholiken stellen, aus: ist Paul VI. Papst? Er weicht aus, indem er, eine Lösung vorbringt, die die Überlieferung (Tradition) und das lebendige Lehramt miteinander in Widerspruch bringt: «Wir zollen dem Papste Beifall als dem Echo der Tradition und wenn er getreu ist bei der Überlieferung des Glaubensgutes. Wir fühlen uns nicht im Gehorsam gebunden an Neuerungen, die gegen die Überlieferung gehen und die unsern Glauben bedrohen». 19 Selbst wenn er diese Aussage nicht absolut nimmt, so wird diese Theorie, die protestantischen Geistes ist, zur grundlegenden Richtung im Verhalten von Mgr. Lefebvre. Praktisch sagt er weiterhin, dass er in Gemeinschaft mit der konziliaren Hierarchie ist (= den Bischöfen); er führt Unterredungen mit ihr, aber tagtäglich kümmert er sich nicht um ihre Autorität! Dieses Verhalten überträgt sich auch besonders und wirkt sich aus in zahlreichen kirchenrechtlichen Unregelmäßigkeiten. Die Priesterbruderschaft gründet ihre Priorate ein wenig überall, ohne sich im Geringsten in der Welt um die kirchlichen Machtbefugnisse der Bischöfe am Ort zu kümmern. Diese Art von Haltung lässt für die Zukunft Schlimmes ahnen. Aber die Hellsichtigeren hoffen immer noch, dass die Ereignisse Mgr. Lefebvre dazu führen würden, die Dinge auf eine wirklichkeitsgerechtere Art und Weise zu sehen. Sie glauben, dass im Jahre 1976 dieser Augenblick gekommen sei.

Die verpasste Gelegenheit

Trotz dem Streit vom Mai 1975 weiht Mgr. Lefebvre am 29. Juni desselben Jahres drei Priester. Während der folgenden Monate versucht er mit der konziliaren Kirche wieder anzuknüpfen und versucht bei Paul VI. eine Audienz zu erhalten, überzeugt davon, dass er sein gutes Recht und seine guten Absichten geltend machen kann. Aber vergeblich: Rom will kein Gespräch, ganz im Gegenteil. Es versucht, den «rebellischen Erzbischof» zu beugen und droht ihm mit Strafen. Paul VI. untersagt ihm in aller Form, neue Weihen vorzunehmen. Die Kraftprobe des Sommers 1976 zeichnet sich ab. Einmal mehr stellt die göttliche Vorsehung Mgr. Lefebvre vor die Entscheidung.

Trotz der Rügen schreitet er am 29. Juni zu weiteren Weihen. Paul VI. antwortet am 1. Juli damit, dass er die Priester, die geweiht wurden, mit der Suspension a Divinis bestraft (= Verbot, priesterliche Amtshandlungen auszuführen). Am 29. Juli trifft den Prälaten dieselbe Strafe, der noch am selben Tage mit einer unzweideutigen Erklärung zurückschlägt: «Diese konziliare Kirche ist eine schismatische Kirche, weil sie mit der katholischen Kirche aller Zeiten bricht». Der Monat

August ist der Monat von niederschmetternden Erklärungen. Mgr. Lefebvre hört nicht auf, immer wieder die Häresie und das Schisma von Vaticanum II und seiner Kirche zu betonen. Dennoch spricht er zur selben Zeit davon, «das Konzil im Sinne der Tradition auszulegen» und er bittet schon darum, dass man ihn «das Experiment der Tradition machen lasse». Die Messe in Lille, jetzt berühmt geworden, wurde Mgr. Lefebvre sozusagen aufgedrängt. Anfangs will er daraus keine öffentliche Kundgebung machen. Aber von überall her schreibt man ihm, dass man kommen werde. Da nimmt er die Sache wieder zu seinen Gunsten auf, er erweckt alle Gefühle und die Messe von Lille wird zu einem Symbol! Trotz allen Schwankens überwiegt die Festigkeit. Viele möchten glauben, dass nun die entscheidende Gegenüberstellung gekommen ist, dass der neue Athanasius sich endlich erhoben hat, um das Anathema (= den Bannfluch) gegen Paul VI. und seine Kirche zu schleudern. Aber die Messe und Kundgebung in Lille ist nur ein feuchter Knallfrosch gewesen. Mgr. Lefebvre beendete so seine Predigt: «Dies wäre so einfach, wenn jeder Bischof in seiner Diözese uns, den treuen Katholiken, eine Kirche zur Verfügung stellen würde und ihnen sagen würde: «Diese Kirche gehört euch!» Wenn ich daran denke, dass der Bischof von Lille den Mohammedanern eine Kirche zur Verfügung gestellt hat, so sehe ich nicht ein, warum es nicht eine Kirche geben sollte für die Katholiken der Tradition. Und die Frage wäre dann endgültig gelöst. Und das ist es, was ich vom hl. Vater verlangen werde, wenn er mich wohl empfangen wollte: «Lasset uns, sehr heiliger Vater, das Experiment der Tradition machen. Inmitten all der Experimente, die man jetzt macht, möge es doch zum mindesten das Experiment dessen geben, was man während zwei Jahrtausenden gemacht hat!» »

Anstatt dass er das Anathema ausspricht, beansprucht Mgr. Lefebvre, im Namen des Ökumenismus und der Religionsfreiheit, das allgemeine Recht für die Traditionalisten im Schoße der konziliaren Kirche. Da die treuen Katholiken dies nicht zu glauben wagten, wollten sie in diesen Ausführungen nur ein taktisches Vorgehen sehen und gaben sich frommen Auslegungen hin.

Aber indem Mgr. Lefebvre das Zeugnis, das die göttliche Vorsehung von ihm verlangte, verweigerte, trat der Erzbischof in eine Phase des Kompromisses und des Widerspruchs ein, die ihn weit führen sollte. Die Folgen davon sind um so größer in ihrer Ausdehnung, als diese Ereignisse von 1976 in der Presse einen weiten Widerhall fanden und die Wirkung hatten, dass sie die Welt glauben ließen, Mgr. Lefebvre wäre der einzige, der sich Vaticanum II widersetzte.²⁰

Versuche, zu unterhandeln

Am nächsten Tag nach Lille beginnt ein beschleunigter Niedergang. Am 5. September, am Ende der ersten Messe eines jungen Priesters der Bruderschaft, trifft ein italienischer Priester dank der Vermittlung von Michel de Saint-Pierre mit Mgr. Lefebvre zusammen. Er überredet ihn, an Paul VI. zu schreiben. Am 11. September kniet der «Rebellenbischof» zu dessen Füßen nieder. Er erbittet von ihm die Freiheit, das Experiment der Tradition machen zu dürfen: «Sie brauchen nur ein Wort zu sagen, hl. Vater.» Am Ende der Unterredung ist er erstaunt, dass diese Begegnung innerhalb von zwei Tagen hatte beschlossen werden können, und er erklärt: «Vielleicht haben sie begriffen, dass ich nicht allein war; sie haben sich darüber Rechnung gegeben, dass nahezu 52% der französischen Katholiken meinen Standpunkt vertreten. Vielleicht haben sie die unheilvollen Folgen eines Bruches gefürchtet.»²¹ In der Tat, Paul VI und die Hirten der neuen Kirche, für die es schwer war, einen treuen Bischof zu exkommunizieren, ohne den Beweis ihres Abfalls damit zu geben, neutralisieren ihn dadurch, dass sie mit ihm in den Dialog treten. Und Mgr. Lefebvre tritt um so mehr in ihr Spiel ein, da seine Weigerung, den Dingen bis auf den Grund zu gehen, ihn dafür empfänglich macht. Jeder kommt dabei auf seine Rechnung. Für das konziliare Rom ist die Affaire Ecône in Wirklichkeit beendet. Was Mgr. Lefebvre betrifft, so erlaubt ihm der Dialog, sein Werk zu retten, an dem er überaus hängt.

Die Zeit der Opposition ist zu Ende. Es beginnt die Zeit des Handelns. Von seiten der neuen Kirche indessen gibt man keinen Fingerbreit nach. Mgr. Lefebvre erkennt es gerne an. «In den Tatsachen sehen wir keinerlei Rückkehr zur Tradition, sondern eher im Gegenteil eine Machtergreifung des Ökumenismus und des Kommunismus. Niemals wurden die unbegreiflichsten Neuerungen öffentlich von der Autorität unterdrückt. Allein diejenigen, die den katholischen Glauben aufrechterhalten, werden verfolgt und verurteilt.»²² Aber diese Binsenwahrheit kann ihn von seiner Entscheidung nicht abbringen. Übrigens, in derselben Zeit, da er vorgibt, zu verhandeln, vervielfältigt er seine Priorate und spendet die Firmung in allen Diözesen. Diese Entwicklung erweckt eine Illusion und Mgr. Lefebvre gefällt sich darin, zu sagen, dass das Gute ein Verströmen seiner selbst ist (er meint die weitere Ausbreitung seines Werkes), und er bittet immer noch darum, öffentlich anerkannt zu werden, überzeugt davon, dass ihn die Tradition notwendigerweise den Sieg davontragen lasse über die konziliare Bewegung: «Für die universale Kirche wünsche ich wie Sie die friedliche Koexistenz der vor- und nachkonziliaren Riten. Man lasse also die Priester und die Gläubigen wählen, welche «Familie des Ritus» sie bevorzugen und welchem sie anhängen wollen. In der Folge warte man dann ab, dass der Lauf der Zeit das Urteil Gottes erkennen lasse im Hinblick auf die Wahrheit und die Heilswirksamkeit für die katholische Kirche und für die ganze Christenheit.»²³ Diese entwaffnende Rede des Bischofs der Traditionalisten – als solchen beginnt man ihn zu betrachten – lässt die letzteren glauben, dass die Prüfung bald ein Ende nehmen wird.

Es kommt der Tod Paul VI. und bald der von Joh. Paul I. und die Ankunft von Joh. Paul II. Während alles darauf hinweist, dass dieser Letzte die Absicht hat, die Auferbauung der neuen Kirche zu vollenden, insbesondere wird dies deutlich in seiner programmatischen Enzyklika «Redemptor hominis», so bewirkte allein schon das Verschwinden Pauls VI., der wenig populär war im Traditionalistenmilieu, verstärkt die Versuchung einer Aussöhnung.

Von der Bloßstellung zur Ungerechtigkeit

Am 16. Dezember 1978 begegnet Mgr. Lefebvre Johannes Paul II. Im Anschluss an die Begegnung äußert er große Vorbehalte. Mit einer ungewöhnlichen Freiheit der Sprache spricht er von dem, welchen er als rechtmäßigen Nachfolger Petri anerkennt: «Ich glaube, sagen zu können, dass er grundsätzlich dem Konzil und den Veränderungen zustimmt; ich glaube nicht, dass er dies in Frage stellt. Und das ist offensichtlich sehr schwerwiegend, weil er für den Ökumenismus, für die Kollegialität, für die religiöse Freiheit ist»²⁴. Aber am 24. Dezember schreibt er trotzdem an Johannes Paul II., um ihn zu bitten, anerkannt und in die konziliare Kirche wieder (!) eingegliedert zu werden: «Heiliger Vater, wir beschwören Sie, ein einziges Wort zu sagen ... «lasst sie machen! Wir ermächtigen zur freien Ausübung dessen, was die vielhundertjährige Überlieferung benutzt hat für die Heiligung der Seelen!» Welche Schwierigkeit stellt eine solche Haltung dar? Überhaupt keine!»

Dieser Schritt verursacht bei den katholischen Gläubigen ein tiefes Unbehagen, noch verstärkt durch die Antworten Mgr. Lefebvres an die Römische Kurie, die ihn befragt. Diese Antworten lassen bei dem Prälaten besonders verschwommene Rechtfertigungen aufscheinen, ein maßloses Festhalten am Überleben seines Werkes und die Weigerung, die eigentliche Frage zu stellen in der Lehre entsprechenden Ausdrücken²⁵. Das Unbehagen wächst noch, als im Innern der Bruderschaft die Tatsache, Johannes Paul II. nicht als Papst anzuerkennen, Grund für Maßregelungen, Verwarnungen an mehrere Priester, Verweigerung der Weihen usf. wird.

Im Verlauf des Sommers 1979 überstürzen sich die Ereignisse. Abbé du Chalard, ein Priester der Bruderschaft St. Pius X., erhält für einige junge Franzosen in Ferien in Italien eine Audienz bei Johannes Paul II. Letzterer wird stürmisch bejubelt. Überall singt man Loblieder auf den Papst²⁶. Manche beunruhigt diese unsinnige Windmacherei. Aber Mgr. Lefebvre verstärkt sie noch, indem er ihr am 8. November 1979 seine Billigung gibt. Er macht seine Haltung über die Neue Messe und

Johannes Paul II. bekannt, lässt sie in zahlreichen Blättern und Zeitschriften verbreiten. Ein Trugschluss von einigen Zeilen erlaubt ihm, mit einem Schlage alle tiefgründenden Untersuchungen über die Ungültigkeit der Neuen Messe hinwegzufegen. Bezüglich der Papstfrage beinhaltet dieser Satz das Wesentliche seiner Lösung: «Die Frage der Sichtbarkeit der Kirche ist zu notwendig für ihr Dasein, als dass Gott sie Jahrzehnte hindurch unterlassen könnte»²⁷. Nicht zufrieden damit, klagt Mgr. Lefebvre alle diejenigen, die anders denken, schismatischen Geistes an. In der vertraulichen Anordnung fügt er seiner Stellungnahme eine Vergeltungsdrohung bei: «Die Priesterbruderschaft St. Pius X. ... kann in ihrem Schoße keine Mitglieder dulden, die verweigern würden, für den Papst zu beten, und die behaupten, dass alle Messen der Neuen Messordnung ungültig sind»²⁸. Es ergibt sich offensichtlich eine Säuberung im Schoße der Bruderschaft. Alle, die Johannes Paul II. nicht anerkennen, müssen sich unterwerfen. Manche ersticken ihr Gewissen und bleiben. Die anderen werden rücksichtslos weggeschickt unter selbtherrlicher Missachtung des kirchlichen Rechtes. Die traditionalistischen Anführer folgen Mgr. Lefebvre auf dem Fusse. Ecône. Die Abbés Coache und Ducaud-Bourget, Dom Gerard, Oberer der Benediktiner von Bédoin, vervielfachen die Beleidigungen in bezug auf die treuen Katholiken. Im Jahre 1980 beginnt die Zeit des spalterischen Traditionalismus.

Der Beginn der Lefebvre-Bewegung

Das Verhandeln mit der konziliaren Kirche bietet gedanklich drei Lösungen an: entweder das Erlangen eines Rechtes auf traditionalistische Haltung, oder den einfachen und klaren Anschluss, oder den spalterischen Weg. Aber die neue Kirche hat gar kein Interesse daran, den Traditionalisten welches Recht auch immer zuzuerkennen²⁹, sie braucht sie überhaupt nicht. Zahlenmässig sind sie ein Nichts³⁰. Das ist in den Augen der konziliaren Anführer wichtig. Indem er sich weigert, den Bannfluch zu tragen, begibt sich Mgr. Lefebvre der einzigen Waffe, die seinen Sieg sichern könnte. Dadurch, dass er sich begnügt mit dem Anspruch auf ein Haltungsrecht, gestützt auf eine bedeutungslose Zahl im Vergleich mit der Masse der Vatikanum-II-Gläubigen, gerät er in den Naturalismus, ohne selber glaubhafte Mittel zu haben, und gräbt sein eigenes Grab. Was den reinen und einfachen Anschluss anbetrifft, sind die auf dem Spiel stehenden Interessen zu wichtig, als dass man ihn ohne wirklichkeitsfremde Verhandlungen anstreben könnte³¹. Mehr noch und vor allem haben die Jahre einen seelischen Bruch zwischen Traditionalisten und Neuerem hervorgerufen, der praktisch unmöglich aufzusaugen ist. Der einzige offene Weg bleibt derjenige der Spaltung.

Seit seiner Stellungnahme vom 8. November 1979 hält sich Mgr. Lefebvre also an eine recht genaue Linie: laut und klar sein kindliches Festhalten an den zuständigen Obrigkeiten hinausrufen, ganz besonders an Johannes Paul II., ihnen volle Rechtmässigkeit zuerkennend, ihnen hartnäckig in allem den Gehorsam verweigernd im Namen des «Rechts darauf, den Versuch mit der Überlieferung zu machen».

Dass Mgr. Lefebvre in allen Punkten nicht gehorcht, ist eine Tatsachenfrage, die nicht schwierig zu beantworten ist. Er setzt übrigens sein Werk genau so fort, wie er es begonnen hat. Unter Missachtung einer nie aufgehobenen Dienstuntersagung, unter Missachtung der Rechtszuständigkeit der konziliaren Bischöfe, deren Rechtmässigkeit er anerkennt, weiht er, firmt er, errichtet er seine Priorate. Unter Missachtung des in der Kirche immer in Kraft befindlichen Rechtes überträgt er seinen Priestern die Vollmacht, zu firmen. In einem Wort: er gehorcht nicht.

Ohne dass der Widerspruch sie stört, überhäufen Mgr. Lefebvre und alle, die in seine Fußstapfen getreten sind, Johannes Paul II. mit Lobreden. Sie behalten von ihm nur die wenigen kleinen Aussagen zurück, die noch die Überlieferung spüren lassen. Manchmal bieten die Dinge einen lächerlichen Anblick. Im Februar 1980 singt man in Ecône ein Te Deum: Johannes Paul II. würde die Messe von immer erlauben und Mgr. Lefebvre für sein Werk danken. Tags darauf verblüfft das Lesen des Briefes *Dominicae Cenae*: Johannes Paul II. billigt feierlich die neue Messordnung und

die Theologie, deren geistiges Erzeugnis sie ist. Am 15. Juni 1980 kommt Mgr. Lefebvre zum Firmung nach Paris. Er hat den Zeitpunkt dieser Firmungen verlegt, um die Reise von Johannes Paul II. in Frankreich nicht zu beeinträchtigen. Von dieser traurigen Tarnung sagt er: «Der Papst in Frankreich, das ist etwas Sauerstoff aus Rom. Denn der Papst, was immer man sagen mag, ist halt der Papst. Diese Reise war für die Katholiken eine Freude, aber da ist ein Schatten auf dem Bild: die Lage der Kirche ist vernichtend, traurig, schmerzlich.» Um seinen Papst von jedem Verdacht zu reinigen, fügt er hinzu: «Die Liturgie ist ihm auferlegt worden. Er hätte verweigern können, dem beizuwohnen, was in St. Denis geschehen und eine ärgerniserregende Sache ist ... Eines Tages wird der Papst uns danken, die Überlieferung aufrechterhalten zu haben.» Nach dem Anschlag auf Johannes-Paul II. erklärt Mgr. Lefebvre in seiner Predigt am 29. Juni 1981: «Und wir sind sehr verpflichtet, festzustellen, dass der Leidensweg der Kirche weitergeht. Der Leidensweg, der sich kundtut, möchte ich sagen, sogar in dem Gesundheitszustand des Leiters der Kirche. Körperlich erleidet der Papst auf eine Art den Leidensweg der Kirche...» Zur gleichen Zeit, da Mgr. Lefebvre diesen sinnlosen Weg einschlägt, wird die Vereinigung für die Treugläubigkeit gegründet, um an der Verblendung des Prälaten nicht teilzunehmen. Sie versucht mit allen Mitteln, ihn aufzuklären. Aber alle bei ihm unternommenen Schritte stoßen auf eine hasserfüllte Ablehnung. Ein einziges Mal empfängt Mgr. Lefebvre zwei Abgesandte der Union für die Treugläubigkeit. Aber ihrem Vorbringen setzt er nichts anderes entgegen außer der Bitte, dass man ihn «in Ruhe lassen möge»³².

Noch schlimmer, während die katholische Lehre, die ihm entgegensteht, zeigt, dass seine Haltung abwegig ist, verwickelt sich Mgr. Lefebvre in lehrmäßige Machenschaften, die nach Schwefel riechen. Er stellt sich nicht persönlich bloß, die Arbeit wird von anderen gemacht, aber er unterschreibt sie ausdrücklich. Sein Bemühen zielt auf zwei Punkte ab. Er muss seinen Ungehorsam als rechtmäßig nachweisen, sowohl auf der kirchenrechtlichen als auch auf der theologischen Ebene. Er muss auch einesteils eine Lehre des Lehramtes aufstellen, welche die Unfehlbarkeit der Kirche und des Papstes einschränkt auf allein neue Glaubenslehre-Umgrenzungen und die Lehre von der Überlieferung des Glaubensschatzes trennt³³, anderenteils eine Lehre vom bedingten Gehorsam und der zugebilligten Amtsgewalt, die sich hinter Ausdrücken von kirchenrechtlichem Anschein plump verbergen³⁴.

Seitdem seine «Theologen» und seine «Kirchenrechtler» gesprochen haben, beweist Mgr. Lefebvre jeden Tag ein wenig mehr, dass er überlegt eine Lösung gewählt hat, sei es auch um den Preis der Spaltung. Die konziliare Kirche, die er als die katholische Kirche anerkennt, weicht keinen Zollbreit Bodens und lässt die Dinge verkommen. Was die Bruderschaft St. Pius X. anbetrifft, wird sie sich weiterhin entwickeln. Mgr. Lefebvre weiht, die Priorate mehren sich, Seminarien, Schulen, «Universitäten» werden gegründet. Das Recht und die Theologie sind wiedererfunden worden für die Bedürfnisse der Sache. Die kleine lefebvristische Kirche ist geboren!

Lehre

Die Geschichte des Mgr. Lefebvre und seines Werkes seit Vatikanum II ist schon reich an Auskünften über die Lehre dessen, der recht oft nur bekannt ist durch die entstellende Brille der Schmeichelei, des Ansehens, der Verachtung oder ganz einfach der schlechten Unter-richtung. Bischof der Traditionalisten, Bischof aus Eisen, Bischof rebell, neuer Athanasius: ebensoviele Bestimmungswörter, die, sagt man, Mgr. Lefebvre selber kaum schätzt und die der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Dennoch, das, was übereinstimmend «die Affaire von Ecône» genannt wird, hat aus Mgr. Lefebvre einen Mann des öffentlichen Lebens gemacht. Alle seine Erklärungen sind durch die Presse ausgestrahlt oder in zahlreichen Büchern verbreitet worden. Was seine Taten und Gebärden anbetrifft, ist für den, der in den vergangenen Jahren im traditionalistischen Bereich

gelebt hat, ohne sich mit der Lage der Kirche abzufinden, das Wesentliche bekannt. All dies stellt einen überreichen Werkstoff dar, dem man die Lehre von Mgr. Lefebvre entnehmen kann.

Die Wende, welche die Kirche heute durchmacht, hat die Katholiken gezwungen, sich eine große Anzahl von Fragen zu stellen, die man in einem Dreierlei zusammenfassen kann: das Konzil, die Messe, der Papst. Man war berechtigt, von Mgr. Lefebvre, Bischof, Nachfolger der Apostel, Glied der lehrenden Kirche, zu erwarten, dass er über diese Fragen Aufschlüsse beitrüge. Sein Werk machte ihm diese Pflicht noch dringlicher. Nun, die von ihm in diesen letzten Jahren entwickelte Beweisführung zeichnet sich seltsamerweise oft aus durch ihre manchmal sogar wirre, zerstreute Eigenart. Was hauptsächlich das Konzil und den Papst anbetrifft, hat Mgr. Lefebvre fast alles gesagt, alles und das Gegenteil von allem, entgegenkommendste Sätze hinsichtlich des konziliaren Abfallens bis zu strengsten Sätzen.

Wie praktisch alle, die sich als erste Vatikanum II widersetzten, hat Mgr. Lefebvre damit begonnen, zu handeln ohne jeden anderen Antrieb als den des Glaubensinstinktes³⁵. Die Sache war normal. Aber er hat dieser ersten guten Rückwirkung keine Anstrengung einer lehr-entsprechenden Klarmachung folgen lassen. Er wiederholt seinen Einwendern gegenüber gern, dass er sich nicht geändert habe. Das ist jedenfalls wahr. Er hat heute keine andere -Rechtfertigung als die von gestern. Aber von rechtmäßig, was sie im Augenblick war, ist diese Rechtfertigung der unveränderliche Nachweis eines abirrenden Tuns geworden. Selbst die drängendsten Umstände – man denke besonders an die Ereignisse des Jahres 1976! – haben Mgr. Lefebvre nicht dazu entschieden, die Dinge ernstzunehmen. Er hat mitunter aufsehenerregende Aussagen gemacht, aber sich schließlich immer geweigert, den Glauben zu bezeugen, wenn die Umstände es von ihm verlangten.

Die Rechtfertigung einer Handlungsweise

Seit Gründung seines Seminars gibt Mgr. Lefebvre seinem Vorgehen eine Rechtfertigung, die fortan zum Leitgrundsatz gemacht worden ist: das II. Vatikanische Konzil hat die Kirche in eine nie dagewesene Wende getaucht; es ist vor allem wichtig, den Glauben zu bewahren, ihn durch die Messe, die Sakramente, den Katechismus aufrechtzuerhalten; hierzu müssen Priester herangebildet werden, indem man sich an das hält, was die Kirche immer getan hat; wenn man der Überlieferung treubleibt, begibt man sich nicht in die Gefahr, sich zu täuschen. «Wir halten uns fest an allem, was geglaubt und ausgeübt worden ist im Glauben, in den Sitten, dem Kult, der Lehre des Katechismus, der Ausbildung von Priestern, der Einrichtung der Kirche durch die Kirche von immer und gesetzlich festgelegt in den Büchern, die vor dem modernistischen Einfluss des Konzils erschienen sind, indem wir erwarten, dass das wahre Licht der Überlieferung die Nebel zerstreut, die den Himmel des ewigen Rom verdüstern. Indem wir dies tun ... , sind wir überzeugt, der Kirche treuzubleiben»³⁶. «Dafür mache ich ein Seminar: damit es gute Priester gebe und heilige Priester und damit die Kirche fortbestehe. Dafür hat der liebe Gott mich auf diesen Weg geschickt»³⁷. Man sieht, Mgr. Lefebvre überlässt anderen die Sorge, die Nebel zu zerstreuen, und bezieht sofort eine ausschließlich verteidigende Stellung: «Meine Mitarbeiter und ich arbeiten nicht gegen jemanden, gegen Personen, gegen Einrichtungen. Wir arbeiten, um aufzubauen, um das fortzusetzen, was die Kirche immer getan hat, und sonst nichts anderes. Wir sind an keine Bewegung gebunden, an keine Partei, an keine besondere Einrichtung. Wir sind an die römisch-katholische Kirche gebunden, und wir wollen das Priestertum der römisch-katholischen Kirche fortsetzen. Nichts anderes Wir wollen ein Werk der Kirche tun»³⁸.

Man muss wohl anerkennen, dass das Beweismittel von Mgr. Lefebvre verführerisch ist. In den Augenblicken der Verwirrung sich in der Tat an das halten, was die Kirche immer gelehrt und immer getan hat, ist mehr nötig als je und die Gewähr dafür, sich nicht zu verirren. Aber so verführerisch es sein mag, ist dieses Beweismittel, auf sich allein beschränkt, unzureichend. Es hat

insbesondere zur unmittelbaren Folge, eine ernste Frage aufzuwerfen. Die Überlieferung kann für einen Katholiken nicht verstanden werden außerhalb des lebenden Lehramtes, ausgeübt durch die Gemeinschaft der Bischöfe, ausgeübt unter dem Primat des Papstes. Mgr. Lefebvre beruft sich auf die Überlieferung gegen das Vatikanum II, gegen die Scheingesamtheit der Bischöfe, gegen den «Papst». Diese Haltung kommt einem Aufruhr gleich. Wenn sie ein Recht ist, müssen dessen gedankliche Grundlagen unbedingt noch gesichert werden.

Andererseits verlangt die Berufung auf die Überlieferung gegen die Neuerer die Pflicht, diese letzteren zu bekämpfen, für einen Bischof eine um so dringlichere Pflicht, als er ganz besonders mit der Verteidigung des Glaubens beauftragt ist. Dass andere Bischöfe bisher das Erforderliche nicht getan haben, entschuldigt in nichts die Lässigkeit von Mgr. Lefebvre. Sich damit zufrieden geben, das zu tun, was man immer getan hat in der Vergangenheit, sich damit zufrieden geben, Priester auszubilden, wie man sie im 20. Jhdt. geformt hat, mit den glänzenden Erfolgen, die man kennt, dies alles ist kein allgemeines Maß gegenüber dem Ernst der Lage. Man zittert bei dem Gedanken, die Männer des Trienter Konzils hätten die Sprache von Mgr. Lefebvre sprechen können.

Wenn schließlich es wahr ist, dass das Heranbilden von Priestern eine unerlässliche Sache ist, müssen sie zuvor das Recht und die Möglichkeit haben, ihr Amt auszuüben. Ins Auge zu fassen, dass sie das dauernd entgegen der offiziellen Hierarchie tun könnten, heißt, den Weg der Spaltung wählen, wofern man nicht die Unrechtmäßigkeit der Hierarchie nachgewiesen hat und an der Wiederherstellung einer wahrhaft katholischen Hierarchie arbeitet. Damit zu rechnen, dass sie es im Rahmen des konziliaren Pluralismus tun könnten, heißt, sich in Täuschungen zu wiegen. Einer Täuschung, weil niemals die konziliare Kirche Mgr. Lefebvre ein Recht zuerkennen wird außer zum Preise übermäßiger Zugeständnisse. Eine Täuschung auch, zu glauben, dass die Ordnung in der Kirche wiederhergestellt werden könnte durch die Gläubigen und einige Priester – seien es auch Priester der Bruderschaft St. Pius X. – außerhalb der Hierarchie und entgegen gut eingestellten Betrügern, deren Betrügerei anzuprangern man sich enthält. Mgr. Lefebvre hätschelt immer wieder diese beiden Einbildungen. Die zweite vor allem kehrt unaufhörlich wieder in seinen Reden: «Es ist tröstlich, festzustellen, dass in der katholischen Welt der Glaubenssinn der Gläubigen diese Neuerungen zurückweist und sich der Überlieferung anschließt. Von daher wird die wahre Erneuerung der Kirche kommen. Und weil diese Neuerungen eingeführt worden sind durch die vom Modernismus verseuchte Priesterschaft, ist das dringendste Werk, das notwendigste in der Kirche, die Heranbildung einer tiefkatholischen Priesterschaft. Wir widmen uns diesem Werk.»³⁹ «Die Bischöfe würden Orte bestimmen, dieser Überlieferung vorbehaltene Stunden. Die Einheit würde sich unverzüglich wiederfinden auf der Ebene des Ortsbischofs. Demgegenüber als Vorteile für die Kirche: die Erneuerung der Seminarien, der Klöster; ein großer Eifer in den Pfarreien. Die Bischöfe wären verblüfft, in einigen Jahren einen Schwung von Frömmigkeit und Heilung wiederzufinden, die sie auf immer verschwunden glaubten.»⁴⁰ Wie kann Mgr. Lefebvre wirklich glauben, dass die in den konziliaren Kirchen gelesene Messe des hl. Pius V. die Zustimmung der Gläubigen finden würde? Wie kann er wirklich glauben, dass die Gläubigen augenblicklich eine lockere Sittlichkeit aufgeben für eine fordernde? Wie kann er wirklich glauben, dass die mit dem Irrtum gleichgestellte Wahrheit schließlich siegen würde? Glaubt er das übrigens wirklich?

Mgr. Lefebvre, der katholisch sein will und der überdies Bischof ist, weiß, dass die Kirche apostolisch ist und dass es unbegreifbar ist, dass die Erneuerung der Kirche ohne die Bischöfe geschehen könnte, schon gar nicht gegen sie. Dennoch hört er trotz allen ihm gegebenen Hinweisen nicht auf, sich hinter seinem Entschluss einzugraben, «Priester aus-zubilden, wie die Kirche es immer getan hat». Zur Stützung seines Tuns sagt er oft, dass die Heiligen nicht anders gehandelt haben⁴¹. Unabhängig von der offenbar falschen Art des Einwandes, besteht, wie man weiss, das Nachahmen von Heiligen nicht darin, Zug um Zug ihre Taten und Gebärden nachzuahmen, sondern ihre Tugenden nachzuahmen in den Umständen, welche die Vorsehung für uns ausgesucht hat. Jeder weiß, dass man Mgr. Lefebvre mit dem heiligen Athanasius verglichen hat. Er selber hat den

Heiligen erwähnt, um sein Verhalten zu rechtfertigen⁴². Aber wenn der hl. Athanasius sich damit begnügt hätte, Priester auszubilden, da ja die von unserem Herrn seiner Kirche gegebenen Versprechen bestehen blieben, wäre die Welt arianisch.

Die stets gleichbleibende Rechtfertigung des Mgr. Lefebvre ist also lächerlich im Blick auf die Taten, die er setzt, und auf den Ernst der Lage. Sie ist lächerlich, aber bequem, um sich einer drängenden Pflicht zu entziehen. Sie ist auch verführerisch. Viele haben sich übrigens dadurch missbrauchen lassen, wie sie missbraucht worden sind durch die mannigfachen und widersprüchlichen Aussagen des Mgr. Lefebvre, so mannigfaltig, dass jeder auf seine Rechnung kommen konnte.

Aussagen nach den Umständen

Mgr. Lefebvre hat sich also ein- für allemal eine Haltungslinie gewählt, so überholt und abartig sie auch sei. Dennoch könnte ein rasches Prüfen seiner Erklärungen seit Vatikanum II denken lassen, dass im Gegenteil Mgr. Lefebvre sich geändert hat, und zwar bei mannigfaltigen Gelegenheiten. Man entnimmt ihnen in der Tat sehr widersprüchliche Einzelheiten.

Eines Tages geißelt Mgr. Lefebvre das Vatikanum II: «Wir weigern uns hingegen und haben uns immer geweigert, dem Rom der neomodernistischen und neuprotestantischen Haltung zu folgen, die sich im II. Vatikanischen Konzil und nach dem Konzil in allen daraus hervor-gegangenen Veränderungen klar geoffenbart hat»⁴³. Er fügt hinzu, dass «es ein Irrtum ist, zu sagen, dass die Veränderungen ihren Ursprung nicht im Konzil haben»⁴⁴, «dass die amtlichen nachkonziliaren Veränderungen und Ausrichtungen mit größerer Offensichtlichkeit als irgendein Schriftstück die amtliche und gewollte Auslegung des Konzils beweisen»⁴⁵ und dass «es demnach jedem gewissenhaften und gläubigen Katholiken unmöglich ist, diese Veränderung anzunehmen und sich ihr auf irgendeine Weise zu unterwerfen»⁴⁶. Eines anderen Tages erklärt sich Mgr. Lefebvre bereit, «eine Erklärung zu unterzeichnen, die das II. Vatikanische Konzil, ausgelegt gemäß der Überlieferung, annimmt »⁴⁷. Eines Tages wettet er gegen die «Luthermesse», die «eine andere Auffassung von der katholischen Religion voraussetzt, eine andere Religion»⁴⁸. Er drückt sogar die Beweggründe seiner Gegnerschaft auf eine entschiedene Weise aus: «Man möge sich nicht täuschen, es handelt sich nicht um eine Meinungsverschiedenheit zwischen Mgr. Lefebvre und Papst Paul VI.! Es handelt sich um eine völlige Unvereinbarkeit zwischen der katholischen Kirche und der konziliaren Kirche, da die Messe Paul VI. das Zeichen und das Programm der konziliaren Kirche ist»⁴⁹. Er unterstreicht die ernststen Gefahren, welche die neue Messe hervorruft: «Die katholisch-protestantische Messe, fortan vergiftete Quelle, die unberechenbare Verheerungen erzeugt ... Die ökumenische Messe führt folgerichtig zum Abfall vom Glauben .. »⁵⁰ Aber eines anderen Tages errötet Mgr. Lefebvre nicht, das Miteinander der beiden Riten ins Auge zu fassen. Er unterscheidet die «guten» neuen Messen von den schlechten. Und er schließt nicht aus, dass man an der neuen Messe teilnimmt, um die Sonntagspflicht zu erfüllen: «Ich glaube, dass es nicht nötig ist, jede öffentliche religiöse Handlung zu übergehen, und demzufolge glaube ich, dass, wenn die Messe, die gefeiert wird, es nicht auf eine gotteslästerliche und unehrerbietige Weise wird, es gut ist, am Sonntag an dieser Messe teilzunehmen, um die Sonntagspflicht zu erfüllen»⁵¹. Eines Tages spricht Mgr. Lefebvre über die konziliare Kirche, ihre Hierarchie und hauptsächlich ihren «Papst» von Schismatikern: «Alle diejenigen, die an der Anwendung dieses Umsturzes mitarbeiten, diese neue konziliare Kirche annehmen und ihr angehören.. ., treten in die Spaltung ein »⁵². Eines anderen Tages erniedrigt er sich dazu, bei diesen «Abgespaltenen» eine Anerkennung zu erbetteln, auf die er immer wartet: «Heiliger Vater, um der Ehre Jesu Christi willen, um des Wohles der Kirche willen, um des Heiles der Seelen willen beschwören wir Sie, ein einziges Wort zu sagen ...: Lasst sie machen!»⁵³. Wir müssen hier einhalten mit dem Aufzählen all der Zusammenhanglosigkeiten von Mgr. Lefebvre, um zu versuchen, sie zu erklären.

Ein erster Gedanke kommt in den Sinn. Die Ereignisse hätten Mgr. Lefebvre gedrängt, seine Lagen zu erhellen. Was ist da natürlicher, als dass seine Aussagen sich ändern? Das Gegenteil wäre beunruhigend. Aber diese Erklärung hält nicht. Wir haben gezeigt, dass das Werk von Mgr. Lefebvre auf einer Rechtfertigung beruht, die sich nicht geändert hat. Der Chef, dem daran liegt, nimmt für sich die Tatsache in Anspruch: «Ich glaube, sagen zu können, dass ich meine Meinung über diese Dinge nicht geändert habe»⁵⁴. Anderenteils zeigt ein Geringstmaß von Untersuchung seiner Aussagen, dass in einer gleichen Lage er fähig ist, eine Sache und ihr Gegenteil zu sagen. So z.B. hat man viel gesprochen über den «heißen Sommer» von 1976. Und Tatsache ist es, dass unter dem Druck der Ereignisse der Ton ein wenig gestiegen ist. Am 29. Juli erklärt Mgr. Lefebvre unter dem Schlag der Suspendierung a divinis: «Diese konziliare Kirche ist eine spalterische Kirche, weil sie mit der katholischen Kirche von immer bricht...»

«Diese konziliare Kirche ist schismatisch, weil sie zur Grundlage ihrer Fortführung Grundsätze übernommen hat, die denen der katholischen Kirche entgegengesetzt sind.»

«Die Kirche, die derartige Irrtümer behauptet, ist zugleich schismatisch (spalterisch) und häretisch (irrgläubig). Diese konziliare Kirche ist also nicht katholisch.» Nun, weniger als eine Woche später sagt er, vom Konzil sprechend: «Ich verwerfe sie nicht gänzlich. Ich nehme das Konzil an in dem Maße, wie es mit der Überlieferung übereinstimmt»⁵⁵. Besser noch verrichtet er in einer gleichartigen Erklärung in der Zeitung Le Figaro eine Heldentat. Nachdem er seine sehr harten Aussagen vom 29. Juli wiederholt und die Frage der Rechtmäßigkeit Paul VI. gestellt hat, folgert er: «Wir sind also fest entschlossen, unser Werk der Wiederherstellung des katholischen Priestertums fortzusetzen, was auch kommen mag, überzeugt, dass wir der Kirche, dem Papst, den Bischöfen und den Gläubigen keinen besseren Dienst erweisen können. Möge man uns die Erfahrung mit der Überlieferung machen lassen!»⁵⁶

Manche haben in diesen Zusammenhanglosigkeiten ein taktisches (planvoll geschicktes) Vorgehen sehen wollen. Wenn das wahrhaftig der Fall wäre, wäre das Vorgehen schon ärgerniserregend. In Wirklichkeit beweist all dies, dass Mgr. Lefebvre überhaupt keine Doktrin hat! Treu der Linie, die er gewählt hat, d. h. ungestraft sein Werk fortzusetzen, handelt er auf Grund von Ereignissen, die geeignet sind, sein Werk zu bedrohen, um es zu schützen und sich zu rechtfertigen. Wäre dies eine zu rasche Schlussfolgerung? Leider nein! Um sich davon zu überzeugen, wird es genügen, sich kurz der Geschichte der Bruderschaft St. Pius X. wieder zu erinnern.

Ursprünglich erklärt Mgr. Lefebvre, das tun zu wollen, was die Kirche immer getan hat. Aber da es wirklich nicht überlieferungsgemäß ist in der Kirche, gegen ein ökumenisches (allgemeines) Konzil zu handeln, nimmt er seine Zuflucht zur Konzilsbezeichnung «pastoral» (seelsorgerisch), indem er glaubt, so die Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche aussparen zu können: «Am Konzil von Trient können wir nichts mehr ändern, wogegen das II. Vatikanische Konzil ein seelsorgerisches gewesen ist, das es gerade vermieden hat, sich mit der Abfassung von Glaubenslehrensätzen zu beschäftigen, und deshalb konnte es das werden, was es gewesen ist».⁵⁷ Es kommen die Ereignisse der Jahre 1975 und 1976. Die von Rom gekommenen Schikanen fordern Mgr. Lefebvre heraus. Sein Werk ist bedroht. Da macht er die sehr harten Aussagen, die man weiß. Hat Mgr. Lefebvre die ernstesten Lehrfragen, die er sich stellen muss, tiefergründig überprüft? Hat er endlich begriffen, dass er mit der konziliaren Sekte brechen muss? Wird er endlich seine Bischofspflicht erfüllen? In Wirklichkeit nichts von alledem! Mgr. Lefebvre hat sich nicht geändert! Seine Aussagen sind Aussagen je nach den Umständen⁵⁸. Der Beweis dafür ist, dass, als mit Paul VI. in Verhandlungen eingetreten worden ist, er zu mehr mildernden Reden zurückkommen wird. Sein Werk kann fortbestehen in der Ruhe. Später machen sich einige Priester und Seminaristen, von Johannes Paul II. nicht weniger getäuscht als von Paul VI., Sorgen über die Frage des Papstes und die Rechtfertigung des Tuns von Mgr. Lefebvre. Zum erneuten Male ist sein Werk in Gefahr. Er lässt

daraufhin sein <endgültiges> Denken über die brennenden Fragen veröffentlichen und schickt die Störenfriede weg. Und als die Vereinigung für die Treugläubigkeit sich bemüht, die Zusammenhanglosigkeit aufzuzeigen, die darin besteht, Johannes Paul II. als Papst anzuerkennen und zu gleicher Zeit ihm in allem nicht zu gehorchen⁵⁹, schickt er <Theologen> auf den Kampfplatz, die sich bemühen, eine Irrlehre über das ordentliche Lehramt des Papstes und der Kirche, tatsächlich eine Wiederholung der alten protestantischen und gallikanischen Irrlehren, zu rechtfertigen.

So hat Mgr. Lefebvre die von der Vorsehung seit der Gründung seiner Bruderschaft von Gott gewollten oder zugelassenen Ereignisse nicht angenommen als Gelegenheiten, die Wahrheit zu suchen, sich zu ermannen und seine Bischofspflicht zu erfüllen, sondern eben als Angriffe gegen sein Werk. Die Verschiedenheit dieser Angriffe erklärt seine Aussagen, widersprüchliche Aussagen, die aber gemeinsam haben, mit dem einzigen Ziel gemacht worden zu sein, das Trugbild zu schützen, das er gegen alles und jedes anzustreben sich entschieden hat.

Indem er dies tat, hat Mgr. Lefebvre viele Leute getäuscht, und hauptsächlich die Katholiken, die einige Zeit brauchten, um zu begreifen. Mgr. Lefebvre strebte mehr nach dem Wohl seines Werkes als nach dem Wohl der Kirche. Aber indem er die Gläubigen täuschte, deren er sich übrigens reichlich bedient hat und ohne die die Bruderschaft St. Pius X. heute nichts wäre, hat er sich selber getäuscht dadurch, dass er sich bei vielen Gelegenheiten weigerte, den Glauben zu bekennen.

Weigerung, den Glauben zu bekennen

Erzbischof Lefebvre weiß, und hat es selber gesagt, dass die Kirche heute eine außerordentliche Krise erlebt, wohl die größte ihrer Geschichte. Er weiß auch, dass das überwiegende Problem dasjenige der Rechtmäßigkeit des Oberhauptes der Konzilskirche ist. Es fiel ihm in ganz besonderer Weise zu, für dieses Problem eine Lösung zu bringen, nicht nur in bezug auf den Entschluss, in diesem oder jenem Sinn zu handeln, und der Erwartung der Katholiken eine Antwort zu geben, sondern um vor der Welt zu bezeugen, dass die Konzilskirche nicht die Kirche Jesu Christi ist, und dass ihre Vorgesetzten Betrüger sind. Es ist vorgekommen, dass der Erzbischof diese Frage in Betracht gezogen hat. So sagte er in einem am 6. Oktober 1978 an vierzig Kardinäle, worunter Karol Wojtyła, gesandten Brief: «Ein dieses Namens würdiger Papst, wirklicher Nachfolger Petri kann nicht erklären, er widme sich der Anwendung der Reformen des Konzils. Er bricht damit mit allen seinen Vorgängern, und mit dem Konzil von Trient im besonderen.» Besser konnte man das Problem nicht stellen, und besser auch nicht das Prinzip seiner Lösung geben. Doch die Folge lässt immer auf sich warten, und im übrigen war das Ereignis eher außergewöhnlich.

Verabscheuungswerte Gewohnheit

In allgemeinem Sinne, und bevor er selber oder durch andere eine irrtümliche, aber bequeme These entwickelt, hat der Erzbischof immer dafür Sorge getragen, diese Probleme zu stellen, um sich ihnen sofort zu entziehen, indem er sie in eine weite Zukunft verschob, oder sie anderen anvertraute. 1973 sagte er schon: «Ja! aber was wollt ihr, wir müssen dem Papste folgen, wir müssen Rom folgen. Ich weiß nicht, ich würde sagen, dass ich diese Dinge nicht erwägen will, dass ich meine Seele retten will, dass ich zum ewigen Leben gelangen will, und der Glaube gibt mir das ewige Leben. Folglich will ich lieber sterben als den Glauben aufgeben. Und alles, was man mir gegen den Glauben sagen wird, werde ich kategorisch abweisen»⁶⁰. Auf gleiche Weise weicht er 1976 aus: «Ein ernstes Problem stellt sich dem Gewissen und dem Glauben aller Katholiken seit dem Anfang des Pontifikates Paul VI. Wie kann ein Papst, wahrer Nachfolger Petri, des Beistandes des Hl. Geistes gewiss, der Zerstörung der Kirche vorstehen, der tiefsten und ausgedehntesten seiner Geschichte in einer so kurzen Zeitspanne, was keinem Hierarchen je gelang?» Auf diese Frage wird man wohl eines Tages antworten müssen, doch indem man diese Frage den Theologen

und Historikern überlässt, zwingt uns die Wirklichkeit, gemäß dem Rat vom hl. Vinzenz von Lerin zu antworten⁶¹. Diese Weigerung der Prüfung, schändlich für jeden Christen, ganz besonders von seiten eines Bischofs, wird erneut durchsichtig in der Deklaration, die Erzb. Lefebvre im November 1979 weit verbreitet hat: «Glückselig diejenigen, welche gelebt haben und gestorben sind, ohne sich eine derartige Frage stellen zu müssen!»⁶².

Ein anderes Beispiel zeigt gut, dass Erzb. Lefebvre das Zeugnis des Glaubens abschlägt, um den irdischen Erfolg seines Werkes besser sichern zu können. Man weiß, dass er sich zu Recht eine Spezialität daraus gemacht hat, die Konzils-Deklaration über die Religionsfreiheit zu durchbrechen. Und gleichwohl, in einem am 23. November in Angers gehaltenen Vortrag erklärte der Erzbischof: «Man muss hoffen, dass die Dinge mit dem Papst Joh.-Paul II. sich lösen werden, ich verzweifle gar nicht daran... Wir verlangen einfach, vielleicht, die theoretischen Probleme nicht zu sehr zu diskutieren, die Fragen, die uns trennen, wie diejenige der Religionsfreiheit, beiseite zu lassen. Man muss nicht alle Probleme sofort lösen, die Zeit wird ihre Klarheit bringen, ihre Lösung ...» Man muss sich der Evidenz fügen: Erzb. Lefebvre, der so oft proklamiert hat, dass die Annahme der von Vatikanum II proklamierten Religionsfreiheit gleichbedeutend sei mit der Leugnung der Rechte Christi über die Welt, nimmt sich nichts anderes vor, als die Königsherrschaft unseres Herrn unter den Scheffel zu stellen, sobald ihm dies erlaubt, bei der Konzilskirche in Gunst und Gnade zu kommen. Ist er sich aber bewusst, dass er, um seine eitlen Verhandlungen zum Ziel zu führen, den katholischen Glauben dem Erfolg seines Werkes unterordnet?

Der Augenblick der Wahrheit

Um diese Frage abzuschließen, müssen wir noch berichten von der Gegenüberstellung zwischen der Kongregation für den Glauben und Erzbischof Lefebvre. Letzterer wollte, dass alle Elemente dieser Konfrontation veröffentlicht und vereinigt werden in einer Spezialnummer der Zeitschrift *Itinéraires*⁶³. In der Einleitung dazu erwähnte Erzb. Lefebvre seine Antwort an das Ex-heilige Offizium, das ihn der Spaltung der Kirche beschuldigte: «Wenn ich denke, dass wir im Raum des Heiligen Offiziums sind, außergewöhnlicher Zeuge der Tradition und der Verteidigung des katholischen Glaubens, kann ich nicht umhin zu denken, dass ich hier zuhause bin, und dass ich es bin, den Ihr Traditionalisten nennt, der Euch richten müsste. Die Tradition stellt eine unerschütterliche Vergangenheit dar, wie dieses Haus, der Liberalismus hat keine Grundlage und wird vergehen. Eines Tages wird die Wahrheit ihre Rechte wieder zurücknehmen.» Aus eigenem Geständnis ergab sich hier für Erzb. Lefebvre eine Gelegenheit, die Konzilskirche zu richten und zu verurteilen und der Wahrheit zum Triumph zu verhelfen.

Die Zeit der Gegeneinanderstellung ist das Gespräch vom 11. und 12. Januar 1979. Doch müssen wir rasch das Vorgehende beschreiben. Der erste Brief des Kardinals Seper an Mgr. Lefebvre datiert vom 28. Januar 1979. Diesem Brief ist ein Fragebogen beigelegt, welchem Mgr. Lefebvre am 26. Februar antwortet. Seine Antwort wird als unvollständig taxiert, und am 16. März erhält er ein neues Gesuch zur Rechtfertigung, die wir hier ganz zitieren müssen:

«1. In Bezug auf den Ordo Missae:

- a) Der Gläubige kann die Übereinstimmung eines vom obersten Hirten veröffentlichten sakramentalen Ritus mit der Glaubenslehre nicht bezweifeln.
- b) ...
- c) ...

2. Ihre allgemeinen Verlautbarungen (über die Autorität des 2. Vatikanischen Konzils und des Papstes Paul VI.) führen zu einer Praxis, die dazu führt, sich die Frage zu stellen: steht man nicht vor einer schismatischen Bewegung? In der Tat, Sie weihen Priester gegen den ausdrücklichen Willen des Papstes und ohne die «litterae dimissoriae», welche vom kanonischen Recht gefordert sind – und Sie haben nach Ihrer *Suspens a divinis* damit fortgefahren –, Sie schicken diese Priester

in Priorate, wo sie ihr Ministerium ohne die Erlaubnis des Orts-Ordinarius ausüben; Sie halten Vorträge, die geeignet sind, Ihre Gedanken in Diözesen zu verbreiten, in welchen der ansäßige Bischof Ihnen die Erlaubnis dazu verweigert; mit den Priestern, die Sie geweiht haben, beginnen Sie, ob Sie es wollen oder nicht, Gruppen zu bilden, welche zu gespaltenen Gemeinschaften werden.

3. Sie erachten, dass die von Ihnen geweihten Priester die vom kanonischen Recht für den Bedarfsfall vorgesehene Gerichtsbarkeit besitzen. Heißt das nicht vernünfteln, wie wenn die Hierarchie aufgehört hätte zu existieren?

4. Der Papst hat die «Potestas suprema jurisdictionis» non solum in rebus quae ad fidem et mores sed etiam in iis quae ad disciplinam et regimen Ecclesiae per totum orbem diffusae pertinent» (Conc. Vat. I. Const. Pastor Aeternus, DS 3064)⁶⁴, so ist der ihm geschuldete Gehorsam nicht auf die Gegenstände der Doktrin beschränkt.

5. Durch Ihre Deklarationen über die Unterwerfung unter das Konzil und den nachkonziliären Reformen Paul VI. – Deklarationen, mit denen ein ganzes Verhalten, insbesondere die unerlaubten Priesterweihen übereinstimmen – sind Sie in einen schweren Ungehorsam verfallen, dessen Logik in das eigentliche Schisma führt.»

Wie man auch denkt über die Qualität der Mietlinge der neuen Kirche, muss man wohl erkennen, dass sie die wesentlichen Fragen stellen. Kann man einen vom Papst promulgierten sakramentalen Ritus in Zweifel stellen? Wenn dieser Ritus objektiv zweifelhaft ist, kann dann derjenige, der ihn promulgiert hat, Papst sein? Handeln, wie Mgr. Lefebvre es tut, und zugleich die konziliären Häupter als rechtmäßige Obrigkeiten anerkennen, ist das nicht den Weg des Schismas ergreifen? Oder setzt diese Handlung nicht voraus, dass die legitime Hierarchie aufgehört hat zu existieren? Kann ein Katholik den Gehorsam gegenüber dem Papst allein auf den Gegenstand der Lehre beschränken? Man kann wirklich sagen, dass die Aufgabe Mgr. Lefebvre beträchtlich erleichtert ist.

So verblüffend dies erscheinen mag, dieser letztere denkt keineswegs an eine Antwort. Weit weg, die Fragen Punkt für Punkt wieder aufzugreifen, begnügt er sich damit, «allgemeine Erwägungen über die Lage der Kirche seit Vatikanum II zu verbreiten ...» und einige «besondere Betrachtungen». Die «allgemeinen Erwägungen» antworten nicht auf die Fragen, sondern sind nur Wiederholungen seiner unveränderlichen Reden. Was nun die «besonderen Betrachtungen» betrifft, so sind auch sie keine bessere Antwort und rechtfertigen den Ungehorsam gegenüber dem Papst mit der Enzyklika Leo XIII., Libertas Praestantissimum, allerdings um den Preise einer Verwechslung zwischen der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche mit irgendwelcher natürlichen Gesellschaft, mit einer maßgeblichen Unterlassung, nämlich derjenigen der Unfehlbarkeit.

Auf diese Basis eröffnet sich das Gespräch vom 11. und 12. Januar 1979. Da wir hier nicht die Gesamtheit der Debatte wiedergeben können, werden wir uns damit begnügen, die ersten zwei Fragen der Modernisten zu behandeln und die Antworten, die Mgr. Lefebvre gegeben hat. Es sind die aufschlussreichsten.

1. Frage:

«Muss man aus diesen Aussagen⁶⁵ folgern, dass nach Ihrer Auffassung der Papst, indem er den Neuen Ordo promulgiert und vorschreibt, und die Bischöfe, die ihn aufgenommen haben, sichtlich eine neue «konziliäre» Kirche eingeführt und um sich versammelt haben, die mit der katholischen gänzlich unvereinbar ist?»

Antwort von Mgr. Lefebvre:

«Ich bemerke vorerst, dass der Ausdruck «konziliäre Kirche» nicht von mir ist, sondern von S.E. Mgr. Benelli, welcher in einem öffentlichen Brief verlangte, dass unsere Priester und Seminaristen sich der konziliären Kirche unterordnen sollen.»

«Ich ziehe in Betracht; dass ein Geist mit modernistischer und protestantischer Neigung sich kundtut im Begriff der neuen Kirche, und übrigens in jeder liturgischen Reform. Die Protestanten selbst versichern dies und Mgr. Bugnini erkennt dies stillschweigend, wenn er behauptet, dass die liturgische Reform in einem ökumenischen Geist aufgefasst worden ist. (Ich kann eine Studie vorbereiten, um zu zeigen, auf welche Weise ein protestantischer Geist im Ordo Missae vorhanden ist).»

2. Frage:

«Vertreten Sie die Meinung, dass ein katholischer Gläubiger denken und versichern kann, dass ein sakramentaler Ritus, im besonderen die hl. Messe, betätigt und promulgiert vom Oberhaupt der Kirche, nicht übereinstimmen kann mit dem katholischen Glauben, oder <favens haeresim>»?

Antwort von Mgr. Lefebvre:

«Dieser Ritus in sich selbst bekennt den katholischen Glauben nicht so klar wie der alte <Ordo Missae>, und infolgedessen kann er die Häresie begünstigen. Ich weiß aber nicht, wem ich dies zuschreiben soll, noch ob der Papst dafür verantwortlich ist.

Bestürzend ist, dass ein <Ordo Missae> mit protestantischem Beigeschmack, also <favens haeresim>, von der römischen Kurie hat verbreitet werden können.»

Man wird bemerkt haben, wie sehr die Schaltheit der Antworten von Mgr. Lefebvre kontrastiert mit dem Ernst der gestellten Fragen. Die Gelegenheit ist einmalig. Während die Mietlinge der neuen Kirche im allgemeinen bei haltlosen Äußerungen bleiben, stellen sie an diesem Tage Fragen von großer Genauigkeit. Handelt es sich ihrerseits um einen Irrtum? Oder wissen sie, gestützt auf die geschriebenen Antworten, die der Prälat ihnen schon gesandt hatte, dass dieser ausweichen wird, und denken sie, auf diese Weise die Lage zu ihren Gunsten umkehren zu können? Wie dem auch sei, die Vorsehung wollte, dass die Fragen gestellt wurden, und man wird feststellen müssen, dass der Prälat die Antwort verweigerte. Man fordert ihn auf zu sagen, ob ja oder nein mit Vatikanum II eine neue Kirche geboren ist, ob diese Kirche unvereinbar ist mit der katholischen Kirche. Die in Hirten gekleideten Wölfe sind es, die ihn ausfragen. Die Antwort ist leicht. Er selber hat gesagt, dass er sie richten müsste. Und er weicht aus mit einem Drehsprung und einigen undeutlichen Erwägungen über den Geist der Reform. Ein zweites Mal stellt die neue Kirche eine Frage, mit welcher sie ihre eigene Verurteilung ausspricht. Kann ein vernünftiger Katholik aufrechterhalten, dass der Oberhirte der hl. katholischen Kirche verpflichtend erklären kann, was er, Mgr. Lefebvre, so oft die «Luthermesse» genannt hat? Und ein zweites Mal weicht er aus. Denn der Respekt nötigt zu denken, dass diese Unwissenheit über die Verantwortung des «Papstes» bei dem neuen «Ordo Missae» eine getarnte Unwissenheit ist, eine klägliche Flucht. Diese Frage kann ihn nicht überraschen, nachdem sie ihm zum dritten Mal in weniger als einem Jahr unterbreitet worden ist: ein Jahr, um die einzige sich aufdrängende Antwort vorzubereiten. Ob diese falschen Richter aus Irrtum oder aus List gehandelt haben, Tatsache ist, dass Mgr. Lefebvre seine Pflicht nicht erfüllt hat, sich dazu verurteilt, sie nicht im Namen des Glaubens zu richten, und sich im Namen aller ausserhalb der Kirche stellt. Tatsache ist, dass er der Forderung der Vorsehung aus dem Wege geht: den Glauben bekennen; bezeugen, dass die Konzilskirche nicht die Kirche ist und dass die Vorsteher Betrüger sind.

Verblendung

Seit dieser Weigerung, den Glauben zu bekennen, haben sich die Dinge wesentlich verschlimmert. Als Frucht dieser furchtbaren Demission folgte die Deklaration vom 8. November 1979, Taufschein dessen, was man wohl den Lefebvrismus nennen muss. Auf der einen Seite missachtet er blindlings

die Einwände von der katholischen Lehre aus⁶⁶, auf der anderen Seite segnet er alles, was im Sinne seines Starrsinns läuft.

Blind führt er andere Blinde. In bezug auf die Lehre ist seine Umgebung bedingungslos, wenig anspruchsvoll den Grundsätzen gegenüber, gewandt sie anzupassen, alles abwägend und beurteilend nach Maßgabe der Praxis. Die Tendenzen sind verschieden, verschwommene Lehre ist üblich, doch was liegt daran, solange die Praktiken des Erzb. Lefebvre nicht in Frage gestellt werden. Der Lefebvriismus hat sich im Laufe der Jahre bereichert mit lehrlichen Beiträgen, anscheinend ohne ausreichende Einheit, die aber alle versuchen, den Bischof von jeglichem Verdacht reinzuwaschen.

Wir sagen richtig: den Bischof von jeglichem Verdacht reinzuwaschen. Denn es handelt sich für die lefebvristischen «Denker» nicht darum, Gegenstände der katholischen Lehre zu erörtern, die dazu angetan wären, eine Verhaltensweise zu stützen. Es geht vor allem darum, den Meister gegen die Angriffe der wahren Kirche zu schützen, und einige Antworten mit einem traditionellen Anschein ausfindig zu machen.

So hat man im Monat Mai 1980 die protestantischen Trugschlüsse des Abbé Williamson entstehen sehen, dann die gallikanischen Aufrufe des Domherrn Berthod, alias P. René-Marie, im Januar 1981⁶⁷, dann die rousseauistischen Fälschungen von Me Roger Lefebvre über das kanonische Recht im April, dann das Communiqué von der «sainte Résistance» im Mai, und endlich, indem man besseres erwartet, die Verfälschungen von Georges Salet, alias Michel Martin, im Februar 1982. Man wird dabei bewundern, dass Mgr. Lefebvre nie direkt Hand anlegt bei der Ausarbeitung dieses Gemengsels dieser vornehmlich klassischen Häresien. Sogar das Communiqué, das er unterzeichnet hat, erscheint allzu deutlich als ein Werk des Abbé Coache. Wäre er sich des äußerst künstlichen Charakters seiner Erzeugnisse bewusst? Sollte er befürchten, seinen Namen bloßzustellen in Geistes-Gebäu-den, die allzu sehr nach Arglist riechen? Es bleibt, dass er sie auf die eine oder andere Weise ermutigt und billigt.

1 In Ecône, am 29. Juli 1976 (unter anderem).

2 Siehe Fortes in Fide Nr. 15, S. 1-38.

3 Deshalb sind wir so vorgegangen, dass es einen deutlichen Einschnitt gibt in unserer Zeitschrift zu der früheren Serie. Daraus wollen Leute wie z.B. der gute Abbé Coache heute uns einen Vorwurf machen und auch für sonstigen Änderungen, als ob die Tatsache, Fortschritte in der Vertiefung und Darlegung der christlichen Lehre zu machen, einen unverzeihlichen Fehler darstellen würde.

4 Insbesondere wurden weit verbreitet die freien Ausgeburten des Geistes von Abbé Williamson (siehe «Forts dans la Foi» Nr. 2 NS, S. 101-126) oder die von Abbé de Pivain, ohne den Fall von Fall G. Salet zu vergessen (siehe Ergänzung «Forts dans la Foi» Nr. 9, NS.)

5 Siehe Fortes in Fide Nr. 18, S 170-177.

6 Gemäss dem Ausdruck von Mgr. Lefebvre, am 27. Juni 1980 (siehe «Fideliter», N r. 16, S. 9).

7 Wie z.B. der gute Abbé Coache, Doktor des Kirchenrechts, der all die vielen unerlaubten Vollmachten deckt, aber vor allem die ungültige Vollmacht, zu firmen, die Mgr. Lefebvre einfachen Priestern der Bruderschaft gewährt.

8 Das ist eine Sünde (dieses Heft zu lesen)! Der gute Abbé Coache garantiert uns: «Die Herausgabe dieses Buches ist eine sehr schlechte Aktion, nimmt daran nicht teil, selbst nicht aus Neugierde, ihr

werdet euch schuldig machen!» (Unterstrichen vom Autor, «Combat de la Foi», 25. Jan. 1982, S. 6).

9 Ansprache anlässlich des Tages der Begegnung der katholischen internationalen Vereinigungen.

10 Siehe über diesen Gegenstand: «Die Aufgabe der Katholiken», Ed. Forts dans la Foi, 1981.

11 «Nach der zweiten Sitzung des Konzils machen wir einen Schlusstrich unter das Benehmen des Nachfolgers Petri», in Ergänzung zur Zeitschrift *Intinéraires* Nr. 81, 21. Januar 1964. Man ist erstaunt, in dieser Zusammenfassung die Freiheit der Meinungsäußerung bei den Debatten positiv vermerkt zu sehen und auch alles, was während den beiden ersten Sitzungen geschah: die Liturgiekonstitution, das Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, über die Offenbarung, über den Episkopat usw.; all dies wurde positiv beurteilt.

12 Op. cit. S. 16.

13 Mgr. Lefebvre: «Ich klage das Konzil an», St. Gabriel 1976, S. 109.

14 Konferenz in Wien, am 9. September 1975.

15 Da er am Anfang nicht wusste, ob er ein unabhängiges Seminar aufmachen sollte, oder seine Seminaristen auf die Universität schicken sollte, hatte Mgr. Lefebvre Kard. Journet um Rat gefragt. Dieser hatte geantwortet: «Schicken Sie nicht alle Seminaristen an die Universität. Gründen Sie ein Priesterseminar. 80% Ihrer Studenten sind nicht für die Universitätsstudien geeignet.» (Darlegung, von Mgr. L. berichtet «Priester für morgen», St. Gabriel, 1973 SS. 10/11). Der Pessimismus von Kard. Journet, was die Truppe von Mgr. Lefebvre anbetrifft, sollte in der nachfolgenden Zeit seinen tiefen Wirklichkeitssinn offenbaren.

16 Der Brief von Abbé Coache an Père Barbara vom 21. Febr. 1974 gibt davon Zeugnis: «Ich sah Mgr. Lefebvre in Albano. Wurde sehr gut empfangen; erhielt Unterkunft und Verpflegung. Indessen kehre ich sehr enttäuscht zurück (was mein Anliegen betrifft). Trotz seiner guten und herzlichen Worte ist es klar, dass Mgr. Lefebvre sich weigert, in der Sache des Seminars mit mir zusammenzuarbeiten. Sein Wohlwollen ist eher eine Art Neutralität mit Sympathie (das, was er in Lille in der Konferenz gesagt hat bezüglich des Seminars – nach dem, was er mir selbst berichtet hat -, zeigt klar, dass er mit unserem Werk nichts zu tun haben will, es sei denn er billigt von Herzen eine Initiative eines anderen Traditionalisten, die ihm günstig erscheint). Als ich ihn darum bat, unsere Gründung in seiner kleinen Zeitschrift zu vermerken und auf die Zusammenarbeit hinzuweisen, die er zugesagt hatte, da hat er dies zurückgewiesen! Ich habe ihm gesagt, dass die Leute sein Schweigen nicht verstehen würden, da es sich um das Werk eines Seminars handle (vielleicht wird er zwei Zeilen darüber schreiben; aber in einer Art und Weise, dass man sieht, dass es sich nicht um sein Werk handelt). Er hat eine starke Angst, einesteils vor der Reaktion der Bischöfe, andererseits, dass Katholiken ihn anklagen, sich mit dem «Combat de la Foi» («Glaubenskampf») zu «identifizieren». Ich habe ihm gesagt, dass es sich nicht um eine Identifizierung handeln könne, sondern dass die Wahrheit die Grundlage von allem sein müsse, und dass er uns auf dieser Grundlage ein besonderes Wohlwollen und eine Zusammenarbeit bezeugen solle, und er infolgedessen auch auf sich nehmen müsse, in Schwierigkeiten zu geraten, wenn es nötig ist.» In einem Brief vom 21. Mai 1974 fügt Abbé Coache hinzu: «Um auf das Seminar zurückzukommen: da scheint Mgr. Lefebvre sich schuldig zu machen. Er kann Priester haben und will sich nicht in Verlegenheit bringen, indem er uns hilft. Ich werde den Spendern zu verstehen geben, dass man uns nicht hilft.»

17 Brief an die Freunde und Wohltäter, Nr. 5, Okt. 73.

18 Brief an die Freunde und Wohltäter, Nr.9, Sept. 75.

19 ebenda

20 Die Journalisten haben verstanden, allerdings erst spät, welchen Dienst sie damit Mgr. Lefebvre erwiesen. Der sehr fortschrittliche Henri Fresquet schrieb in der Zeitung «Le Monde» am 17. Sept.

1976: «Wäre es für die Katholiken nicht an der Zeit, den Gegenstand der Unterhaltung und Hauptbeschäftigung zu wechseln, und auf der andern Seite für gewisse unter ihnen, aus Mgr. Lefebvre nicht ein Opfer zu machen, ja einen Märtyrer. Ecône ist mehr ein falsches Manöver als ein Drama.» Seit die Journalisten daraus eine Lehre gezogen haben, belassen sie Mgr. Lefebvre in einem verachtenden Vergessen gemäß den Wünschen der konziliaren Kirche: «So weit ich es weiß: wenn der Vatikan dieses Jahr keine Erklärung abgegeben hat bei der Gelegenheit der Weihen durch Mgr. Lefebvre, so bedeutet dies keineswegs, dass sich die Haltung des Vatikans geändert hat in der Beziehung zu diesem Bischof, der amtsenthoben bleibt und der sehr wohl weiß, dass er kein Recht hat, diese Wei-hen vorzunehmen ...»

«Der Vatikan weiß sehr gut, dass jede neue Erklärung zu diesem Thema in den Massenmedien mehr über Mgr. Lefebvre sprechen lässt, was darauf hinausläuft, ihm mehr Bedeutung zuzumessen. Es genügt, daran zu denken, was sich im Sommer 1976 zuge-tragen hat, wo man keine Zeitung öffnen konnte und keinen Radiosender anschalten konnte, ohne einen Artikel oder eine Sendung über Mgr. Lefebvre zu finden.» (Brief des Erzbischofs von Marseille, Roger Echtegaray, an G.H., am 1. Juli 1981).

21 Le Monde, 14. Nov. 1976. Die Meinung von Mgr. Lefebvre, was die Unterstützung anbetrifft, die ihm die Mehrzahl der französischen Katholiken entgegenbrachte, ist, geben wir es zu, zumindest optimistisch.

22 Brief an die Freunde und Wohltäter, Nr. 13, 17. Okt. 1977.

23 Brief an den Präsidenten von Una Voce, am 17. Sept. 76.

24 Cor unum Oktober 1979.

25 Über diese Antworten werden wir in einem anderen Teil berichten.

26 Erwähnen wir z. B. die Aussagen von Mgr. Ducaud-Bourget am Mikrophon von Europa Nr. 1, wiedergegeben im Républicain Lorrain am 20. März 1980: «Seit Beginn seines Papstamtes ist alles, was Johannes Paul II. öffentlich als Lehre ausgesagt hat, vollkommen auf der Linie der Überlieferung. Die Lehre des Papstes stimmt mit der überein, die ich seit 80 Jahren erhalten habe.» Es kommt vor, dass die Erinnerungen von 80 Jahren nicht mehr sehr getreu sind.

27 «Das sei fern von Dir, o Herr! Das wird Dir nicht widerfahren!» «Hinweg von mir, du Satan! Du bist mir zum Ärgernis; denn du denkst nicht nach Gottes Ratschluss, sondern nach der Menschen Weise!» (Mt. 16, 22-23). Der schwankende Glaube von Mgr. Lefebvre ist ein wenig kurz, um die Tatsachen zu leugnen.

28 Cor unum, November 1979.

29 Beweis dieser vertraulichen Aussage von Paul VI. an Jean Guitton: »Diese Messe, genannt die von Pius V., wie man es in Ecône sieht, wird das Zeichen der Verurteilung des Konzils. Nun, ich werde es unter keinen Umständen annehmen, dass man das Konzil durch ein Symbol verdammt. Wenn diese Ausnahme gewährt würde, wäre das ganze Konzil erschüttert und in der Folge die apostolische Autorität des Konzils« (Jean Guitton: Paul VI. geheim, DDB 1979, S. 132).

30 Die von Kardinal Knox durchgeführte Befragung über den Gebrauch des Latein und über die Messe des hl. Pius V. enthüllt, dass 0,22% der Bischöfe, die geantwortet haben, einer Zulassung der wahren Messe günstig gesinnt seien, dies als das geringere Übel, um Verwirrung zu vermeiden. Dieser Prozentsatz stellt das sachliche Gewicht der Traditionalisten in der Welt dar. Im Blick darauf ist die Behauptung von Mgr. Lefebvre, wonach 52% der französischen Katholiken seine Gesichtspunkte teilten, eine lächerliche Masslosigkeit.

31 Man stelle sich die Abbés Aulagnier, Bolduc, Lorans und andere vor, wie sie ihre vorteilhaften Stellungen aufgeben und einfache Pfarrverweser der (roten Bannmeilen) werden!

32 Vgl. Fortes in Fide Nr. 15, S.21.

33 Vgl. u. a. die schon angeführten Sätze von Abbé Williamson, wiedergegeben und widerlegt in Forts dans la foi Nr.2 NS!

34 Vgl. u. a. die Sätze von Maitre Rogar Lefebvre, verbreitet durch die Zeitschrift Fideliter (Nr.20, März-April 1981) und widerlegt in Forts dans la foi Nr. 7 NS! (s. auch Fortes in Fide Nr. 18, Anm. 91, S. 174).

35 Wenn in einem ausnahmsweisen Umstand eine Seele guten Willens sich einer Sache gegenübergestellt sieht, die eine Schwierigkeit für ihren Glauben darstellt, eine Schwierigkeit, deren Bösartigkeit die Kenntnis dieser Seele von den Glaubenswahrheiten übersteigt, wirkt sich der Glaubensinstinkt aus und erlaubt dieser Seele, diese Schwierigkeit zu überwinden. Die Seele überwindet sie, nicht mittels einer Beweisführung, die durchzuführen sie nicht in der Lage ist, sondern durch eine übernatürliche Rückwirkung, durch den Glaubensinstinkt, der die übliche Rückwirkung derjenigen ist, die vom Geiste Jesu bewegt werden. Nach Überwindung der Schwierigkeit hört der Instinkt nach Erfüllung seiner Aufgabe auf, deutlich zu wirken. Die Seele ist es, welche die göttliche Wahrheit gekostet hat, die gleicherweise durch sie selber wirken muss, um diese geahnte Wahrheit besser anzunehmen, indem sie ihren Glauben erhellt durch das Erforschen der Lehre, ihre Tugend entwickelt durch das Hervorbringen von Glaubenshandeln.

36 Erklärung vom 21. November 1974.

37 Gardons la foi, Saint-Gabriel, 1974.

38 Ein Bischof spricht, DMM 1974, S. 208.

39 Brief an die Freunde und Wohltäter, Nr. 18, Sonntag Quasimodo 1980

40 Brief an Johannes Paul II., 24. Dezember 1978.

41 Was man auch sage über den Prälat, die wilden Seminaristen, die Weihen ohne Weihe-Erlaubnisbriefe, die Firmungen und die Beichten ohne Zuständigkeit sind dem entgegengesetzte Ausübungen, was immer in der Kirche getan wurde. Ausgenommen Irrgläubigspalterische, welche die katholische Kirche nicht als einzige Arche des Heiles anerkennen, hat niemals ein Bischof oder Heiliger ein Seminar, eine Universität, eine Gottesdienststätte, auch private, eröffnet, die Sakramente gespendet ohne vorherige Ermächtigung durch das Ortsordinariat, noch weniger dadurch, dass er dessen Verbot trotzte, wofern er nicht vorher es als irrgläubig nachgewiesen hatte und dann demzufolge öffentlich handelte, wie es der hl. Athanasius zu seiner Zeit tat.

42 Schriftliche Antwort an die Glaubenskongregation, 13. Januar 1979.

43 Erklärung vom 21. November 1974.

44 Cor unum Nr. 1, S.6.

45 Briefe an die Freunde und Wohltäter Nr. 9, 3. September 1975.

46 Erklärung vom 21. November 1974.

47 Antwort an die Glaubenskongregation, anlässlich der Besprechung am 11. und 12. Januar 1979.

48 Das Meisterstück Satans, Saint Gabriel, S.12.

49 Mitteilung an die Agence France-Presse, 12. Juli 1976.

50 Briefe an die Freunde und Wohltäter Nr. 14, 19. März 1978.

51 Brief an Mlle. T., 15. März 1974. Der Brief von Abbé Coache an Père Barbara, datiert vom 21. Februar 1974, ist in dieser Hinsicht recht lehrreich: «Das Schlimmste ist die Frage der Messe. Er liebt den Abbé de N. überhaupt nicht (er hat es mir wieder gesagt und versichert, keine Beziehung zu ihm zu haben); aber seine Haltung trifft sich mit seiner; in der Tat hat mir Mgr. Lefebvre seinen

Standpunkt bezeichnet: es ist besser, die Neue Messe zu haben als gar keine Messe zu haben; das ist sicherer, um nicht zu wagen, den Glauben zu verlieren, in die Neue Messe zu gehen als überhaupt nicht hinzugehen... Es sieht nicht so aus, als wolle er eine Erörterung über diesen Punkt zulassen; übrigens erhalte ich in diesen Tagen viele Briefe von Schreibern, die sich über diese Haltung von Mgr. L. ärgern!!!» Zum Glück für ihren Glauben haben die Priester und die Gläubigen, die während mehrerer Jahre die Straßen durchlaufen haben, um die Messe zu retten, den Rat von Mgr. Lefebvre nicht befolgt. Wenn sie es getan hätten, hätte sich letzterer übrigens rasch allein gefunden. Fügen wir an, dass in Sache Neue Messe Mgr. Lefebvre es versteht, die Gebärde mit dem Wort zu verbinden und das Beispiel zu geben. Am 30. Juni 1980 hat er anlässlich der Beisetzungsfierlichkeiten für ein Mitglied seiner Familie in Begleitung von Abbé Simoulin auf tätige Weise an einer (Luthermesse) ganz nach dem Geschmack des Tages teilgenommen.

52 Le Figaro, 4. August 1976.

53 Brief an Johannes Paul II. 24. Dezember 1978.

54 Erklärung am 8. November 1979.

55 France-Soir, 4. August 1976.

56 Le Figaro, 4. August 1976.

57 Bewahren wir den Glauben! Saint-Gabriel, 1974, S.25. Mgr. Lefebvre fügt eine Bemerkung bei, deren theologische Tiefe man zu schätzen wissen wird: »Wenn der Papst gesagt hätte, ein Lehrkonzil abzuhalten, wäre der Hl. Geist mit diesem gewesen, und diese Dinge hätten nicht geschehen können; er hätte eine Atombombe auf St. Peter fallen gelassen ..., was weiß ich, aber das war unmöglich.« Die Unfehlbarkeit der Kirche, gewahrt durch die Atombombe, eine entschieden zeitgemäße theologische Ansicht, aber, seien wir uns darin einig, eines Bischofs unwürdig.

58 In seiner Antwort an die Glaubenskongregation, die schon erwähnt wurde, »entschuldigt« Mgr. Lefebvre seine Aussagen so: «Wenn in meinen Reden ein wenig maßlose Ausdrücke ausgesprochen worden sein können, muss man die Literatur-Gattung bedenken.» «Schismatische Kirche», »häretische Kirche«, die Literaturgattung des Prälaten von Ecône ist reichlich giftig, aber sein Ausweichen recht erbärmlich.

59 In seinem Combat de la foi vom 25. März 1982 unterscheidet Abbé Coache «Ungehorsam gegen genaue Erlasse und Weigerung, den Grundsatz des Gehorsams dem Papst gegenüber» anzuerkennen (hervorgehoben von ihm), um besser zu versichern, dass er nur das erstere ausübt. Über wen macht sich der Abbé Coache lustig? Denn man möchte lieber wissen, in was er Johannes Paul II. gehorcht. In Wirklichkeit ist er, wie viele seiner Anführer-Mitbrüder in allem ungehorsam, ausgenommen ...in dem, was die Messgebühren anbetrifft. Das ist etwas mager, um ein Gehorsamsvorbild aufzustellen. Die Scheinheiligkeit des Abbé Coache reicht nicht, aus, seine wirkliche «Weigerung» zu verdecken, «den Grundsatz des Gehorsams dem Papst gegenüber anzuerkennen».

60 Gardons la Foi, Saint Gabriel, 1974, S.24. Man kann nicht anders als den lutherischen Charakter einer solchen Rede hervorzuheben: der Bürge des Glaubens, der «Leuchtturm der Wahrheit», das ist Rom, d.h. das lebendige Magisterium, mit Vorrang durch den Papst geführt, und nicht durch das einzelne Gewissen, es sei dasjenige eines Bischofs.

61 Le Figaro, 4. August 1976.

62 «Ja, doch selig, die das Wort Gottes hören und es bewahren.»

63 Mgr. Lefebvre und das hl. Offizium, Nr.233, Mai 1979. Alle folgenden Zitate sind daraus entnommen.

64 Der Papst hat die «Macht der höchsten Gerichtsbarkeit, nicht nur in den Fragen den Glauben und die Sitten betreffend, sondern auch in denjenigen, welche die Disziplin und die Führung der Kirche, die in der Welt zerstreut ist, betreffen».

65 Verschiedene Deklarationen von Mgr. Lefebvre waren vorher gelesen worden.

66 «Ich will diesbezüglich jede Polemik vermeiden. Deshalb beantworte ich keinen Diskussionsbrief über diesen Gegenstand. Ich meine genügend Arbeit mit den Feinden der Kirche zu haben, als dass ich Zeit verliere mit denjenigen, die, nachdem sie unsere Mitarbeiter waren, sich jetzt als unsere Feinde erklären» (Brief an Abbé Siegel, 1. Oktober 1981). Bemerken wir, dass katholisch bleiben wollen in die Kategorie der Feinde von Mgr. Lefebvre führt.

67 Vgl. Una Voce Helvetica, Januar 1981. Begnügen wir uns mit dem Zitat einiger Worte: «Die Übereinstimmung mit der Tradition ist so die äußerste Bedingung für – die Unfehlbarkeit des ordentlichen Magisteriums.» Der Domherr Berthod sieht sich übrigens genötigt, eine Klarstellung beizufügen, die vielsagend ist: «Dies zu sagen bedeutet nicht, das Magisterium der freien Gewissenserforschung zu unterziehen ...»

Quelle: FORTES IN FIDE Nr. 21/22, Jahrgang 1982. Verantwortlich für die deutsche Ausgabe: Dr. Pierre Cuttat, Basel

Az angol verzióban itt kezdődik az **ANNEXE**

XX

JOHANNES PAUL II – SUBITO SANTO? – 27. Dezember 2013

Um Johannes-Paul II. zu verstehen

Quelle: FORTES IN FIDE, Nr. 17, Jahrgang 1981, Seiten 133 – 152

Vorwort

Seit seiner Wahl hat Joh.-Paul II. 5000 Seiten Text, Deklarationen und Predigten, geschrieben. Die meisten haben wir gelesen. Sagen wir sogleich, dass es keine sehr angenehme Sache war, denn sie sind in einer schwerfälligen, ungeschickten Sprache abgefasst, voller ungenauer Wörter und spitzfindiger Formulierungen. Hier einige Muster davon: «dieses Bewusstsein – oder besser dieses Selbstbewusstsein der Kirche – bildet sich im «Dialog», welcher, bevor er Kolloquium wird, sein Augenmerk auf den andern richten muss» (Redemptor hominis, 11); «der Mensch ist das einzige kritische Objekt der Kultur, sein einziger Gegenstand und das einzige Ziel... die Kultur ist eine spezifische Weise des «Existiertseins» und des «Seins» des Menschen ... ein solch typischer Annäherungsmodus des «a posteriori» Erkenntnis-Prozesses – enthält in sich selber die Möglichkeit, in umgekehrtem Sinne, zu den anticocausalen Abhängigkeiten wieder hinaufzusteigen» (Rede an der Unesco); «Die schöpferische Perspektive der menschlichen Existenz, die sich immer durch die «Zeugung», welche «Autoreproduktion» ist, erneuert... ist verwurzelt im Bewusstsein der Menschheit, wie auch im besonderen Verständnis der sponsalen Bedeutung des Körpers, mit seiner Männlichkeit und Weiblichkeit. Der Mann und die Frau sind im Mysterium der Schöpfung eine gegenseitige Hingabe. Die ursprüngliche Unschuld manifestiert und bestimmt gleichzeitig «das Ethos der vollkommenen Hingabe.»» (Audienz vom 20. 2. 80). Das ganze Kauderwelsch der modernen Denker lässt sich hier wiederfinden: auch hier ist die Rede von «Dimension», «Öffnung», «Zeichen der Zeit», «Kreativität», «Annäherung», «Entfremdung», «Subjektivität» usw. Doch wir haben den Ausspruch von Pius X. nicht vergessen, der den Katholiken anriet, ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf die Neuheit der Wörter zu richten (Pascendi, 73). Denn der Wortschatz offenbart die Mentalität; der Stil ist der Mensch.

Diese abstossende Seite des Werkes von Joh.-Paul II. erklärt, weshalb die meisten, sich Traditionalisten nennenden Kleriker und Laien, die sich ihm bereitwilligst angeschlossen haben, ihn praktisch nie gelesen haben (es sei denn, die Erklärung liege in einer unheilbaren Trägheit). Gleichwohl wäre es wünschbar, dass sie es tun würden, bevor sie behaupten, die Stimme Petri spreche durch den Mund K. Wojtylas. In ihrer seit April 1979 der Lehre Joh.-Paul II. gewidmeten Studie folgerte «Fortes in Fide» Nr. 9: «Man hat den Chef des Orchesters gewechselt, aber das Stück ist immer dasselbe.» Die folgenden Nummern haben dies bestätigt.

In dieser Studie haben wir vor, die von Pius X. in seiner Enzyklika gegen den Modernismus in Erinnerung gerufenen methodologischen Prinzipien auf das Denken Karol Wojtylas anzuwenden. Pius X. sagt: «Es ist eine verfängliche Taktik der Modernisten, ihre Lehre nie methodologisch und in ihrer Ganzheit darzulegen, sondern sie gewissermassen zu zerstückeln und sie da und dort zu zerstreuen. Dadurch geben sie Anlass, sie als wogend und unentschieden anzusehen, wogegen ihre Gedanken vollkommen feststehend und konsistent sind. Um so mehr ist es dann auch vor allem nötig, diese Lehren unter einem einzigen Gesichtspunkt aufzuzeigen, sowie den logischen Zusammenhang, der sie untereinander verbindet.» (Pascendi 4, s. auch Anhang S. 141).

Man wird uns entgegen: Joh. -Paul II. hat gute Sachen gesagt, warum kritisieren Sie ihn? Wir antworten mit dem hl. Pius X., dass man, um die Gedanken eines Autors korrekt zu interpretieren, den allgemeinen Sinn in Betracht ziehen muss, sodann die zweideutigen und anscheinend orthodoxen Abschnitte im Zusammenhang mit dem allgemeinen Sinn lesen. Denn die guten Stellen sind dazu bestimmt, die schlechten durchgehen zu lassen: Niemand will reines Gift trinken; der Giftmischer weiss wohl, dass man dessen Geschmack durch bessere Speisen verbergen muss. «Jene Seite ihrer Werke könnte von einem Katholiken unterschrieben sein; kehren Sie die Seite um, so glauben Sie einen Rationalisten vor sich zu haben ...» (Pascendi, 20); der hl. Pius X. folgert nicht, dass sie katholisch sind, sondern dass sie vom Rationalismus eingenommen sind. Um darüber Sicherheit zu bekommen, geziemt es sich, die Beweise anzuhäufen, sie zu prüfen und wieder nachzuprüfen.

Bibliographie

Bücher von Karol Wojtyla (französische Titel deutsch übersetzt): Liebe und Verantwortung (Stock); Im Geiste und in der Wahrheit (Le Centurion); Das Zeichen des Widerspruchs (Fayard); Der Glaube gemäss dem hl. Joh. vom Kreuz (Cerf); Nach dem Ebenbild Gottes, Mann und Frau (Cerf); Nach den Quellen der Erneuerung (Centurion); Gedichte (Cerf); Die Werkstatt des Goldschmiedes (Cerf). – Offizielle Texte: La Documentation catholique; Die Lehre Joh.-Paul II. – 1978 (Téqui); Joh.-Paul II. in Brasilien (Téqui)

Bücher über Karol Wojtyla: Georges Blazynski, Joh. -Paul ein Mann aus Krakau (Stock); M. Malinski, Mein Freund Wojtyla (Le Centurion); Joseph de Roeck, Joh.-Paul II. (Cerf); «Angelikum», Spezial-Nummer 56, 1979, 2-3; Maria Winowska, Joh.-Paul II, ganz allen (Apostolat); «Der Weg» (192, rue de Lourmel, Paris 15°); Fidelidad a la Santa Iglesia, Didasco, CRC, usw. R.h. = Redemptor hominis, Dm=Dives in Misericordia. Verweise im Text beziehen sich auf diese zitierten Werke!

Kleine, aufschlussreiche Biographie

1920: 18. Mai. Geburt Karol Wojtylas in Warschau, in den Wäldern der Karpaten. Seine Familie ist katholisch. Mit neun Jahren verliert er seine Mutter und mit dreizehn seinen Bruder. Sein Vater, Berufsoffizier, erzieht ihn. In der Schule hat er vor allem in den literarischen Disziplinen Erfolg.

1938: Matur, sodann literarische Fakultät in Krakau (polnische philologische Studien, Poesie und Theater). Sein Traum ist, Berufsschauspieler zu werden.

1939: September. Polen wird von den Deutschen besetzt. Während des Krieges ist seine Zeit aufgeteilt zwischen seinen Schülern, seiner Arbeit in einem Steinbruch, in einer chemischen Fabrik (um Zwangsarbeit in Deutschland zu vermeiden) und dem Theater, wo er sich auszeichnet. 1942: Eintritt ins geheime grosse Krakauer Seminar.

1946: 1. November. Er wird zum Priester geweiht und nach Rom gesandt, um im Angelikum, der dominikanischen, pontificalen Universität, seinem Studium nachzugehen. Dort begeistert er sich für die thomistische Philosophie; doch gibt er zu, ihr nicht ganz anzuhaften: «Ich werde noch Weg zurücklegen müssen, bevor ich meine eigene Philosophie entdecke» (Brief, von Blazynski, op. cit. S. 99). Seine theologische Doktor-Dissertation, unterstützt von P. Garrigou Lagrange und dem gegenwärtigen Kardinal Paul Philippe, handelt vom Glauben in der mystischen Theologie des hl. Joh. vom Kreuz. Man lässt ihn darauf nach Belgien und Frankreich reisen: Dort interessiert er sich sehr für die JOC, für die Arbeiter-Priester und begeistert sich für die personalistische Philosophie von Mounier, Maritain, Nédoncelle und der existentialistischen deutschen Denker. (Er hat die gleichen Meister wie seine späteren Freunde Montini, Daniélou, de Lubac, Suenens, Congar ...)

1948: Nach Polen zurückgekehrt, übernimmt er zuerst Funktionen als Vikar und setzt seine Hochschul-Studien fort. Er bereitet eine neue These vor, diesmal über «Die Möglichkeit, eine katholische Moral auf Grund des Systems von Max Scheler zu gründen». Parallel dazu verfasst er Gedichte.

1953: Er hält Vorträge im Krakauer Seminar, sodann auf der Universität von Lublin; er wird zum Direktor des Institutes für Moralphilosophie ernannt. Gleichzeitig ist er inoffizieller Feldprediger der Krakauer-Studenten und Seele und Denker der Bewegung Znak, welche die katholische, sozialisierende «Intelligenzia» darstellt. Er will darauf eine christliche Ethik unter Benützung der phänomenologischen Methode wieder aufbauen.

1958: 4. Juli. Er wird Titular-Bischof von Ombi und Weihbischof des Erzbistums Krakau. Achtunddreissig Jahre alt, wird er der jüngste Bischof von Polen.

1960: Veröffentlichung von Liebe und Verantwortung. Dieses Probestück wird später französisch übersetzt mit Vorwort seines Freundes, des Theologen Henri de Lubac (von Rom verdächtigt unter Pius XII.). 1962: Begeistert von Vatikanum II, wird er, trotz einiger geringer Zurückhaltung, aktiver Mitarbeiter an der Erarbeitung der heterodoxesten Konstitutionen: Gaudium et Spes, Lumen gentium und Dignitatis humanae. Er verteidigt den modernistischen Begriff der Kirche als «Volk Gottes» und universelles Sakrament der Menschheit. «Er wider-setzte sich entschieden dem von einigen formulierten Anliegen, den Atheismus öffentlich zu verurteilen ... Gleichzeitig widersetzte er sich mit der gleichen Vehemenz den Anstrengungen der Konservativen, welche die Deklaration über die Religionsfreiheit aufheben wollten» (Blazynski, op. cit. S. 179).

1964: 13. Januar. Paul VI. ernennt ihn zum Erzbischof von Krakau. Zweite Person in der Kirche Polens nach dem Oberhaupt, reformiert er kühn gemäss den konziliaren Direktiven.

1967: 28. Juni. Seine Erhebung zum Kardinal wird als Spaltungs-Versuch des polnischen Episkopates interpretiert, welches, unter der moralischen Autorität Wyszyńskis, als zu wenig konziliar und liberal beurteilt wird. Dieses Ereignis kennzeichnet einen Wendepunkt in der vatikanischen Ostpolitik. Gewiss, Wojtyła «war von den Autoritäten als Progressist angesehen, welcher den Anti-Kommunismus Wyszyńskis mässigen würde». (Blazynski, op. cit., S. 151). In diesen Jahren empfängt ihn Paul VI. oft und behandelt ihn wie einen Freund; er ist Mitarbeiter von

Mgr Casaroli, Beauftragter für Ost-Beziehungen. Er nimmt auch an den römischen Synoden teil und an zahlreichen internationalen Kongressen, vor allem an den Kolloquien über Phänomenologie. Reisen nach den Vereinigten Staaten, Kanada, Australien, Frankreich, Deutschland usw.

1969: Veröffentlichung von *Osoba y czyn* (Die Person und die Tat), philosophisches Essay über den unzurückführbaren Wert des Individuums, über die geistige Dimension der menschlichen Interaktion, über die Verteilung der Macht, der Mitbeteiligung an den Beschlüssen usw.

1971: Anscheinend geringfügige, aber charakteristische Tatsache: Er besuchte die Krakauer Synagoge während dem Sabbat-Gottesdienst und zeigt sich besorgt über die von der jüdischen Gemeinde angetroffenen Schwierigkeiten bei ihrem Kult! 6. November: Er wird einer der drei europäischen Bischöfe (mit Tarançon und Höffner), Mitglieder der permanenten Bischofs-Synode. 1972: Veröffentlichung *An den Quellen der Erneuerung*, Studie über Ins-Werk-Setzung des II. Vat. Konzils. Ziel: «das katholische Gewissen harmonisieren, indem man es dem Denken des Konzils angleicht» (S.32 der Ausgabe 74 ff.).

1973: Mai. Er empfängt den Prior der protestantischen Gemeinschaft von Taizé (welche er schon 1966 besucht hatte): Roger Schutz predigt anlässlich der Wallfahrt von Krakau und belebt zwei Zusammenkünfte von Jugendlichen in Krakau und Warschau (La Croix, 30. Mai).

1974: Sein Vortrag über «die persönliche Struktur der Selbstbestimmung», gegeben am internationalen thomistischen Kongress, ruft manchen Wortstreit hervor. Ein Wortspiel geht in der Versammlung herum: «Es ist wirklich ein Phänomen, ein Kardinal Phänomenologe!» 1975: Wojtyla hat moderne Neuerungen begünstigt, z.B. die Religion «Pop». Anno 1975 befand er sich in der Krypta einer Kirche in Gesellschaft von Zuschauern, die Jesus Superstar, von Studenten aufgezo-gen, applaudierten. (Blazynski, op. cit. S.133).

1976: Er predigt Paul VI. und der Kurie Exerzitien; deren Titel: Das Zeichen des Widerspruchs.

I. Schlüsselbegriffe, um Carol Wojtyla zu verstehen

Vorbemerkung über den Zustand des Christentums in Polen

Die Mehrzahl der Journalisten hat die Vorstellung verbreitet, dass die Kirche in Polen immer noch voller Lebenskraft ist, dass die konziliaren Reformen nicht ihre Kraft ruiniert haben und dass praktisch alle Polen praktizierende Katholiken seien. All dies ist falsch. Wie überall sind auch in diesem Land die Modernisten am Werk, und dies erklärt zum Teil die besondere philosophische Ausbildung von Carol Wojtyla. Man liest dort begierig die Schriften, die seit 20 Jahren durch verschiedene westliche Organisationen in grosser Zahl versandt werden; dies sind Schriften von Chenu, Lubac, Küng, Rahner, Oraison und anderen Theologen, «die auf der Suche sind». Man liest die Zeitschriften «Concilium», «Lumen Vitae» und die «ICI», die Heimatrecht gefunden haben. Diese Tendenz wurde noch stärker betont seit Vaticanum II; denn die Männer des «Konzils» haben es verstanden, die Reformen, die aus dem Konzil hervorgingen, mit Methode anzuwenden. So hat Wojtyla 1966 einen fünfjährigen systematischen Predigtplan über die Konzilsdokumente aufgestellt, und dies für die Predigt-zeitschrift für die «Bibliothek der Prediger.» Es ist ihm, nicht ohne die Unterstützung der Kommunisten der Bewegung Pax (diese gab die Akten des zweiten Vatikanischen Konzils heraus), gelungen, die Seminarien und die Liturgie zu reformieren (trotz Aufrechterhaltung eini-ger frommer Praktiken). Es ist ihm gelungen, die Kollegialität zu entwickeln, den Ökumenismus und den Dialog mit dem Regime am Ort. Das ging nicht ab ohne Reibereien mit dem konservativen Flügel der polnischen Kirche ...

Entsprechend dieser seiner Zielvorstellung hat sich Wojtyla niemals klar und eindeutig dem Kommunismus widersetzt. «Wir respektieren alle Ideologien», hatte er 1978 anlässlich des Fronleichnamfestes seinen Landsleuten erklärt. Seine Einstellung kommt der von Znak nahe (Znak

bedeutet «Zeichen») und der Zeitung Tygodnyk Powszechny (= allgemeine Wochenzeitung). Znak ist eine Bewegung, die dem IDOC verbunden ist und die dem Sozialismus günstig gesinnt ist. Ihre Orientierung gibt ihr eine Stellung links vom polnischen Episkopat (der als zu unnachgiebig beurteilt wird) und rechts von Pax. Znak ist ein Organ, das geschmeidig ist für das Bündnis mit dem Regime, und es ist nicht erstaunlich festzustellen, dass unter den fünf Repräsentanten von Znak im Parlament vier zur kommunistischen Partei gehören. Infolgedessen hielt selbst das Rom unter Paul VI. diese Bewegung für verdächtig; Wojtyla selbst musste ihre Verteidigung übernehmen.

Was den moralischen und geistigen Zustand der Katholiken anbetrifft, so ist er seit längerer Zeit katastrophal. Seit 1962 konnte man sagen, dass «im Hinblick auf den Prozentsatz der Abtreibung Polen alle Rekorde schlägt» (P. Lenert, Die kath. Kirche in Polen, Centurion 1962, Seite 110). Es sollen zurzeit nicht weniger als 1 Million Abtreibungen jährlich sein! Und 80 % der Polen, die sich praktizierende Katholiken nennen, meinen, dass die Abtreibung in gewissen Fällen erlaubt sein kann. Nur 21 % der Bevölkerung unterwerfen sich den Vorschriften der Kirche bezüglich der Moral. Fügen wir hinzu, dass 70 % der Studenten nicht dem christlichen Glauben anhängen und dass die Hälfte der Polen nicht regelmässig praktizieren. «Die religiösen Autoritäten fühlen, dass der Glaube von zwei Fronten aus ange-griffen wird, vom kommunistischen Atheismus und vom westlichen Materialismus» (Josef de Roeck, op. cit., S. 110). Zu diesen zwei Fronten kommt noch der konziliare Modernismus hinzu, der nicht wenig dazu beigetragen hat, um die Seelen guten Willens anzuwidern.

Die rasche Entchristlichung wurde noch verdeckt durch die beeindruckende Zahl der Gläubigen. Soweit Polen noch seine traditionelle soziale Struktur bewahrt hat, seine bäuerliche und hierarchische, hat es auch bis in die letzten Jahrzehnte hinein seinen Glauben bewahrt. Seit es aber seinerseits an dem endlosen ökonomischen Ausbreitungsprozess, dem Prozess der Industrialisierung, der Landflucht, der Verstädterung, der Sozialisierung beteiligt ist, sind die religiösen Überzeugungen aufgeweicht und die Verhaltensweisen pervertiert worden. Und so kann man sich fragen: Gibt es noch einen polnischen Katholizismus?

Der Personalismus

Wenn man Wojtyla fragt, wie sich sein philosophisches Denken entwickelt hat, so antwortet er: «Ich habe in meinem Leben zwei grosse philosophische Erleuchtungen gehabt: zuerst den Thomismus und dann Scheler ... der hl. Thomas hat mir die Antwort auf zahlreiche Probleme gegeben, die mich interessierten. Dann hat Scheler in mir die wahre Dimension der Person entstehen lassen und eine Forschungsmethode.» (Malinski, op. cit., S. 140). Sein Ziel war also: «Zwei grosse Philosophien miteinander auszusöhnen, den Thomismus und die Philosophie von Max Scheler, dessen geistiger Vater Husserl war. Meiner Ansicht nach ist das wesentliche Problem das der Werte, das Scheler aufzeigt, in Wahrheit dasjenige des Menschen.» (Ebenda S. 107). Sein Freund, der Pater Malinski, bemerkt: «Man kann in seiner Art zu denken Ideen unterscheiden von Gabriel Marcel, vor allem in «Sein und haben»; Ideen von Heidegger in «Sein und Sendung»; Ideen von Jaspers, von Sartre und offensichtlich von Max Scheler, Husserl und Ingarden finden.» (Ebenda S. 252). Man könnte noch die Namen von personalistischen Philosophen in Frankreich hinzufügen: Maritain, Mounier ebenso wie Ricœur⁷³.

Wojtyla hat immer viel die Werke der modernen Denker gelesen. Vorher konnten wir sehen, dass ihn der Thomismus begeistert hatte – aber er zog es vor, eine originelle Philosophie des Menschen zu erarbeiten. Der Philosoph Wojtyla ist kein Schüler des engelgleichen Lehrers, weit gefehlt! Georges Blazynski schrieb über seinen Unterricht: «Im Gegensatz zu den meisten Thomisten verkündete er, dass das Subjekt jeder Moral das lebendige Individuum ist. Die persönliche Existenz ist für ihn die höchste Form der Wirklichkeit.» Und diese Wirklichkeit muss in ihrer konkreten Form respektiert werden. Dank des direkten Kontaktes mit den Menschen lernt der Philosoph und

und Theologe am meisten ... Dieser «Personalismus» war einer der Gesichtspunkte, durch die Wojtyla über den Rahmen des Thomismus hinausging. Der andere Gesichtspunkt ist seine Annäherung an die Phänomenologie. Wojtyla trug schliesslich der Wichtigkeit des Begriffes vom Bewusstsein Rechnung, vor allem zu Beginn seiner moralischen Studien; aber in den letzten Jahren seiner Universitätslaufbahn unterstrich er mehr und mehr die Notwendigkeit, die thomistische Philosophie des Seins durch eine ebenso ausführliche Philosophie des Bewusstseins zu vervollständigen. Auf diese Weise läuft die Annäherung an die Phänomenologie hinaus auf eine Annäherung zum Personalismus (die menschliche Person ist Mittelpunkt) (op. cit. S.111-112). Malinski unterstreicht seinerseits diese endgültige Ausrichtung: «Er ist ein Personalist. Der Mensch in seiner tiefen Bedeutung, das interessiert ihn vor allem. Bei ihm ist der Wille vorhanden, die Chance, die die Philosophie der Person in der heutigen Welt spielt, auszunutzen. Er hat dies selbst gespürt vor Vaticanum II, als er die Vorschläge für dieses Konzil verfasste. Er wollte, dass man Fortschritte mache, was das Problem des Menschen betrifft, ein Thema, das sehr vernachlässigt sei durch die christliche Philosophie und das durch die moderne Philosophie wieder aufgenommen worden sei. Man hätte noch keine christliche Anthropologie erarbeitet. Einige polnische Philosophen haben sich dem widersetzt und haben behauptet, dass diese Anthropologie zum Atheismus führen würde. Der Kardinal wusste aber, dass man die Dinge nicht so lassen konnte. Bei ihm ist sowohl das Problem Gottes als auch das Problem Christus in diesem Sinne behandelt.» (op. cit. S. 249).

Es genügt übrigens, die Titel seiner vielen Werke zu lesen, um zu erraten, dass hinter nebelhaften Worten sich vor allem ein personalistisches Denken ausdrückt: «Der Humanismus des hl. Johannes vom Kreuz; Die Werte; Das Problem des Risses zwischen der gelebten Erfahrung und dem ethischen Handeln im Lichte des Denkens von Kant und Scheler; Humanismus und Ziel des Menschen; Das phänomenologische Fundament und die Metaphysik der moralischen Norm; Thomistischer Personalismus; Der Mensch ist Person; Das Heim der Familie, Gemeinschaft der Personen; Die persönliche Struktur der Einstellung zu sich selbst; Die Perspektiven des Menschen – integrale Entwicklung und Eschatologie; Die Subjektivität und das Nichtzurückführbare im Menschen; Die Transzendenz der Person im Akt und die Autoteleologie (= in sich selbst das Ziel sehen) des Menschen.»

Der wichtigste Philosoph für das Denken von Wojtyla ist infolgedessen der deutsche Philosoph Max Scheler (1874-1928), dem er seine Doktorarbeit widmete (gehalten vor einem der berühmtesten Schüler von Scheler, Ingarden) und von dem gewisse polnische Katholiken denken, «dass er der Meister der modernen Philosophie ist, die endgültig durch ihn überzeugend geworden ist» (E. Pryzwara). Aus den Studien über Scheler hat er etwas «Neues gewonnen: eine neue Art zu denken, eine neue Art, die menschliche Wirklichkeit anzugehen, die Wirklichkeit des Menschen» (Malinski, op. cit. S.123).

Für Scheler besteht das Hauptmittel, um die Wirklichkeit zu erreichen, im Gefühl. Er betrachtet den Vorrang der Intelligenz als ein dummes Vorurteil Msgr. Jolivet fasst seine Gedanken so zusammen: «Um zu den Dingen in Beziehung zu treten, haben wir etwas besseres als die Intelligenz, nämlich eine Art Erfahrung, dessen Objekte der begrifflichen Intelligenz völlig unzugänglich sind. Diese Erfahrung wird geliefert durch Urgefühl, das intentional (= hinstrebend auf...) ist.» Das heisst durch das Gefühl einer Wirklichkeit, die erfasst wird unter dem Gesichtspunkt des Wertes und keineswegs unter dem Gesichtspunkt des Seins. «Kraft dieser Intentionalität, die dem Gefühl eigen ist, können wir selbst direkt in das Wesen des Wirklichen eindringen, ohne mögliche kritische Diskussion. » (Métaphysique, S. 137).

Nach Scheler geschieht also die Entdeckung der Realität durch die Akte des Willens und nicht die der Intelligenz. «Die Realität ist eine willentliche Kategorie und nicht eine logische.» Weil sie gelebt werden kann – durch eigenes aktives Umgehen mit den Dingen, mit Arbeit, Kampf,

Handlung, Erleiden, braucht sie auch deshalb nicht bewiesen zu werden. Die einzig annehmbare Logik ist, wie Pascal sagt, «die Logik des Herzens». Schleier schlug vor, selbst die Begriffe des «Wahren» und «Falschen» durch die Begriffe von «Liebe» und «Hass» zu ersetzen (oder: «Zuneigung» und «Abneigung»).

Wir haben oben schon gesehen, dass sich polnische Philosophen der Wiedereroberung Schelers durch Wojtyla widersetzt haben und dass sie behauptet haben, diese Philosophie des Menschen führe zum Atheismus. Was ist logischer in der Tat als ein solches Abgleiten? Die Existenz Gottes zugeben, hiesse, ausser sich selbst die Existenz eines unendlich guten Wesens zuzugeben, das deshalb auch das notwendige Ziel allen Seins wäre, indem man so die schöpferischen Illusionen der menschlichen Freiheit begrenzte!

Scheler ist dieser Gefahr leider nicht entgangen; nach einer Zeit des begeisterten Katholizismus fiel er ab und dümmerte in der Philosophie Nietzsches dahin, indem er die Abschaffung aller Religionen vorschlug und indem er behauptete, die Welt existiere nicht unabhängig vom menschlichen Geist. Bevor er seinen Glauben verleugnete, hatte er geschrieben: «Das Feuer, die Leidenschaft des Überschreitens – das Ziel davon sei: der Übermensch oder ein Gott – das ist die wahre Menschheit.» Die Ungenauigkeit des Zieles selbst (ein Übermensch oder ein Gott): dies ist sehr charakteristisch für dieses Denken, das sich auf den Menschen konzentriert (= Personalismus), auf den Menschen, in dem er die «Offenbarung Gottes» sah. Von daher ergibt sich weiter: Warum nicht träumen von einem «totalen» Menschen, übermenschlich und göttlich, statt dem christlichen Ideal. Scheler hat gewählt: gegen Gott! Wenn man von einem tiefgreifenden Subjektivismus ausgeht, kann man nur zu einem pantheistischen Anthropozentrismus gelangen. Wenn der Mensch alles ist, ist Gott im Menschen und der Mensch in Gott. Ist dies nicht der Schlüssel zu der widerwärtigen Rede Joh.-Paul II. vor der Unesco am 2. Juni 1980?

Die Immanenz

Wojtyla hat sich besonders interessiert für die Arbeiten der zeitgenössischen Theologen: Henri de Lubac, Yves Congar, Karl Rahner. Er hat mit ihnen lange zusammengearbeitet bei der Vorbereitung der Akten des Vaticanum II.

In einem kürzlich erschienenen Buch: «Gethsemani, Betrachtungen über die zeitgenössische theologische Bewegung» (Tequi) hat Kardinal Siri, trotz unerträglicher Bezugnahmen auf Vaticanum II, sich einer interessanten Kritik des Modernismus gewidmet.”

Er beschreibt mit kräftigen Beispielen, um dies zu veranschaulichen, die Thesen der Lubac's, der Rahner's, der Maritain's und andern Schillerbeck's. Der Hauptirrtum berührt die Beziehung zwischen der natürlichen Ordnung und der Ordnung der Gnade. Dieser Irrtum wird von Joh.-Paul II. zusammengefasst in dieser «schwefeligen» Formel: «Es gibt einen Gott, der uns erwartet im Schosse der menschlichen Dimension» (28. 2. 1978).

Die Betrachtung, wie sie die grossen geistlichen Lehrer beschreiben, ist eine Betrachtung «ad extra». Der Geist versucht bei einer solchen Handlung, sich objektiv im Schosse des Universums, das von Gott geschaffen ist, einzuordnen auf Gott hin, der der Ursprung und das Ziel aller Dinge ist. Dabei löscht er in seiner Person die « Subjektivität» aus, die ihn zur Egozentrik hinziehen würde. Nehmen wir ein Beispiel: Ausgehend von der Betrachtung einer schönen Landschaft, kann ich aufsteigen zum Ursprung seiner Schönheit und kann dann diesen Ursprung betrachten. In den drei Momenten dieser geistigen Bewegung setze ich mich mit meiner Vernunft, die vom Willen bewegt wird, in Beziehung zu einer Wirklichkeit, die unabhängig von mir selbst existiert, kurz einer objektiven Wirklichkeit. Schauen wir uns nun die übernatürliche Betrachtung an: Die Gnade erlaubt dem Menschen, am göttlichen Leben teilzunehmen, das sich als Geschenk und Barmherzigkeit Gottes (Kraft der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seines Heilswerkes) dem Geschöpf

mitteilt, das sich selbst verleugnet, um seinem wahren Ziel zu folgen: nämlich: den Schöpfer zu loben, ihn zu ehren und ihm zu dienen. Die Gnade erhebt die Natur des Menschen, der sie nicht zurückweist: sie kommt von Gott, erleuchtet die Vernunft, macht den Willen recht, unterwirft durch diesen die unteren Kräfte der Seele, die seit der Erbsünde in Auflehnung sind.

Solcher Art ist die Wahrheit des Christentums; solcher Art ist die Wahrheit, die die oben genannten Theologen erbittert zu zerstören suchen. Diese schlagen vor, das Übernatürliche als in der Natur in sich enthalten zu sehen. Bei dieser Suche beugt sich der Mensch auf seine eigene Existenz zurück, auf seine Person: deshalb kann man mit gutem Recht eine solche Theologie als existentialistisch oder personalistisch kennzeichnen. Die Religion der Modernisten ist «Untersuchung», «Suchen» von etwas, was im Menschen ist, etwas im Innern seines psychischen Lebens. Um zum vollen Bewusstsein des Göttlichen zu gelangen, das in uns ist, muss man alles übernehmen, was sich unserem Geiste vorstellt, muss man «seinen Glauben leben», indem man die psychologischen, sozialen und körperlichen Erfahrungen vervielfältigt. Das Göttliche geht dann von dem Menschlichen aus, vom Inneren des Menschen und für den Menschen. Hier sind wir nicht mehr weit entfernt von den extremsten Schlussfolgerungen der modernen Religiosität: Gott ist dabei, sich im Menschen zu bilden, Gott ist eine Schöpfung des Menschen, Gott ist der Mensch.

Obwohl es selten so klar formuliert wird – unsere Theologen sind da geschickt – so liegen diese Ideen doch einer ganzen Literatur zugrunde.

In einer solchen religiösen Illusion sieht sich der Mensch nur selbst, obwohl er glaubt, Gott zu sehen; spricht er nur zu sich selbst, obwohl er meint zu Gott zu sprechen; findet er sich nur selbst, obwohl er glaubt, Gott gefunden zu haben. Was die Religion betrifft, insofern sie sich im sozialen Bereich kundtut, so entfaltet sie sich ausserhalb der individuellen Psychologie nur, um die verschiedenen Gesichtspunkte des Daseins und der Werke des Menschen zu betrachten.

Beleuchten wir unsere Darlegung noch durch Zitate von Autoren, die Wojtyla beeinflusst haben. Zuerst Pater Lubac, den gewisse Leute heute für einen Konservativen halten: «Indem er den Vater offenbart, und indem er durch ihn offenbart wird, vollendet es Christus, den Menschen sich selbst zu offenbaren. Indem er Besitz nimmt vom Menschen, indem er ihn ergreift und ihn bis zum Grunde seines Wesens durchdringt, zwingt er den Menschen, auch selbst in sich hinabzusteigen, um hier Bereiche zu entdecken, die man bis dahin nicht vermutet hätte. Durch Christus ist die Person erwachsen, der Mensch hebt sich endgültig aus dem Universum empor.» (Siri, oben zit., S. 59).

Ein anderes schönes Musterbeispiel für den Immanentismus sei hier zitiert, Karl Rahner. Für ihn kann die menschliche Natur im reinen Zustand nicht existieren, da sie sich mit Gott vermengt: «Gott und die Gnade Christi sind in allem, als geheimes Wesen jeder Realität.» (Siri, S. 78). «Christus annehmen, das heisst, das annehmen, was ich bin. Der Mensch lebt immer, selbst, wenn er es nicht «weiss», bewusst vor Gott, und die Gnade bleibt in ihm, selbst, wenn er nicht glaubt, selbst, wenn er Sünden begeht. Die Predigt zielt darauf ab, das, was in ihm ist, zu wecken. Was Jesus Christus betrifft, so ist er ein Mensch, der es verstanden hat, sich selbst zu transzendieren (überschreiten), indem er sich zu Gott erhob.» (Siri, zit. Werk, S.279). Von Pius XII. zensiert, wurde Rahner wieder in Ansehen gebracht durch Paul VI., und er wurde in einer Privataudienz freundschaftlich von Joh.-Paul II. kurz nach dessen Wahl empfangen. Rahner ist gleichfalls als ein «personalistischer» Philosoph im «Zeichen des Widerspruchs» zitiert (S. 205), und zwar mit Père de Lubac, der auf Seite 30 genannt wird. Als Wojtyla am Vaticanum II teilnahm, erklärte er seinen Freunden: «Solche berühmte Theologen wie Henri de Lubac, J. Danielou, Yves Congar, Hans Küng, R. Lombardi, Karl Rahner u. a. haben in den vorbereitenden Arbeiten eine ausserordentliche Rolle gespielt ... Die Kirche begreift, dass die heutige Tendenz, die auf die Befreiung des Menschen und sein Befreitwerden von jeglicher Entfremdung, die sich unter der Form des Atheismus kundtut, eine Form sein kann, Gott zu suchen.» (Malinski, op. cit., S. 189).

II. Die Philosophie des Karol Wojtyła

Wenn man die Originalität der Philosophie von Karol Wojtyła recht verstehen will, Wojtyła alias Joh.-Paul II., so muss man folgende sehr wichtige Idee im Geiste gegenwärtig haben: Die Wahrheit ist auf der Seite des menschlichen Subjektes zu suchen, auf Seiten der Person -nicht des Menschen als abstrakter Begriff (der Mensch im allgemeinen, die allen gemeinsame menschliche Natur), sondern beim konkreten, wirklichen Menschen, beim geschichtlichen Menschen, «beim Menschen in seiner ganzen Wahrheit» (R.h. XII, 3). «Man muss den Menschen in seiner ganzen Wahrheit betrachten ... mehr als Systeme und Theorien muss der Mensch das sein, was zählt.» (Rede in Piekari 28. 5. 1978).

Der Ausgangspunkt dieser Moralphilosophie ist «die Wirklichkeit des Menschen, wie er konkret existiert», gegeben «in der Erfahrung unsrer eigenen Existenz und unseres Handelns im Kontakt mit anderen Menschen». (F.W. Bednarski, in «Angelicum», Seite 247). Die Methode, die sich dahinter verbirgt, ist die «phänomenologische Reduktion» oder die «existentielle Analyse». Es handelt sich darum, die durch den Menschen gelebte Wirklichkeit zu kennen, indem man den Inhalt seines Bewusstseins objektiviert. Anders ausgedrückt: Die Arbeit des Philosophen wird darin bestehen, künstlich objektiv zu machen, was subjektiv ist: die Erfahrung, die durch die «Intuition» des Objektes und das Gefühl für seine «Realität» geliefert wird.

Alles ruht auf der Erfahrung, die jeder macht. Aber man muss diese Erfahrung möglichst breit erklären: Diese Erfahrung ist nicht nur intellektuell, sie ist nicht nur sinnlich, sondern sie ist total; denn sie umfasst alle menschlichen Gegebenheiten, die gelebt werden.

Diese Erfahrung drückt sich im Bewusstsein aus, in der Freiheit, der Selbstverwirklichung durch die Handlung, durch die menschliche Aktivität hindurch. Es ist die Handlung, der freiwillig menschliche Akt, der die verschiedenen Elemente, die den Menschen zusammen-setzen, in eine Einheit bringt, der so die Persönlichkeit zusammenfasst und dem Menschen erlaubt, sich selbst zu bestimmen. Indem das Individuum handelt, wird es wahrhaft «Subjekt» und lebt als Subjekt. Einzig in einem solchen Akt (des Willens) erfüllt sich die Person, ver-wirklicht sie sich selbst und kommt zur vollkommenen Freiheit. Die Freiheit wird von Wojtyła als Autonomie oder Unabhängigkeit definiert: «Ein Mensch ist frei, das bedeutet, dass er dank seines Dynamismus als Subjekt nur von sich selbst abhängt.» (Malinski, op. cit. S. 252).

Fassen wir zusammen: Was das Erste ist, das ist der Mensch, «immer wieder der Mensch» (R.h. XVI, 9). Der Mensch entfaltet sich in seinem Akt. Also kann das personale Wesen nicht anders erfasst werden als durch die Kundgaben seines Handelns.

Der Mensch indessen handelt nicht allein. Er tritt unvermeidlich in Kontakt mit andern Menschen. Die Philosophie darf sich also nicht damit zufrieden geben, nur den strikt persönlichen oder subjektiven Charakter der moralischen Tatsachen zu studieren, sie muss sich gleichfalls erstrecken auf ihren intersubjektiven Charakter. Die Personalisten haben sicher im Mittelpunkt ihrer Beschäftigungen die einzelnen Personen, aber von diesen gehen gemeinsame Personen aus (Nationen, Kulturen). Ausser den individuellen Werten gibt es kollektive Werte, die aus diesen hervorgehen.

Die Gesellschaftlichkeit, die Intersubjektivität, die Beziehung «Ich-wir», die Beziehung zwischen mehreren «Ich» und der sozialen Gemeinschaft sind wie die Kehrseite der menschlichen Persönlichkeit, dieser «absoluten Einzigartigkeit seines wirklichen Wesens und seines Handelns, seiner Intelligenz und seines Willens, seines Bewusstseins und seines Herzens» (R.h. XIV, 1). «Der Mensch in seiner einzigartigen Wirklichkeit (weil er Person ist) hat eine persönliche Geschichte seines Wesens, und vor allem eine persönliche Geschichte seiner Seele. Der Mensch, der in

Übereinstimmung ist mit dem inneren Öffnen seines Geistes, in Übereinstimmung mit den so zahlreichen und verschiedenen Bedürfnissen seines Körpers, in Übereinstimmung mit seiner zeitlichen Existenz – er schreibt diese persönliche Geschichte durch eine Menge von Bindungen, Kontakten, Situationen, sozialen Strukturen hindurch, die ihn mit den andern Menschen einen, und dies tut der Mensch vom ersten Augenblick seiner Existenz auf Erden, von dem Augenblick seiner Empfängnis und Geburt an. Der Mensch in der vollen Wahrheit seiner Existenz, seines persönlichen Wesens und zugleich seines sozialen und gemeinschaftlichen Wesens – im Kreis seiner Familie, im Innern von sehr verschiedenen Gesellschaften und Umständen, im Rahmen seiner Nation und seines Clans und seines Beitrags im Rahmen der ganzen Menschheit, dieser Mensch ist das Prinzip eines jeden Dinges.» (R.h. XIV, 1).

Von daher die Wichtigkeit der Beziehung der Liebe zwischen den Menschen, die sich ihrer selbst bewusst sind (ein Thema, das auch schon Scheler lieb war). «Der Mensch kann nicht leben ohne die Liebe. Er bleibt sich selbst ein unbegreifliches Wesen, sein Leben ist des Sinnes beraubt, wenn er nicht die Offenbarung der Liebe empfängt, wenn er nicht eine Erfahrung davon macht, und wenn er sie nicht zu der seinigen macht, wenn er nicht kraftvoll daran teilnimmt.» (R.h. X, 1). Die Erfahrung der Liebe ist die reichste Erfahrung; denn sie überschreitet die persönliche Erfahrung: eine typisch moderne Idee (man findet sie bei Hegel): Das Selbstbewusstsein setzt ein Mittel voraus, einen andern als Vermittler. Der Hauptakt in der Liebe ist die Zugehörigkeit, «Das Zugehören»; die Person gibt sich ganz, um sich im geliebten Subjekt zu finden. Jede Liebe ist Bewegung vom andern her, aber ein gerechtfertigtes Hinbewegen durch die überragende Würde des andern: «Die Person ist ein solches Gut (als Träger von Werten), dass die richtige und reiche Haltung ihr gegenüber keine andere sein kann als die Liebe ... die Person ist ein solches Gut, dass man sie nicht gebrauchen darf, man kann sie nicht behandeln wie eine Sache und daher auch nicht als Mittel, um ein Ziel zu erreichen.» (Malinski, oben zit. S. 252). Das ist Kant in Reinkultur. Man muss alle Subjektivitäten achten. Wojtyła liebt es, den Menschen zu erheben, «in der ganzen Wahrheit seines Lebens, in seinem Bewusstsein, in seiner immerwährenden Hingeneigtheit zur Sünde, und zugleich (sic!) in seinem fortwährenden Streben nach Wahrheit, nach dem Guten, nach dem Schönen, nach der Gerechtigkeit, nach der Liebe». (R.h. XIV, 2); in ihm «schlägt alles, was zutiefst menschlich ist: die Suche nach der Wahrheit, das unersättliche Bedürfnis nach dem Guten, der Hunger nach Freiheit, die Sehnsucht nach dem Schönen, die Stimme seines Gewissens.» (R.h. XVII, 3).

Diese Vision des Menschen, die der von Rousseau sehr nahekommt, ist der Standpunkt einer personalistischen Philosophie. Denn wenn die Personalisten mit der kath. Lehre zugestehen würden, dass die natürlichen menschlichen Strebungen durch die Erbschuld verwundet sind, würde ihr ganzes System zusammenstürzen.

Die Liebe ist nicht der einzige Akt der menschlichen Person – es gibt auch die Kultur: «Die Kultur muss den Menschen kultivieren und zwar jeden Menschen in der ganzen Ausdehnung des integralen und vollen Humanismus, in dem jeder Mensch und alle Menschen in die Fülle einer jeden menschlichen Dimension hineingeführt werden» (1.7. 1980). Die Rede vor der Unesco am 2. Juni 1980 ist gänzlich diesem Thema gewidmet. Joh.-Paul II. erhebt die Kultur des Menschen, die Kulturen aller Nationen – alle Kulturen aller Nationen, unabhängig von jedem Urteil und jeder Wahrheit – als Produkte der Selbstverwirklichung der Individuen und der souveränen Völker. Der Mensch unterscheidet sich von den Dingen durch die Kultur; deshalb heisst, die Kultur entwickeln, die Menschlichkeit des Menschen entwickeln. Der Mensch ist zugleich einzigartiges Subjekt, einzigartiges Objekt und einzigartiges Ziel der Kultur: «Man kann keine Kultur denken ohne die menschliche Subjektivität und ohne menschliche Ursächlichkeit; in der kulturellen Domäne ist der Mensch immer die erste Tatsache: Der Mensch ist die ursprüngliche und fundamentale Ursache der Kultur. Und dies ist der Mensch immer in seiner Totalität: im vollständigen Gesamt seiner geistigen und materiellen Subjektivität. » Es nützt nichts, die Materie dem Geist entgegenzusetzen; denn die Werke der materiellen Kultur offenbaren immer «eine Vergeistigung der Materie» und die Werke

der geistigen Kultur immer «eine Materialisation des Geistes». Und dies wird als eine allgemeine Forderung vorgelegt. «Der integrale Mensch, der ganze Mensch, in der ganzen Wahrheit seiner spirituellen und körperlichen Subjektivität, ist gegenwärtig in allen Formen der Kultur.» Joh.-Paul II. fühlt sich dazu gehalten: «allen Kulturen tiefste und aufrichtigste Verehrung entgegenzubringen: <Siehe den Menschen!> Ich will meine Bewunderung zum Ausdruck bringen gegenüber dem schöpferischen Reichtum des menschlichen Geistes, gegenüber seinen interessanten Anstrengungen, um die Identität des Menschen zu kennen und sicherzustellen.»

In dieser langen Rede, in der das Wort «Gott» nicht vorkommt, und wo, im Gegenteil, die Subjektivität immer wieder ausgebreitet wird, leuchtet das auf, was er eine Perle nennen will: «Um die Kultur zu schaffen, muss man den Menschen bis in seine letzten Konsequenzen und vollständig als einen besonderen und autonomen Wert betrachten, als das Subjekt, als Träger der Transzendenz der Person. Man muss den Menschen um seiner selbst willen bejahen und nicht aus einem andern Motiv oder Grund: einzig um seiner selbst willen!» Schlussfolgerung: «Ja, die Zukunft des Menschen hängt von der Kultur ab.»

Der Kult, den Wojtyla der Welt entgegenbringt, ist von derselben Art. Die Welt, so wie sie ist, mit ihren Künsten und Techniken, ihrem Pomp und ihren Werken, ist der Achtung würdig, insoweit sie menschlich ist. Wenig wichtig ist die Beziehung, die sie zu Gott hat. «Die Welt ist eine Wirklichkeit in sich, sie hat ihre eigene Rechtmässigkeit. Und dies bringt zugleich mit sich die Autonomie der Kultur und mit ihr die der Kunst. Diese Autonomie ist, wenn sie recht ausgelegt wird, nicht ein Protest gegen Gott.» (19. 11. 1980). «Verständnis und Dialog» regeln die Beziehungen des Christentums zur Welt. Die schöpferische Aktion der Künste – und der Journalisten (!) – besteht darin, die Realität der Welt und des Menschen zu verdichten. «Die Kirche und die Schöpfer (der Kunst) sind von derselben Sorge um den Menschen beseelt.» «Das Thema der Kirche und das Thema der Künstler und Journalisten, das ist der Mensch, das Bild vom Menschen, die Wahrheit über den Menschen, das <ecce homo>, dem seine Geschichte angehört, seine Welt und sein Lebenswandel ebenso wie die sozialen, die ökonomischen und politischen Zusammenhänge.» Übrigens, wenn sich die Kirche «christlich» nennt, so ist es deshalb, «weil sich in Christus das wahre Bild des Menschen und der Menschheit findet».

Für Wojtyla, schreibt Malinski, «hat der Mensch das System der Verhaltensnormen konstruiert, indem er aus seiner Erfahrung schöpft. Logischerweise muss man zu dieser Erfahrung zurückkehren, wenn man das menschliche Verhalten verstehen möchte. Im Zusammenhang des Unterrichts der kath. Moral wird diese Moral, wenn diese Haltung (= menschliches Verhalten als Quelle der Moral) bestätigt ist, ganz klar fortschrittlich» (Malinski, zit. Werk, S. 251). In Wirklichkeit ist die Lehre der kath. Moral (wenn sie wahrhaft kath. ist) nicht begründet in der Erfahrung der menschlichen Akte, die die Person offenbaren würden, sondern sie ist vielmehr begründet im letzten Ziel des menschlichen Lebens, dem einzigen Prinzip einer Moralphilosophie und Moraltheologie, die im vollen Sinn objektiv ist, d. h. konzentriert auf ein Objekt, nicht auf das Subjekt. Sobald vom Standpunkt des Subjektes aus – der Person des Menschen – dieses dem Objekt vorgezogen wird, nämlich Gott und den verschiedenen Gütern, die ihm hierarchisch untergeordnet sind, verwirren sich die menschliche Intelligenz und der menschliche Wille und sie lösen sich von ihrem eigentlichen Objekt und dämmern im Subjektivismus dahin, selbst wenn sie sich nicht sofort darüber im klaren sind. Dennoch, so werden einige sagen (wie Scheler), Wojtyla zögert doch nicht, sich auf die Wahrheit zu berufen, und geht damit doch über eine einfache «psychologische» Auffassung hinaus. Wir antworten darauf, dass für sie das, was objektiv ist, die Gegebenheiten der persönlichen Erfahrung sind, Gegebenheiten die als existierend, als real usw. gekennzeichnet werden, die aber im eigentlichen Sinne nur subjektiv sind. Kurz gesagt: das Subjektive ist das Objektive. «Die Subjektivität entspricht der Wirklichkeit des Menschen.» (Homme et femme, S.25) und da der Mensch der Gegenstand aller Philosophie ist, so entspricht dieser Mensch, ganz kurz gesagt, der objektiven Realität. Für Wojtyla ist der Mensch der Weg (R.h. X), die Wahrheit («die

Wahrheit, das ist der Mensch», zit. nach Blazinski, S.240) und das Leben. Die Wahrheit ist im Menschen, die Wahrheit ist in uns: « Wenn die Wahrheit in mir ist, muss sie aufleuchten. Ich kann die Wahrheit nicht zurückweisen, ohne mich selbst zurückzuweisen.» (Gedichte, S. 97).

Schlussfolgerung

Für sich allein würde die Philosophie Wojtylas es nicht verdienen, dass man sich mit ihr beschäftigte, wenn sie nicht das Fundament der Theologie eines Mannes wäre, der sich einen legitimen Nachfolger Petri nennt. Wie wir es ausreichend bewiesen haben, ist diese Philosophie nichts anders als ein Personalismus (= menschliche Person ist der Mittelpunkt), ein Subjektivismus, ein Idealismus unter anderen. Doch nichtsdestoweniger stellt sich eine Frage: Wie konnte ein junger polnischer Priester, Lektor des hl. Thomas, der Apostel eines Anthropozentrismus christlicher Färbung werden? Wir können uns eine doppelte Antwort darauf geben: 1. Die moralischen Ursachen des Modernismus lassen sich, wenn man Pius X. glaubt, auf zwei Dinge zurückführen: die Neugierde und den Stolz. Indem man sich selbst zu sehr vertraut, sucht man die Wahrheit ausserhalb der traditionellen Lehre der Kirche, deren man sich schämt und die unsern Geschmack für Neuigkeiten nicht befriedigt. «Die Liebe zu den Neuheiten geht immer einher mit dem Hass gegen die scholastische Methode.» (Pascendi, § 59). Es ist in dieser Hinsicht sehr verräterisch, dass er in sich das Bedürfnis verspürte, sich seine Philosophie ausserhalb des Rahmens des Denkens des hl. Thomas zu schaffen, von dem man sich, wie die Päpste lehren, nicht entfernt ohne Gefahr für den Glauben. 2. Nun, welchen Denkern soll man sich anvertrauen, wenn man die traditionelle Philosophie als unzureichend einschätzt, wenn nicht den Theoretikern des modernen Idealismus!? Die Wahl Schelers und anderer «Phänomenologen» ist alles andere als günstig. Alle diese Autoren sind, ob sie es wollen oder nicht, weltliche Intellektuelle. Alle versuchen, mit mehr oder weniger Erfolg, die Ideen, die der modernen Welt zugrundeliegen, auszudrücken, jener Welt, die ihnen ihre Wohltaten zuteilt. Aber diese Welt ist mehr oder weniger areligiös, werdet ihr sagen! Dieser Einwand bringt die Subjektivisten christlichen Ursprungs vom Typ Wojtyla in Verlegenheit: Ihre Arbeit wird also darin bestehen, das Unversöhnbare zu versöhnen: den Katholizismus und den Atheismus, die Religion Gottes und die Religion des Menschen, selbst auf Kosten von Widersprüchen, die gratis geliefert werden: «Das Christentum ist anthropozentrisch genau deshalb, weil es theozentrisch ist; und zugleich ist es theozentrisch wegen seines einzigartigen Anthropozentrismus.» (29. 11. 1980). Es handelt sich darum, wie Montini es verkündete, «den Menschen zu verstehen, um Gott zu lieben» (7. 12. 65), oder auch gemäss den Darlegungen seines Schülers Wojtyla: «Man muss die Forderungen, die dem Menschen seine eigene Menschlichkeit auferlegt, annehmen, und man muss die Forderungen annehmen, die zu gleicher Zeit Gott stellt.» (1. 6. 1980). Diese drei kleinen Worte «zu gleicher Zeit» fassen ganz klar das Vorhaben des Konzils und das von Joh.-Paul II. zusammen: Man will zugleich die Religion (Joh.-Paul II. ist nicht ein purer und simpler Atheist) und die Areligion; zu gleicher Zeit den Kult Gottes und den Kult des Menschen. Aber dieser Versuch scheitert aus dem einfachen Grund, weil die Gleichzeitigkeit der Gegenteile unhaltbar und die Verwirklichung des «Zu gleicher Zeit» utopisch ist. Von daher kommt die letzte Konsequenz dieser unheilvollen Operation des Bündnisses mit den weltlichen Werten: die totale Entartung des Christentums!

Anhang

Als wir mit Interesse die Schrift des argentinischen Prof. Dissandro lasen, haben wir Kenntnis bekommen von folgendem Text aus einem unbekanntem Teil der Bulle «Auctorem Fidei» von Pius VI., der die bischöfliche, jansenistische Versammlung von Pistoija verurteilte: «...(die früheren Kirchenlehrer) kennen die Fähigkeit der Neuerer in der Art und Weise, wie man täuschen kann. Um nicht die Ohren der kath. Hörer zu beleidigen, versuchen sie die Querverbindungen ihrer verdrehten Manöver zu maskieren durch eine trügerische Art der Sprache derart, dass sie durch die Wahl der Ausdrücke den Irrtum auf die sanfteste Weise in die Seelen einprägen, und dass die Wahrheit, wenn

sie einmal durch leichte Änderungen oder Hinzufügungen verdorben ist, das Bekenntnis des Glaubens, das das Heil bewirken würde, durch eine kaum merkliche Abweichung zum Tode führt.

Diese Art des Vorgehens, verschleiert und lügnerisch, ist verderblich, wie sie sich auch ausdrücken mögen. Um so mehr ist es unmöglich, sie auf einer Synode zu dulden⁷⁵, deren hauptsächlichster Ruhm gerade darin bestehen muss, die Wahrheit klar zu lehren, indem alle Gefahr eines Irrtums ausgeschlossen ist.

Eine solche Sünde könnte man hier nicht entschuldigen, wie man es hier versucht unter dem trügerischen Vorwand, dass die Behauptungen an einer Stelle, die schockiere, erscheinen, ja umgeben seien mit Stellen von rechtgläubiger Art, und dass sie bei andern Gelegenheiten korrigiert würden; denn gerade diese Möglichkeit, zu bejahen und zu verneinen oder es nach dem Geschmack von jedem zu machen – was ja immer die trügerische List der Neuerer war, um den Irrtum zu festigen – wirkte sich nicht nur dahin aus, den Irrtum zu fördern, sondern auch dahin, ihn zu entschuldigen.

Um solche Hinterhältigkeiten ans Licht zu bringen, die mit einer gewissen Häufigkeit zu allen Zeiten erneuert werden, gibt es keinen andern Weg als diesen: Wenn es sich darum handelt, den Sinn einer Aussage sichtbar zu machen, die unter einem Schleier von Zweideutigkeiten verdeckt ist, eine Aussage von verdächtigem oder gefährlichem Sinn, so muss man diese verderbliche Bedeutung, unter der sich der Irrtum verbirgt und der der kath. Wahrheit entgegengesetzt ist, brandmarken.»

73 In «Mann und Frau» nimmt Joh.-Paul II. lang und breit Bezug auf Ricoeur betreff des primitiven Mythos der Genesis. Übrigens hat sich Ricoeur sehr deutlich erklärt: «Wir gehören einer andern Seinsepoche an, einem metaphysischen Zeitalter, für die die grundlegende Art der Kundgebung des Seins die Subjektivität ist.» (Encyclopädie Universalis, Bd. IX, S.984).

74 Warum weigert sich also Kard. Siri, der so strenge Urteile über Autoren wie de Lubac oder Rahner fällt, diese selben Ideen zu verdammen, wenn sie aufrechterhalten werden – und mit welcher Stetigkeit, wie wir es zeigen werden – von Joh.-Paul II.! Wird eine Häresie zur Glaubenswahrheit nur dadurch, dass sie von einer Persönlichkeit der oberen Ränge des Klerus vertreten wird? Über die Prinzipien der modernen Theologie haben wir gleichfalls die interessante Studie unserer Freunde aus Argentinien benutzt, die veröffentlicht wurde in «Fidelidad a la Santa Iglesia» Nr. XI (April–Juni 1980).

75 oder bei einem Konzil oder bei einem Papst, selbst einem polnischen.

XX

JOHANNES PAUL II – SUBITO SANTO? – 2. rész – 3. Januar 2014

Zum Verständnis Johannes-Paul II.

Quelle: FORTES IN FIDE, Nr. 18, Jahrgang 1981, Seiten 190 – 211
(Fortsetzung)

«Wenn ich noch Menschen zu Gefallen sein wollte, dann wäre ich Christi Diener nicht.» (Gal I,10)

Am 16. Oktober [1978] wurde Karol Wojtyla Johannes-Paul II.; schon am nächsten Tag, in seiner Botschaft an die Welt, erklärt er: «Zuerst wollen wir die weiterhin bleibende Wichtigkeit des II. ökumenischen Konzils des Vatikans unterstreichen und dies bedeutet für uns, die wesentliche

Verpflichtung, es anzuwenden. Ist es nicht ein Meilenstein in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche und infolgedessen in der religiösen und kulturellen Geschichte der Welt? Man muss den fruchtbaren Samen, den die Väter des Konzils, inspiriert durch das Wort Gottes, in die gute Erde gesät haben, im Sinne der Bewegung und des Lebens zur Reife bringen.»

Johannes -Paul II. bestätigte also selbst, gleich zu Beginn des «Spiels», dass er ein Mann von Vaticanum II ist. Wir wollen hier nicht den Beweis der Irrgläubigkeit dieses Konzils und seines Kultes des Menschen, auf den es letzten Endes hinausläuft, erneut beweisen.⁹⁴ Wir begnügen uns damit, zu unterstreichen, dass Karol Wojtyła [dem] Vaticanum II die Treue hält, was die Themen der «konziliaren Theologie» betrifft und besonders den Geist, der diese Theologie hervorbrachte, nämlich den Willen, den Glauben mit dem modernen Geist zu versöhnen, die «grenzenlose Sympathie» für diese Welt, die man von nun an nicht mehr bekehren darf, sondern der man dienen muss.

Als Chef der neuen Kirche achtet Johannes-Paul II. den einseitig zugunsten der Welt abgeschlossenen Waffenstillstand. Er spricht die Sprache der Welt, führt mit ihr den Dialog und arbeitet mit ihr zusammen. Daher braucht man nicht mehr erstaunt zu sein, wenn er eine «humanistische» Rede hält, unklar und zuweilen ganz und gar irrgläubig; Paul VI. hatte dies vor ihm auch schon getan. Wir wollen aber herausstellen, was bei Johannes-Paul II. kennzeichnend ist; denn Johannes-Paul II. ist nicht Paul VI. Ihre Abstammung, ihre Nationalität, ihre Kultur, ihr Temperament, ihr «Charisma» trennen sie voneinander. Als Mann des Vaticanum II, wie es schon Paul VI. war, entwickelt Johannes-Paul II. keine neuen Themen, aber er hat einen Stil und hat Methoden, die ihm eigentümlich sind. Einige haben dies zum Vorwand genommen und liessen sich täuschen, indem sie von ihm vergeblich eine aufsehenerregende Rückkehr zur kath. Religion erhofften.

Nach diesen Vorbemerkungen werden wir die offenkundigsten «Fehlritte», die Johannes-Paul II. (und seine Vorgänger), da er zwei Herren dienen will, schliesslich gemacht hat, festhalten, und diese «Fehlritte» geben uns den wahren Maßstab für Vaticanum II und für die Anhänger seiner Theologie an.

I. Ein Mann des Vaticanum II

Wir haben aus der ersten Botschaft an die Welt von Johannes-Paul II. zitiert. Es handelt sich keineswegs um Formulierungen, die durch die Umstände auferlegt sind. Johannes-Paul II nimmt das «Erbe» voll auf – dies ist der Titel des ersten Teils von *Redemptor hominis* – und nimmt alles wieder auf seine Rechnung, was die bevorzugten Gebiete der Ekklesiologie (= Lehre von der Kirche), der Kollegialität, des Ökumenismus und der Religionsfreiheit berührt.

Das Erbe

Gleich bei seiner ersten Ansprache hat sich Johannes -Paul II. als einen Mann vorgestellt, der vollständig, ohne «sich in Dokumente einzuschliessen», die Beschlüsse von Vaticanum II anwenden werde. Er hört nicht auf, dies unablässig zu wiederholen: weil «die Kirche während des Konzils sich tiefer ihrer eigenen Natur und ihrer eigenen Mission bewusst geworden ist» (8.12.78), weil wir in diesem Konzil ganz zu Recht «eine neue Phase der Selbstverwirklichung der Kirche im Hinblick auf die Epoche, in der wir leben» (*Dives in misericordia* VIII, 15)⁹⁵ sehen können, und weil der Hl. Geist durch den Mund der Väter gesprochen hat, «machen wir es uns zur Hauptaufgabe, die Lehre dieses grossen Konzils ins Werk zu setzen». (Dm I,1)

Für Johannes-Paul II., der keinen besondern Zug zur Tradition bekundet – er zitiert nur selten die Päpste, die Kirchenlehrer und die Konzilien –, zählt vor allem «das reiche Erbe der letzten Pontifikate, das im Bewusstsein der Kirche stark verwurzelt ist, und zwar auf eine ganz neue Art und Weise, wie man sie bisher nicht kannte». (Rh II,1) Und deshalb fügt er hinzu: «Johannes XXIII.

und Paul VI. stellen eine Etappe dar, auf die ich mich direkt beziehen will wie auf eine Schwelle, von der aus ich, in Gesellschaft Johannes-Paul I., um es so auszudrücken, in die Zukunft marschieren will.» (Rh IU)

Ausdrücklicher noch erklärt Johannes-Paul II., dass Paul VI. für ihn ein wahrer Vater ist, eine überragende Gestalt von unvergänglichem Ruhm, ein strahlender Leuchtturm, ein grossmütiger Sämann des Wortes Gottes, der die ganze Welt mit Wahrheit und Weisheit überflutet hat, ein Meister und ein Hirte des Geistes und der Gewissen der Menschen, dessen Reden ein Lehrdenkmal bilden, eine wahrhaft theologische Summe, dessen Charisma ein Segen und ein Geschenk war.⁹⁶

Und Johannes-Paul II. begnügt sich nicht damit, einfach nur ein Sohn Pauls VI. zu sein, er ist ein glücklicher und optimistischer Sohn: «dank Paul VI., dank seiner tiefen Weisheit und seinem Mut, wie auch seiner Beständigkeit und Geduld im Laufe der schwierigen Periode seines Pontifikates nach dem Konzil» (Rh IU), «dank dem providentiellen Gleichgewicht des Steuermanns des Schiffes» (Rh IV,2) ist die Kirche von heute «gegen allen Anschein in der Gemeinschaft des Dienstes und im Bewusstsein ihres Apostolates geeinter als zuvor» (Rh V,1), der neue Lebensschwung der Kirche ist endgültig, «sehr viel mächtiger als die Symptome des Zweifels, des Einsturzes und der Krise». (Rh V,4)

Man darf also nicht darüber erstaunt sein, wenn man Johannes-Paul II. bei jeder Gelegenheit die grossen Grundsätze des Konzils entwickeln sieht, besonders jene Grundsätze, die am auffallendsten mit der kath. Lehre brechen. Sein Enzyklika-Programm ist dafür eine beeindruckende Anwendung.

Die konziliaren Themen

Wenn es sich um die Ekklesiologie (= Lehre von der Kirche) handelt, dann wiederholt Johannes-Paul II. das Konzilsdokument «Lumen gentium» und nutzt es reichlich aus. Als Kardinal schrieb er: «Das Ziel Johannes XXIII. war vor allem die Einheit der Christen. Man hat auf diesem Wege Riesenschritte gemacht. Die Kirche ist überzeugt wie nie zuvor, dass das, was die Christen eint, stärker ist als das, was sie trennt. Die Sehnsucht nach der Einheit der Christen bildet ein Ganzes zusammen mit der Sehnsucht nach der Einheit des ganzen Menschengeschlechtes. Die neue Auffassung von der Idee des Gottesvolkes wird mit der alten Wahrheit über die Möglichkeit der Erlösung ausserhalb der sichtbaren Grenzen der Kirche in Beziehung gebracht.» (Zit. nach Malinski: «Mein Freund Carol Wojtyla», Seite 189.) Der «Papst» widerspricht in keiner Weise dem Kardinal: «Kommt es nicht zuweilen vor, dass die Festigkeit des Glaubens der Mitglieder der nichtchristlichen Religionen – sie ist auch eine Wirkung des Geistes der Wahrheit, der ausserhalb der sichtbaren Grenzen des mystischen Leibes wirkt – die Christen beschämen müsste!» (Rh VI,3)

Wenn es sich um die Kollegialität handelt, dann sagt er: «Das Konzil hat dieses Prinzip der Kollegialität der Bischöfe aber nicht nur in Erinnerung gebracht, sondern hat es auch zugleich auf sehr intensive Weise neu belebt, indem es unter anderem die Einrichtung eines ständigen Organs anregte, das dann Paul VI. in der Bischofssynode errichtet hat, deren Tätigkeit nicht nur seinem Pontifikate eine neue Dimension gegeben hat, sondern sich auch später von den ersten Tagen an im Pontifikat Johannes-Paul I. und dem seines unwürdigen Nachfolgers deutlich widerspiegelt hat.» (Rh V,1)

Wenn es sich um den Ökumenismus handelt, dann sagt er: «Das II. Vatikanische Konzil hat dieses wichtige Anliegen in gedrängter Form im Dekret über den Ökumenismus behandelt.» (Rh vi,1)⁹⁷

Wenn es sich endlich um die Religionsfreiheit handelt, dann sagt er: «Das II. Vatikanische Konzil hat es als besonders notwendig erachtet, zu diesem Thema eine ausführliche Erklärung zu erarbeiten. Gemeint ist das Dokument «Dignitas humanae», in dem nicht nur die theologische Konzeption des Problems ausgedrückt worden ist, sondern dieses auch unter dem Aspekt des

Naturrechts erörtert wird, das heisst vom «rein menschlichen» Standpunkt aus, von jenen Voraussetzungen her, die von der Erfahrung des Menschen, von seiner Vernunft und vom Sinn der Menschenwürde gefordert sind.» (Rh XVII,8)

Man könnte auf die Grundsätze des Konzils nicht besser Bezug nehmen. «Das II. Vatikanische Konzil hat eine ungeheure Arbeit geleistet, um jenes volle und universale Bewusstsein der Kirche heranzubilden.» (Rh XI, 1) Man muss darunter verstehen: das Bewusstsein der neuen Kirche. Der Chef dieser neuen Kirche musste ja all seine Lehre und sein Handeln auf dieser «ungeheuren Arbeit» aufbauen! Wie hätte er sonst denn auch dem Vaticanum II auf den Wegen der Prostitution an die Welt folgen können?

Der Kult des Menschen

Unter dem Vorwand, dass die Menschen nicht mehr auf die Stimme der Kirche hören würden, ist «das II. Vatikanische Konzil in seiner tiefsten Analyse «der Welt von heute» zu jenem wichtigsten Punkt der sichtbaren Welt, nämlich zum Menschen gelangt» (Rh VIII,2). In der Tat, durch diese eindringliche Analyse hat Vaticanum II, wie man weiss, mit Vorliebe das gesucht, was einen gemeinsamen Ausgangspunkt schaffen könnte zwischen dieser sich abkapselnden und sie verachtenden Welt und der Kirche Jesu Christi. In der Linie des Liberalismus ist nichts anderes übriggeblieben – da man jedes andere Gebiet der Verständigung als illusorisch beurteilte – als der Humanismus, atheistisch für die einen, von christlicher Prägung für die anderen; für alle aber: menschlich, allzu menschlich!

Johannes-Paul II. entgeht offenbar nicht diesem Gesetz. Gemäss seinen eigenen Worten handelt es sich darum, die «organische und tiefe Verbindung» des Theozentrismus (= auf Gott bezogen) und des Anthropozentrismus (= auf den Menschen bezogen) zu sichern, denn «die verschiedenen Denkrichtungen, die ehemaligen und die zeitgenössischen, waren und sind weiterhin bestrebt sich zu trennen und sich einander zu widersetzen» (Dm I,1). Nichts Neues, wird man sagen. Was das Prinzip anbetrifft, so ist dies wahr. Johannes-Paul II. ist der «Papst» des Menschen, ist der «Papst» der Menschenrechte. Paul VI. und der Präsident der Vereinigten Nationen haben diesen Weg vor ihm ausgekundschafft. Aber die Art von Johannes-Paul II. bringt trotzdem etwas Neues. Wir haben vorausgehend die Philosophie von Karol Wojtyla studiert.⁹⁸ Sie ist auch nicht sehr originell. Aber sie wirft ein klares Licht auf das Handeln der Person. Der Philosoph Karol Wojtyla will den hl. Thomas und Max Scheler versöhnen. Karol Wojtyla, der Mann der neuen Kirche, ist sehr gut vorbereitet, den Anthro-pozentrismus und den Theozentrismus miteinander zu versöhnen. Die Revolution auf Vaticanum II konnte ihn nicht überraschen. Vielmehr seine Philosophie, seine geistigen Talente – abwegig, aber trotzdem intellektuell –, seine Talente als Schauspieler, seine körperliche Erscheinung, von denen die Autorität, die das Pontifikat zudem verleiht, nichts wegnimmt, im Gegenteil: dies alles gibt Johannes-Paul II. einen Stil, der aus ihm einen «Sachkundigen in Menschlichkeit» macht, über das normale Mass hinaus.

II. Der Stil Johannes-Paul II.

Wir haben es gesagt: Johannes-Paul II. ist nicht der erste, der über den Menschen spricht, oder genauer gesagt: über seine Rechte – die Bezugnahme auf 1789 oder 1948 besagt wenig. Man kann indessen feststellen, dass er eine Spezialität daraus macht. Paul VI. hatte den Weg dazu breit geöffnet – man denke insbesondere an seinen Besuch und seine Rede vor der UNO – aber in einem weniger glänzenden Stil, schwankend und ein wenig gehemmt Johannes-Paul II. hat nicht diese Haltung. Er liebt es, die Worte: Mensch, menschlich, Menschheit zu gebrauchen. Er verzichtet keineswegs darauf. Indem er dies tut, gewinnen auch seine Darlegungen nicht an Klarheit der Lehre. Wir wollen hier bei Johannes-Paul II. nicht zu unterscheiden suchen, was zweideutig und was irrgläubig ist.⁹⁹

Der grösste Teil seiner Schriften, seiner Reden offenbart mehr, dass er der Welt gefallen will, zeugt von einer liberalen Gedankenführung eher als von einer zusammenhängenden Theologie. Wir wollen nicht bestreiten, dass der Geist der Welt Johannes-Paul II. dahin führt, letzten Endes eine wahrhafte Theologie des Menschen aufzustellen. Aber seine Hauptposition ist eine andere. Die Welt fordert: «Prophezeit uns nicht die Wahrheit. Sagt Dinge, die uns gefallen, prophezeit Illusionen!» (Is 30,10) Und Johannes-Paul II., von der Welt fasziniert, und ängstlich darauf bedacht, sich ihrer Gunst zu versichern, «prophezeit, indem er lügt». (Jer 5,31) Deshalb hört er nicht auf, den Menschen zu predigen, seine Rechte, seine Würde, seinen Ruhm.

Ein Thema: Die Menschenrechte

Gemäss Johannes-Paul II. «leben wir in einer Zeit, die besonders nach dem Geist hungert, weil sie hungert nach Gerechtigkeit und Frieden, nach Liebe und Güte, nach Starkmut und Verantwortung, nach Menschenwürde» (Rh XVIII,4). «Die Männer und Frauen von heute haben für die soziale Dimension des Lebens ein grösseres Bewusstsein und daraus folgt, dass sie immer empfindsamer geworden sind gegenüber dem Grundsatz der Freiheit, des Denkens, des Gewissens und der Religion.» (2.11.78) «Die inneren Kräfte des Menschen drängen ihn zur Begegnung, zur gegenseitigen Achtung, zur Brüderlichkeit und zum Frieden.» (La croix, 19.12.79) Indem er «den Reichtum der modernen Welt feiert, die moderne Welt in ihrem Dynamismus, in ihrer Vitalität, in ihrem ständigen Aufstieg zu einem immer höheren Niveau», ruft er begeistert: «Ich beglückwünsche euch, Männer und Frauen, die ihr die Welt von heute und für morgen aufbaut!» (6.7.80) Ein solcher Optimismus, eine solche Faszination können bei Johannes-Paul II. nicht sein ohne den Willen, seine Kirche an diesem beständigen Aufstieg teilnehmen zu lassen. «Die Kirche bemüht sich, der Interpret (Auslegerin) der Sehnsucht der Männer und Frauen nach Würde zu sein.» (2.11.78)

Die konziliare Kirche predigt «die Bekehrung zum Menschen hin und zur Wahrheit des Menschen» und «verlangt nur, mit allen Regierungen und Völkern zusammenzuwirken, welches immer auch deren Ideologie sei, damit der Mensch gross werde» (23.12.79).

Es handelt sich wohlbemerkt darum, zusammenzuarbeiten. Das 17. Kap. von *Redemptor hominis* – eines der längsten der Enzyklika – ist ganz und gar den Menschenrechten gewidmet. Johannes-Paul II.: «Wir dürfen es in jedem Fall nicht unterlassen, mit Achtung und grosser Hoffnung für die Zukunft an die grossartigen Anstrengungen zu erinnern, mit denen man die Organisation der Vereinten Nationen ins Leben gerufen hat, Anstrengungen, die darauf abzielen, die objektiven und unverletzlichen Menschenrechte zu umschreiben und festzusetzen.» (Rh XVII,1) Ein wenig weiter misst er diesen Menschenrechten alle Tugenden zu: «Letztlich führt sich der Friede zurück auf die Achtung der unverletzlichen Menschenrechte.» (Rh XVII,2) Und sehr wohl zu merken: Auf ihnen gründet auch die Rechtmässigkeit der Staaten: «Die Rechte der staatl. Gewalt können nicht anders verstanden werden als auf der Grundlage der Achtung der objektiven und unverletzlichen Menschenrechte.» (Rh XVII,7)

Als er am 1. Juni 1980 zu den Franzosen spricht, singt er ein Loblied auf die Führer der Republik: «Was haben eure Söhne und Töchter nicht alles getan für die Erkenntnis des Menschen, um den Menschen zum Ausdruck zu bringen durch die Formulierung seiner unveräusserlichen Rechte. Man weiss es, welchen Platz die Idee der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit in eurer Kultur, in eurer Geschichte einnimmt. Im Grunde genommen sind dies christliche Ideen! Ich sage dies und bin mir dabei bewusst, dass diejenigen, die als erste dieses Ideal formuliert haben, sich nicht bezogen haben auf das Verhältnis des Menschen zur ewigen Weisheit. Aber sie wollten handeln für den Menschen.» Endlich, als ob dies nicht genügen würde, bringt Johannes-Paul II. ausgezeichnet zum Ausdruck, was das Wesen der Menschenrechte ausmacht: das Volk als souveräner Verneiner des Königtums Christi: «Das Wesen des Staates als politischer Gemeinschaft besteht darin, dass die Gesellschaft, die ihn bildet, das Volk, Herr seines eigenen Geschickes ist.» (Rh XVII,6) – «Es gibt

nur eine einzige Macht, die Geltung hat: diejenige, die dem Menschen erlaubt, sich selbst zu entwickeln in seinem Königtum.» (1.6.80)

Johannes-Paul II. wird also mit seiner Kirche darüber wachen, mit seiner Kirche, «die es nicht nötig hat, immer wieder zu betonen, wie sehr dieses Problem mit ihrer Sendung in der Welt von heute verbunden ist» (Rh XVII,2), nämlich in der Achtung vor dem Geiste der Menschenrechte, und dies ohne Unterlass. Das Kapitel 17 von Redemptor hominis trägt den Titel: «Menschenrechte, Buchstabe oder Geist?». Johannes-Paul II. weiss sehr wohl, dass diese Welt nicht so rosig ist, wie er es gerne haben möchte: «Es gibt Schwierigkeiten, die sich in ihrem ganzen Ausmass kundtun» (Dm X) und «die die Wirksamkeit der humanistischen Voraussetzungen in jenen modernen Programmen und Systemen bedrohen oder oft auch zunichte machen» (Rh XVII, 3). «Der Zustand der Ungleichheit zwischen den Menschen und den Völkern» (Dm X) z. B., oder vielmehr noch alle Formen von «Chauvinismus, Imperialismus, Neokolonialismus» (Rh XVI,10). Aber es kann keine Rede davon sein, die Menschenrechte deshalb in Frage zu stellen! Im Gegenteil! «Wir geben der tiefen Überzeugung Ausdruck, dass es heute in der Welt kein Programm gibt, selbst in den entgegengesetzten Ideologien bezügl. der Weltanschauung, das nicht den Menschen an die erste Stelle setzt.» Aber, «wenn trotz dieser Voraussetzungen die Menschenrechte auf verschiedene Weise verletzt werden, [...] so drängt sich notwendig die Pflicht auf, diese Programme unter dem Gesichtspunkt der objektiven und unverletzlichen Menschenrechte einer ständigen Revision zu unterziehen» (Rh XVII,3), der Menschenrechte, «die in unserm Jahrhundert ihre Formulierung auf der internationalen Ebene erlangt haben» (Rh XVII,5). Übrigens, «indem die Kirche die Freude über diese Errungenschaften mit allen Menschen teilt, die guten Willens sind, mit allen Menschen, die wahrhaft die Gerechtigkeit und den Frieden lieben, und da sie weiss, dass der Buchstabe tötet, während der Geist lebendig macht (2 Kor 3,6), muss sie sich mit diesen Menschen guten Willens verbünden, um ohne Unterlass zu fragen, ob die Erklärung der Menschenrechte und die Annahme dem Buchstaben nach auch die Verwirklichung ihres Geistes bedeuten. Hier erhebt sich in der Tat die begründete Befürchtung, dass wir von dieser Verwirklichung noch weit entfernt sind, und dass zuweilen der Geist des sozialen und öffentlichen Lebens in einem schmerzlichen Widerspruch steht mit dem «Buchstaben» der Menschenrechte, wie sie in den Erklärungen stehen.» (Rh XVII,5) Es war für die Welt schwierig, eine solche Verteidigung und eine solche Zusammenarbeit anzustreben für ihr Werk der Entchristlichung.

In seiner Rede vor der UNO im Oktober 1979 versicherte Johannes-Paul II.: «Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte in bezug auf das konkrete Individuum und den Menschen in seinem universalen Wert, [...] ist ein Meilenstein auf dem langen und schwierigen Weg des Menschengeschlechtes.» Hierbei denkt man unwillkürlich an die Worte der ersten Botschaft an die Welt, die wir eingangs zitierten, und wo Johannes-Paul II. sagt, dass das II. Vaticanum «ein Meilenstein in der 2000jährigen Geschichte der Kirche ist, und, in folgedessen, in der religiösen und kulturellen Geschichte der Welt». Die universale Erklärung der Menschenrechte von 1948 und Vaticanum II Meilensteine in der Geschichte der Menschheit, man könnte sich keine Parallele vorstellen, die bezeichnender wäre. Die konziliare Kirche ist sehr wohl die Kirche der Welt, Johannes-Paul II. ist sehr wohl der Papst der Menschenrechte.100

Eine Technik: die Fälschung

Nicht zufrieden damit, den gemeinsamen «Glauben» der Welt zu unterschreiben, gebraucht Johannes-Paul II. zudem eine geistige Methode, die, wenn sie auch nicht das Verdienst der Klarheit hat, ihm kaum den Zorn der Menschen seiner Zeit zuziehen dürfte.

Wir haben schon im ersten Teil, dieses Artikels, der seiner Philosophie gewidmet ist, darauf hingewiesen, dass es Karol Wojtyla ganz besonders liegt, sich in der Sprechweise der zeitgenössischen Denker auszudrücken.101

Abgesehen vom Hintergrund – wir kommen darauf zurück – sind die Mittwochsansprachen, die der Erklärung der Genesis gewidmet sind, ein vollkommenes Modell für das, wozu Johannes-Paul II. fähig ist, und dies hat ihm auch die Anerkennung der geistigen Klasse der Welt eingebracht. Seine Darlegungen erreichen glücklicherweise nicht immer diese Höhepunkte. Im allgemeinen bleiben sie vielmehr undeutlich. Seine grossen Enzykliken sind dafür ein Beweis – man lese beispielsweise einmal *Dives in misericordia!* Eine solche Methode erlaubt es ihm übrigens, die weniger Mutigen zum besten zu halten, die die schwache Regung haben, katholisch zu bleiben.

Aber seine Methode macht hier nicht halt. Johannes-Paul II. stützt seine Thesen mit Texten, die er der hl. Schrift entnimmt, und die er sich zu verfälschen bemüht, zweifellos dazu angetrieben durch den entschlossenen Willen, das Unversöhnliche zu versöhnen. Man muss zugeben, dass er geschickt darin ist, den Sinn der Worte zu verdrehen. Ein Beweis dafür ist der Gebrauch, den er vom Exultet der Osternacht macht: «O glückliche Schuld, die einen solchen und so grossen Erlöser verdiente!»¹⁰²

Johannes-Paul II., der die Absicht hat, die Würde des Menschen zu preisen, zögert nicht, diesen Satz zu manipulieren. «Welchen Wert muss der Mensch in den Augen des Schöpfers haben, der es <verdient> hat, einen solchen und so grossen Erlöser zu haben.» (Rh X,1) Erinnern wir uns daran: Die Sünden haben uns nichts anderes «verdient» als die Hölle. Sie waren für Gott nur die Gelegenheit, seine unendliche Barmherzigkeit auszuüben. Ein Lapsus, eine unglückliche Formulierung wird man sagen! Also, Lapsus oder bezeichnender Ausdruck: Er bringt diese Fälschung wieder in seiner zweiten Enzyklika: «Die Wirklichkeit der Erlösung in ihrer menschlichen Dimension enthüllt die unerhörte Grösse des Menschen, qui talem ac tantum meruit habere redemptorem.» (Dm V,1) Welches auch der Sinn sei, der dem «meruit» (verdiente) hier beigelegt wird, eine solche Bezugnahme auf das Exultet ist unannehmbar. Das Exultet singt von der gnädigen und unendlichen Liebe Gottes, Johannes-Paul II. gebraucht es, um die unerhörte Grösse des Menschen zu besingen!

Übrigens sagt er uns, dass die missionarische Haltung «mit einer tiefen Wertschätzung gegenüber <dem, was im Menschen ist>, beginnt.» (Joh 2,25/Rh XII,1). Nun, das Evangelium nach Johannes versichert dies: «Als Jesus in Jerusalem war, am Osterfest, sahen viele die Wunder, die er wirkte und sie glaubten an seinen Namen. Aber Jesus vertraute sich ihnen nicht an, weil er sie alle kannte; denn er wusste, was im Menschen war.» (Joh II, 23-25) Siehe da, durch eine Operation von Karol Wojtyła wird aus dem wenigen Vertrauen des Herrn eine «tiefe Wertschätzung».

Endlich verschmäht es Johannes-Paul II. nicht, absichtlich verstümmelte Texte zu verwenden.¹⁰³

Für ihn heiligt offensichtlich der Zweck die Mittel. Also, warum unserm Herrn nicht die Verneinung der Einheit der Kirche in den Mund legen, im Namen des Ökumenismus!: «Vater, [nicht nur für diese hier] ich bitte, [aber auch für alle diejenigen, die auf ihr Wort hin an mich glauben], dass alle eins seien.» (Joh 17,20-21/Rh IV,1) Und warum soll man nicht die Worte, die Paulus auf die Kirche anwendet auf die ganze Menschheit anwenden! [Ihr seid also alle Kinder Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.] Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Weib. Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.» (Gal 3,26-28/Rh X,1) Endlich noch zwei sehr bezeichnende Beispiele:

Aus der Enzyklika «über das Geheimnis und die Verehrung der hl. Eucharistie», Seite 7, 1.

Abschnitt (nach der Ausgabe durch die deutsche Bischofskonferenz): «Diese unsere Anbetung enthält noch eine weitere Besonderheit. Sie ist durchdrungen von der Grösse dieses Todes eines Menschen, bei dem die Welt, d. h. jeder von uns, bis zur Vollendung geliebt worden ist.»¹⁰⁴

Aus *Redemptor hominis* (Christiana-Verlag), Seite 36, Rh IV, 18, 2. Abschnitt: «Die Vereinigung Christi mit dem Menschen ist in sich selbst ein Geheimnis, aus dem der <neue Mensch> hervorgeht,

berufen zur Teilnahme am Leben Gottes, neugeschaffen in Christus zur Fülle der Wahrheit. Die Einheit Christi mit dem Menschen ist Kraft und zugleich Quelle der Kraft, nach dem markanten Wort des hl. Johannes im Prolog seines Evangeliums: «Das Wort gab Macht, Kinder Gottes zu werden.»¹⁰⁵

Diese Beispiele werden genügen, um eine geistige Methode recht zu unterscheiden von äusserem Schein und Betrug, der uns zeigt, wie weit Johannes-Paul II. geht, um mit der Welt zu denken.

Eine Methode: die Kunst des Schauspielers

Alles, was wir soeben gesagt haben, ist wichtig. Aber vielleicht noch wichtiger ist das Benehmen Johannes-Paul II. Wie soll man seinen unvergleichlichen Erfolg erklären und seinen Aufstieg zum auserwählten Kreis der «Grossen dieser Welt»? Man hat ihn mit Herrschern der letzten Jahrzehnte verglichen, niemals jedoch mit irgendeinem kath. Papst. Weder Paul VI. noch Johannes XXIII. waren so populär, noch wurden sie so geehrt. Vor Johannes-Paul II. hat schon Paul VI. den Glauben und die Menschenrechte zugleich umarmt, hat grosse Reisen gemacht und bei internationalen Organisationen Reden gehalten, hat die sinnbildlichen Gesten des Bündnisses mit der Welt vervielfältigt, aber mit weniger Erfolg.

Man weiss nicht, ob man den Erfolg Johannes-Paul II. seiner Vergangenheit als Schauspieler zuschreiben soll; aber man muss feststellen, dass Johannes-Paul II. über etliche Gaben der Verführung verfügt. Von Paul VI. hat er einige Verhaltensarten übernommen: die Erde küssen, exotische oder unschickliche Hüte usw. Aber er macht Besseres und mehr. Da, wo Paul VI. irgendwie befangen wirkte, gezwungen, leidend da strahlt Johannes-Paul II. von einer Kraft und Ungezwungenheit, die sich aus seinen rein physischen Eigenschaften nicht ganz erklären lassen. Er zögert nicht, Zehntausenden von jungen Leuten im Stadion gegenüberzutreten, was sein Vorgänger nie getan hätte.¹⁰⁶

Ein schöner Schauspieler, ein furchtbarer Verführer der Massen, weiss Johannes-Paul II. zur rechten Zeit das rechte Wort zu sagen, vermeidet im allgemeinen die Ungeschicklichkeiten, meistert seine Gefühle; dafür entfesselt er die Empfindungen derer, die gekommen sind, um ihm zuzujubeln. Ein Journalist sagte richtig: «Die Geschicklichkeit Johannes-Paul II., sich seinem Publikum anzupassen, ist eine seiner in die Augen springenden Eigenschaften. Auch auf dem Gebiet des Schauspiels gibt er den andern Schauspielern allgemeinen Unterricht.

Bei der Hitparade im Park der Prinzen wäre er ohne Zweifel die Nummer eins.» (B. Frappat, *Le Monde*, 3.6.80)¹⁰⁷

Fügen wir noch hinzu, dass Johannes-Paul II. grosse Opfer bringt für die Gepflogenheiten des weltlichen Ruhms, er aber dennoch als ein Mann der Ordnung erscheint. Das nimmt ihm aber nichts von seinem einmaligen Ansehen, im Gegenteil. Indem er die «Progressisten» brandmarkt, die «dem Glaubenssinn der Gläubigen, die aus der Bahn gebracht sind, nicht genügend Rechnung tragen, dies sogar gegenüber dem Wesentlichen des Glaubens» (5.11.79), sichert er sich die «Integranten». Indem er letztere daran erinnert, dass «man die Aufgaben, die das Konzil stellt, nicht behandeln darf, als würden sie nicht existieren» (1.6.80), sichert er sich die «Progressisten». Kämen diese Aussagen von einem kath. Papst, der die Entscheidungen eines kath. Konzils anwendet, so würden diese Behauptungen Sicherheit geben. Aber sie kommen von Johannes-Paul II., der unerbittlich die Anpassung verfolgt, die vom Vaticanum II gewollt ist, um bei der Welt Gehör zu finden.

Bei der Welt Gehör zu finden: Karol Wojtyla hat ohne Zweifel in dieser Sache eine Art Vollkommenheit erreicht.¹⁰⁸ Indem er die Menschenrechte mit einem unvergleichlichen Eifer

predigt, haben er und seine «Kirche» das erhalten, was sie suchen: sie werden von der Welt geehrt. Indem sie dies tun, bekunden sie, dass sie vom Glauben abgefallen sind.

Die Bestätigung

Die Lehre Johannes-Paul II. wimmelt von Beweisen seiner Abtrünnigkeit, die als Bestätigungen herkommen aus seinem Willen, «die Übereinstimmung zu finden zwischen Christus und Belial» (2 Kor 4; 15). Schon haben wir ja seine Begabung gesehen für die Fälschung der Hl. Schrift, seine Geschicklichkeit, die Menschen zu verführen; alles Dinge, die christliches Empfinden nur verletzen können. Aber es gibt Schlimmeres. In einer wahrhaften Raserei von Aussöhnung mit der Welt macht Johannes-Paul II. bisweilen Vorschläge, die nichts Katholisches mehr enthalten, selbst nicht dem Scheine nach.

Die Weltkirche

Wir haben es weiter oben gesagt: In Sachen Lehre von der Kirche und Ökumenismus tut Johannes-Paul II. in einer ersten Zeit nichts als sich auf Vaticanum II berufen. Er schreibt die Hartnäckigkeit im Irrtum – «die Glaubenskraft der Mitglieder der nichtchristlichen Religionen» (Rh VI,3) – dem Hl. Geist zu und versteht es, aus Sekten besondere Heilmittel zu machen¹⁰⁹, «ebenso Abglanz einer einzigen Wahrheit wie die Samen des Wortes, bezeugend, dass das tiefste Verlangen des menschlichen Geistes trotz der Verschiedenheit der Wege einer einzigen Richtung zugewandt ist» (Rh XI,2). Aber Johannes-Paul II. will die Anpassung zu ihrem Endpunkt führen und gewissermassen eine religiöse Weltvereinigung schaffen: «Wenn alle Kirchen und Gemeinschaften fortschreiten in der Richtung auf die Fülle des Herrn, wird sein Geist uns den Weg zeigen, um zur vollständigen Einheit der Kirche zu gelangen, im Innern wie im Äusseren» (16.11.80). Das also ist die Einheit der Kirche, zusammengeklebt mit dem Glaubensbekenntnis des Karol Wojtyla und in die Zukunft geplant. Aber in der Tat, was kann diese äussere Einheit der Kirche wohl sein? Es verbleibt, die Ermutigungserklärungen an alle Religionen, christliche und nichtchristliche, zu vervielfachen.

Mit den Orthodoxen, Protestanten und Anglikanern «wissen wir jetzt, dass trotz unseren Gegensätzlichkeiten wir vom selben Gott geliebt werden, mit dem gleichen Christus verbunden sind, vom gleichen Geist belebt werden» (15.6.80), freuen wir uns, feststellen zu können nicht eine teilweise Zustimmung zu einigen Wahrheiten, sondern eine Übereinstimmung über die innersten Glaubenswahrheiten, an deren erster Stelle «der einzige Tisch des Herrn» (17.11.80); von jetzt an müssen wir entdecken «die Wege, die erlauben werden, Zeugnis zu geben von dem Glauben, den wir schon jetzt gemeinsam haben, und von der unvollständigen, aber wirklichen Gemeinschaft, die uns schon jetzt eint in Christus und in dem Geheimnis seiner Kirche» (23.2.79). Den französischen Protestanten macht Johannes-Paul II. diese rätselhafte Erklärung: «Ich muss sagen, dass ich tief den Jahrestag erlebe, den Sie in diesem Jahre erleben, ich will sagen: den 450. Jahrestag der <confessio augustana>¹¹⁰, ja, tief. Ich erlebe ihn auf eine für mich unbegreifbare Weise, weil jemand ist, der ihn in mir erlebt» (31.5.80).

Was die Juden anbetrifft, wäre es auf Grund ihrer zu grossen Gottesfurcht, dass sie die Gottheit unseres Herrn nicht anerkennen können. In der Tat will Johannes-Paul II. «die Schwierigkeiten begreifen, welche die jüdische Seele, erfüllt von einer sehr hohen und sehr reinen Kenntnis der göttlichen Übersinnlichkeit, vor dem Geheimnis des fleischgewordenen Wortes» empfindet (12.3.79). Übrigens wären Christen und Juden, jede auf ihrem Wege, «alle sicher, treu und gehorsam zu sein dem Willen Gottes, des Gottes der Patriarchen und der Propheten» (ebd.).

Auf die gleiche Weise hätten Christen, Juden und Muselmanen die «heilige Pflicht», «ein Segen zu sein für die Welt in dem Masse, wie sie sich miteinander einsetzen für den Frieden und die

Gerechtigkeit aller Völker», die «heilige Pflicht», die antwortet auf den «abrahamischen Ruf»: «Könnten doch alle in Jerusalem anwesenden Völker versöhnt und gesegnet sein in Abraham! Dass er, der Unaussprechliche, von dem uns seine Schöpfung spricht, er, der seine Menschheit nicht zwingt, das Gute zu tun, sondern sie führt, er, der unser Schicksal kennt und schweigt, er, der uns alle als sein Volk auserwählt hat, uns führe auf seinen Wegen, seiner Zukunft zu!» (17.11.80) «Mit dem Judentum hat der Islam der Welt den Glauben an einen einzigen Gott geben können» (ebd.), «den Glauben an Gott, der den geistigen Nachkommen Abrahams: Christen, Muselmanen und Juden, wenn er aufrichtig gelebt wird, so dass er das Leben durchwirkt, eine sichere Grundlage der Würde, der Brüderlichkeit und der Freiheit der Menschen ist, und eine Richtigkeitsgrundlage für das sittliche Verhalten und das Leben in Gemeinschaft» (La Croix, 30.11.79).

Da der Ökumenismus keine Grenzen kennt, ruft Johannes-Paul II. schliesslich die Hindus auf, zu kommen und in dem Schmelztiegel der falschen Religionen aufzugehen: «Die Hindus üben die Askese (Abtötung) und die Meditation (Betrachtung) in ihrem Hinwenden zu Gott aus. Der Buddhismus lehrt, dass durch ein Vertrauen voller Frömmigkeit der Mensch zur Freiheit und zum Licht aufsteigt [...]. Die katholische Kirche nimmt die Wahrheit und die Güte an, die sich in diesen Religionen finden» (21.2.81).

Alles ist also bereit für die Errichtung der Weltkirche auf der Grundlage der Freiheit – «einer Freiheit, einem bestimmten Glauben und der entsprechenden Bekenntnisgemeinschaft anzugehören oder nicht, einer Freiheit, persönlich oder gemeinschaftlich, für sich oder öffentlich Gebets- und Gottesdiensthandlungen zu verrichten oder Kirchen oder Gottesdienststätten zu haben, je nachdem es die Bedürfnisse der Gläubigen erfordern [...]; einer Freiheit, nicht gezwungen zu sein, auf persönlicher, bürgerlicher und gesellschaftlicher Ebene Handlungen entgegen seinem Glauben zu vollziehen usw.» (11.11.80); auf dem «Grundsatz einer Miteinanderarbeit im Blick auf den Fortschritt des Menschen, den Wettbewerb im Guten, die Ausbreitung des Friedens und der Brüderlichkeit in dem freien Bekennen des eigenen Glaubens eines jeden» (La Croix, 30.11.79); schliesslich auf der Grundlage eines gemeinsamen Glaubens an den Menschen, dessen glaubenssätzlicher Umriss abzugrenzen bleibt.

Theologie des Menschen

Man ist ergriffen beim Lesen von *Redemptor hominis*, zu sehen, wie sehr Johannes-Paul II. nicht aufhört, auf der Tatsache zu beharren, dass der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen worden ist, auf der Tatsache, dass Christus für alle Menschen gestorben ist. All dies ist wahr und entspricht der Auslegung der Lehre von der Erlösung von seiten der Sache, im Grundsätzlichen. Umgekehrt aber unterlässt Johannes-Paul II., die Lehre von der Rechtfertigung von seiten der Person zu entwickeln, d. h.: in ihrer Anwendung. Er sagt wohl, dass die göttliche Ebenbildlichkeit «im ersten Sündenfall verändert worden ist» (Rh 8,2), besteht aber nicht auf den Folgen. Man sucht vergeblich nach einer Aussage über die Bekehrung, die Sakramente, den Glauben und die Werke. Nirgendwo legt Johannes-Paul II. dar, dass, um den neuen Menschen zu kleiden, man zuerst den alten Menschen ausziehen und sein Kreuz tragen muss. Vom Annehmen der Gnade haucht er kein Wort. Ohne Zweifel ist dies eine Folge der Sorge dafür, «die unerhörte Grösse des Menschen» zu steigern. Wir haben gesehen, welche Mittel er hierfür benutzte. Von daher ist ihm alles erlaubt. Der Mensch, sei er Sünder oder nicht, ist mit Gott vereint. Er braucht nur mehr dieses Vereintseins sich bewusstzuwerden. «Der Mensch ist ein Bild von Gott – Gott hat ihn nach seinem eigenen Bild gemacht! – Der Mensch kauft sich frei und entdeckt sich selbst, wenn er sich mit diesem Bild gleichsetzt, wenn er seine eigene Ähnlichkeit mit Gott entdeckt. Der Mensch soll sich selber entdecken, soll sich vollständig loskaufen, soll sich vollständig wiederaufbauen!» (zit. v. Blazynsky, op.cit. S. 256). «Der Mensch, der sich selber bis auf den Grund begreifen will [...], muss mit seinen Unruhen, seinen Unsicherheiten und selbst seiner Schwachheit und seiner Sünde, mit seinem Leben und seinem Tod sich Christus nahen. Er muss sozusagen in Christus eintreten mit

seinem ganzen Sein, er muss die ganze Wirklichkeit der Menschwerdung und der Erlösung «sich aneignen» und angleichen, um sich selber wiederzufinden. Wenn er diesen Vorgang sich tief in sich verwirklichen lässt, dann wird er Früchte nicht nur der Anbetung Gott gegenüber hervorbringen, sondern auch tiefen Bewunders für sich selber» (Rh X,1). So muss für Johannes-Paul II. der Mensch durch sich hindurch, auf dem Grunde seiner selbst, Gott finden. «Der geistige Weg führt zu Gott vom Untergrund des Geschöpfes und des Menschen aus» (Das Zeichen des Widerspruchs, S. 30). Man ist nicht weit vom mitenthaltenseienden Gott der Modernisten. Die «aus dem Untergrund des Geschöpfes und des Menschen» gekommene Geistigkeit leistet dem religiösen Gefühl Widerstand, das, nach den Modernisten, hervorgeht durch «lebenswichtiges Innewohnen aus den Tiefen des Unterbewusstseins» (Pascendi; 11).

Der Glaube an den Menschen

Weil das Göttliche auf dem Grunde des Menschlichen entdeckt werden muss, wird der Mensch schliesslich selber Gegenstand des Glaubens. Im Mai 1978 sagte Kardinal Wojtyla im Verlauf eines Pilgerzuges von Bergleuten: «Nicht zuerst den Glauben verteidige ich, sondern den Menschen!» Johannes-Paul II. verwischt den Gegensatz: «Die Botschaft, die ich überbringen will, ist eine Botschaft von Frieden, Vertrauen, von Liebe und von Glauben. Von Glauben an Gott ganz gewiss, aber gleicherweise, wenn ich mich so ausdrücken kann, von Glauben an den Menschen» (30.5.80). «Die erste Lüge, die Hauptunwahrheit ist es, nicht an den Menschen zu glauben» (Botsch. z. Tag des Friedens, 18.12.78). «Weihnachten ist das Fest des Menschen. Es ist die Geburt des Menschen. Es handelt sich um einen der Milliarden Menschen, die auf Erden geboren wurden, geboren werden und in Zukunft werden geboren werden» (25.12.78).

Die Hoffnung auf den Menschen

Dem Glauben an den Menschen entsprechende Hoffnung. Johannes-Paul II., wie gebannt vom Jahr 2000 – man fragt sich wohl, warum stellt die Menschheit «in die Zeit eines neuen Advents, in eine Zeit der Erwartung» (Rh 1,1). Würde dies die Erwartung des Gerichtes sein? Weit entfernt davon! «Eine neue Welt muss aufstehen, im Namen Gottes und des Menschen! Geht keinen Weg zurück! Die Kirche erwartet viel von euch: Willst du mit mir die Welt aufbauen, sie emporziehen, sie besser machen, deiner und deiner Brüder würdiger, die auch meine Brüder sind? Enttäuscht nicht die Erwartungen der Kirche! Enttäuscht nicht die Hoffnung des Menschen, eures Zeitgenossen!» (6.7.80) Und Johannes-Paul II. erläutert noch seine Hoffnung durch eine einzigartige Auslegung den zu Paris im Prinzenpark versammelten Jugendlichen: «Der junge Mensch – es handelt sich um den jungen reichen Menschen des Evangeliums – fragt also: «Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu erlangen?» Nun, ihr stellt die gleiche Frage: «Kann man glücklich sein in der Welt von heute?» In Wahrheit stellt ihr die gleiche Frage wie dieser Junge!» (1.6.80) Es war schwierig, klarer zu sein. Durch üble Volksverführung stellt Johannes-Paul II. das ewige Leben und das irdische Glück einer neuen, aber hienieden erbauten Welt gleich. Einziger Gegenstand seiner Hoffnung!

Die Menschenliebe

Die Nächstenliebe erfährt eine entsprechende Behandlung. An die Stelle der Liebe zu Gott und zum Nächsten um Gottes Willen tritt die Liebe des Menschen zum Menschen: «Man muss den Menschen lieben, weil er Mensch ist! Man muss den Menschen in Anspruch nehmen mit Rücksicht auf die besondere Würde, die er besitzt!» (Rede vor der UNESCO vom 2.6.80). In seinem zweiten Rundschreiben sagt Johannes-Paul II. auch, dass «Jesus vor allem durch seine Lebensweise und seine Taten geoffenbart hat, wie die Liebe gegenwärtig ist in der Welt, wo wir leben, die tätige Liebe, die Liebe, die sich an den Menschen wendet und alles umfasst, was sein Menschsein ausmacht» (Dm 11,3). Und er unterstützt seine Äusserungen einer dieser Auslegungen, deren Geheimnis er hat. Indem er das Gleichnis vom verlorenen Sohn erläutert, schreibt er die

Rührung und das Erbarmen des Vaters nicht der Reue seines Sohnes zu, sondern der Tatsache, dass «ein grundlegendes Gut gerettet worden ist: das Menschsein seines Sohnes!» Und er fügt nachdrücklich hinzu: «Wiewohl dieser sein Erbe verschleudert hat, sein Menschsein indessen ist unversehrt. Mehr noch: es ist wiedergefunden worden» (Dm 4,6).

Johannes-Paul II. hält offensichtlich auf so gutem Weg nicht ein, und die ganze katholische Lehre erleidet ihrerseits eine wilde Entstellung. Die Messe wird «eine der Anhörungen, die Christus fortgesetzt der ganzen Menschheit gewährt» und durch die «wir eingeführt werden in das Geheimnis Gottes selber und gleicherweise in die ganze Tiefe der menschlichen Wirklichkeit» (19.11.78). Die Busse wird «eine persönlichere Begegnung mit Christus» (Rh 20,5), deren «hauptsächliches Streben darin besteht, in sich selber zum Tiefsten seines eigenen Seins zurückzukehren, in diese Ausdehnung seines eigenen menschlichen Wesens, wo, in einem gewissen Sinne, Gott uns erwartet» (28.2.79). Man würde kein Ende finden, das Verzeichnis von wunderlichen Redensarten aufzustellen, die von Johannes-Paul II. gehalten wurden. Wir werden uns also beschränken auf zwei hervorstechende Veranschaulichungen, bevor wir Schlüsse ziehen.

Die Bejahung des Körpers

«Wir versuchen immer mehr die Sprache dieser Wahrheit zu vertiefen, die der Erlöser des Menschen in diesen Satz eingeschlossen hat: Das Leben gibt der Geist, das Fleisch dient zu nichts (Joh 6,63). Diese Worte drücken, trotz dem Augenschein, die höchste Bejahung des Menschen aus: die Bejahung des Körpers, den der Geist belebt» (Rh 18,2). Trotz dem Augenschein, sicher! Gross mit Worten unseres Herrn, deren Sinn er entstellt, hat Johannes-Paul II. sich einer in unserer Zeit kaum schwierigen Aufgabe gewidmet: der Wiederanerken-nung des Fleisches. Man wird z. B. die Überlegtheit der Äusserungen vor einigen Tausend Jugendlicher bemerken: «Jugendliche Frankreichs, die Vereinigung der Körper ist immer die stärkste Sprache gewesen, die zwei Lebewesen einander sagen könnten!» (1.6.80)

Seit seiner Wahl unterhält Johannes-Paul II. die an Mittwochen ihn zu hören gekommenen Gläubigen mit dem «Eros» (sinnliche Liebe) und dem «Ethos des Körpers» (Sitte, Charakter d. K.) und dem «bejahenden (positiven) Wert des Sex». Der Jargon (verderbte Sprechweise), in dem er sich ausdrückt, entmutigt die Rücksichtsvollsten. In der Erwartung einer vertieften Untersuchung werden wir nur zwei Wortlaute als Voraussetzung unterbreiten. P. Andrew Greely, einer der Verteidiger von Hans Küng – dies ist sicherlich nicht eine vortreffliche Bezugnahme – hat diese Anmerkung ausgegeben: «Wenn die römischen Untersuchungsrichter mit dem schweizerischen Theologen fertigsein werden, werden sie gegen einen anderen katholischen Prediger streng vorgehen müssen. Dieser Mann könnte wohl der gefährlichste von allen sein [...]. Ich rechne auf die Kongregation der Glaubenslehre, um ihn zu verfolgen. Sie wird nicht sehr weit suchen zu gehen brauchen. Gerade in dem Anhörsaal, wo Johannes-Paul II. alle Mittwochmorgen spricht [..]. Eine solche Auslegung der Schöpfungsgeschichte würde vor 20 Jahren seine Verdammung durch die Kurie nach sich gezogen haben und könnte jetzt noch (sic!) über eine grosse Anzahl von Punkten verhängt werden.» Was Karol Wojtyla anbetrifft, hat er, den Abendländern vorwerfend, übertrieben dem Geist und dem Willen den Erstrang eingeräumt zu haben, gesagt: «Wir sind so hoch gestiegen, dass wir das Fleisch vergessen haben. Sie, die Schwarzen oder die Charismatiker (die ausserordentlich Begnadeten), sind in ihren Körper versenkt, leben mit ihren Körpern, wohnen in ihnen [...]. Sie haben recht! Sie! Vielleicht nicht völlig, aber zu einem grossen Teil» (zit. v. Malinski, op. cit. 5.302).

Die innere Gutheit des Kommunismus

Es ist nicht überraschend, zu sehen, wie der «Papst» der Menschenrechte seine Bürgschaft dem Kommunismus zuträgt durch Gebärden, deren schlechte Gewohnheit schon Paul VI. an sich hatte –

Umarmung mit dem kommunistischen Bürgermeister von Rom am 12. November 1978, herzlicher Empfang der Leiter terroristischer Vereinigungen Südafrikas am 29. November des gleichen Jahres, herzliche Begegnung mit dem kongolesischen kommunistischen Gewaltherrscher im Mai 1980, Wahl des Fachmannes in Ostpolitik, Casaroli, zum Prostaatssekretär, Stellungnahme gegen die künftigen amerikanischen Raketen in Europa und den Boykott (das Sperren) der Spiele von Moskau usf. – aber auch durch Erklärungen von schwerwiegender Bedeutung. Anlässlich seiner Reise in Polen (Juni 1979) schätzt sich der, welcher «immer die kämpferischsten Formen von Gegenkommunismus entmutigt hat» (Blazynski, op. cit. S. 158), glücklich über die «Normalisierung» der Beziehungen der konziliaren Kirche und des kommunistischen Staates dank ihrem gemeinsamen Glauben an die Menschenrechte. Als er am 16. Januar 1981 den polnischen Gewerkschafter Lech Walesa empfängt, bekräftigt er, dass «keinerlei Widerspruch besteht zwischen dem freien Antrieb der Arbeiter auf der sozialen Ebene und dem System, das die Arbeit des Menschen auf den Rang von grundlegendem Wert für das Leben der Gesellschaft und des Staates erhebt». Da derjenige feststeht, an den er sich richtet, besteht kein Zweifel, dass Johannes-Paul II. mit seinen Aussagen die kommunistischen Regierungen kennzeichnet. Schliesslich huldigt er am 7. Juni 1979 kraftvoll der Sowjetunion: «Wir wissen, welchen Anteil diese Nation während des letzten Krieges für die Freiheit der Völker gehabt hat.» Sicher, jeder weiss das! Erinnern wir daran, dass die Sowjetunion – deren Zuvorkommenheit für die Freiheit der Völker gut bekannt ist! – im Bunde mit dem Dritten Reich Polen im Jahre 1939 angriff. Der Pole, der Karol Wojtyla ist, scheint ein kurzes Gedächtnis zu haben! Die Kommunisten haben sich darin nicht getäuscht, und man begreift ihre Genugtuung: «Die Einstellungen Johannes-Paul II. in ihrem gegenwärtigen Stand enthalten wichtige und leidenschaftliche Gesamtübereinstimmungen mit dem Kampf der französischen kommunistischen Partei» (A. Casanova, Hefte des Kommunismus, März 1980); «Wir tragen eine positive Bewertung über Johannes-Paul II.» (M. Gremetz, Le Monde, 16.2.80).

Im Jahre 1949 schloss ein Erlass des Hl. Offiziums die mit den Kommunisten zusammenarbeitenden Gläubigen aus der Kirche aus (Denz. 3865). Im Jahre 1981 arbeitet Johannes-Paul II. mit ihnen zusammen «für die Freiheit der Völker»!

* * *

Am Ende dieser kurzen Untersuchung ergibt sich eine Folgerung mit Offensichtlichkeit: Johannes-Paul ist wahrhaft ein Mann des Vaticanum II. Das ist nichts Überraschendes, ganz im Gegenteil! Karol Wojtyla war durch seinen ganzen zurückliegenden geistigen Weg empfänglich gemacht, man könnte sagen vor-angepasst an die vollständige, unter dem Deckmantel des Aggiornamento (Anpassung) durchgeführte Veränderung. Seine philosophischen Ausrichtungen stellten ihn ohne weiteres auf das einzige Gebiet vorstellbaren Einvernehmens zwischen dem Geist der Welt und dem des katholischen Liberalismus: den personalistischen Humanismus, der die Welt begrifflich wiederaufbaut, ausgehend von der Überlegung der Erwartungen, der Träume oder der Trugbilder des in der Tat das Mass aller Dinge gewordenen menschlichen Lebewesens.

Andererseits hat Karol Wojtyla, Bischof seit 1958, wichtige Verantwortlichkeiten nur im Schoss des Gefüges der neuen Kirche auf sich genommen. Von dieser Tatsache aus ist es nicht übertrieben, zu sagen, dass er das Urbild selber des konziliaren Apparatschiks (Einpeitschers) ist. Schliesslich hat er seit seiner Wahl nicht aufgehört, seine Absicht zu verkünden, die Vorhaben (das Programm) des Vaticanum II anzuwenden und bis zum Ziel zu vollenden. Erkennen wir an, dass er im Unterschied von Paul VI. freimütig und deutlich ist und sich nicht um die Winkelzüge seines Vorgängers kümmert! Und diese Absicht setzt Johannes-Paul II. in Anwendung, indem er dafür alle seine Kräfte und die ganze Fähigkeit, mit der er begabt ist, nutzt.

In einem Sinne also gibt es das Problem Johannes-Paul II. nicht. Die eigentliche Frage beruht in dem Ursprung (Prinzip), der ihn antreibt: der Geist des Vaticanum II, dieses Weltkonzils, das durch Verführung mit der Überlieferung gebrochen und sich zum Feinde Gottes gemacht hat (Jak 4,4).

94 siehe: Vaticanum II oder die Kirche der Welt, «Fortes in Fide» Nr. 16, S. 17.

95 Von nun an bezeichnen wir durch die Abkürzungen Dm und Rh die Enzykliken «Dives in Misericordia» und «Redemptor hominis». Die angegebenen Daten beziehen sich auf die Acta des apostolischen Stuhles, die entweder in Documentation catholique oder bei Tequi veröffentlicht sind.

96 Siehe seine Rede vor dem wissenschaftlichen Komitee des Institutes Pauls VI. (17.2.80), von der in «Fortes in Fide» Nr. 14, S. 138 und 139, Auszüge abgedruckt sind.

97 Johannes-Paul II. fügt die Geste zum Wort hinzu. Kaum einige Tage nach seiner Wahl, als er Orthodoxe, Protestanten und Juden empfing, verurteilt er die Kritik derjenigen, die im ökumenismus die Quelle von Verwirrungen in der Lehre sehen. Seiner Erklärung folgt ein gemeinsames Gebet: «Er nahm dann die Hände der beiden Personen, die ihm am nächsten waren und bat die andern, es ebenso zu tun. Es bildeten sich zwei konzentrische Kreise: der eine, zusammengesetzt aus sitzenden Prälaten, der andere aus stehenden Personen. – Das stille Gebet dauerte mehrere Minuten.» (La croix, 20.10.78).

98 Siehe «Fortes in Fide» Nr. 17, S. 145 f.

99 Siehe «Fortes in Fide» Nr. 12, S. 63 f., Nr. 13, S. 107 f., Nr. 14, S. 156 f.

100 Am 14. November empfängt Johannes-Paul II. Mitglieder vom Rotary-Club: «Gott erhalte den internationalen Rotary-Club in dem edlen Zweck, den er sich gegeben hat. [...] Für dieses neue Licht und diesen transzendenten Humanismus möchte ich heute Zeugnis geben.

101 Siehe «Fortes in Fide» Nr. 17, S. 133.

102 O felix culpa quae talem ac tantum meruit habere redemptorem.

103 Wir setzen die von Johannes-Paul II. ausgelassenen Teile in eckige Klammern.

104 Bezieht sich auf Joh 13,1. Diese Stelle lautet: «Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, so liebte er sie bis zur Vollendung!» Aus «die Seinen» wird bei Joh.-Paul II.: «die Welt.»

105 Joh 1,12. Diese Stelle ist hier verstümmelt; sie lautet: «Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.» Nun, dieses verstümmelte Zitat passt ja auch besser zum letzten Satz des 1. Abschnittes von IV,18: «In der Tat, weil Christus in seinem Geheimnis der Erlösung sich mit ihr vereint hat, muss die Kirche auch mit jedem Menschen eng verbunden sein.» (Auch mit Gotteshassern, den Teuflischen, den Freimaurern, den Kommunisten?!; das «alle, die Ihn aufnahmen» passt nicht in den Rahmen des neuen «Glaubens der universalen Kirche».)

106 Selbst, als er durch das Attentat arg mitgenommen ist, findet er darin ein Mittel, dieses Ereignis sich zunutze zu machen, indem er mit ausgewählten Worten erklärt, dass er seinem Bruder Ali Agca verzeiht ...

107 Der Journalist glaubte nicht, so gut gesprochen zu haben. Der Figaro (= franz. Zeitung) vom 17.7.81 hat folgende Information veröffentlicht: Um das Defizit im Vatikan auszugleichen, «haben die Kardinäle eine Reorganisation der päpstlichen Finanzen ins Auge gefasst, unter der Form eines Pachtverfahrens, wonach der Heilige Stuhl den verschiedenen Ortskirchen die Kosten für den Dienst zuweisen würde, den er ihnen erweist, wie wenn es sich um banale Gesellschaften mit kommerziellem Recht handeln würde.

